



Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



BBSR-
Online-Publikation
29/2024

Neu gedacht, anders gemacht

Kreative Ideen junger Menschen für die Innenstädte

von

Corinna Kennel
Kerstin Jahnke
Kim von Appen



Neu gedacht, anders gemacht

Kreative Ideen junger Menschen für die Innenstädte

Das Projekt des Forschungsprogramms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt)“ wurde vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Auftrag des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) durchgeführt.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Wissenschaftliche Begleitung

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
Referat RS 2 „Stadtentwicklung“
Evi Goderbauer
evi.goderbauer@bbr.bund.de

Mechthild Renner
mechthild.renner@bbr.bund.de

Begleitung im Bundesministerium

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen
Referat S II 3 „Nachhaltiger Stadtumbau, Transformation“
Anja Röding
Jacqueline Modes

Auftragnehmer

Planergemeinschaft für Stadt und Raum eG, Berlin
Corinna Kennel
Kerstin Jahnke
Kim von Appen
mail@planergemeinschaft.de

Stand

Dezember 2023

Gestaltung

Planergemeinschaft für Stadt und Raum eG, Berlin
Katja Scheinig
Jacob Klotz

Bildnachweis

Titelbild: Walter Nett

Adapter: S. 68, S. 72; FACK: S. 27, S. 31; Selma Göbel: S. 44; Katharina Huber: S. 52; Juca: S. 56; Sumin Kim: S. 23; Harald Koch: S. 60;
LAF: S. 64; Planergemeinschaft: S. 4, S. 20, S. 23, S. 27, S. 31, S. 35, S. 39, S. 44, S. 48, S. 52, S. 56, S. 60, S. 64, S. 68, S. 77, S. 78, S. 79, S. 84,
S. 86; Tugce Sahin: S. 72; Martin Schaaf: S. 64; Stadt Oranienburg: S. 52; Diana Tajeda: S. 72

Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.

Zitierweise

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.), 2024:
Neu gedacht, anders gemacht: Kreative Ideen junger Menschen für die Innenstädte. BBSR-Online-Publikation 29/2024, Bonn.

Herzlichen Dank!

Wir danken allen beteiligten Projektakteuren für die engagierte Mitwirkung in der Ko-Forschung, für die Bereitschaft unsere zahlreichen Fragen geduldig und gewissenhaft zu beantworten, für die Begleitung unserer Stadtspaziergänge, für bunte Schrift und Zeichnungen auf Moderationskarten, für die kreative Gestaltung von Plakaten, für das Knipsen von Fotos, für die netten Empfänge in Euren Räumen, für die inspirierenden Diskussionen auf den Workshops, für unzählige Telefonate, Videokonferenzen, Mails, Chatnachrichten und direct messages.

Insbesondere danken wir Sumin Kim, Joscha Wirtz und allen weiteren Aktiven bei den meffi.s (Aachen), Alexander Fischer, Valentin Rühlmann, Wiebke Schrickler und allen weiteren Aktiven bei FACK – Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off (Altenburg), Jan Kähler und Tim Heber für die Bewegungs(T)räume Innenstadt (Hannover), Max Hilse, Selma Göbel und allen weiteren Aktiven des Makerspace Geistesblitz (Löbau), Gero Gewalt und Katharina Huber stellvertretend für das Juca (Oranienburg), Theo Ferreira Gomes, Jochen Glaser, Johannes Mall, Daniel Schmidt für LAF – Leerstand als Freiraum (Pforzheim) sowie Elif Kälberer, Richard Königsdorfer, Paul Vogt und Christiana Weiß von Adapter (Stuttgart). Es war ein spannendes Jahr, in dem wir Euch und Eure Aktivitäten begleiten durften!



Foto: Planergemeinschaft

Projektbeteiligte

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	6
1 Einleitung	10
2 Forschungsfragen, Leitthemen und Forschungsdesign	11
2.1 Ziele und Forschungsfragen	11
2.2 Leitthemen und begriffliche Annäherung	12
2.3 Forschungsdesign	13
3 Stadtmachen-Projekte junger Menschen – Überblick und Annäherung	15
3.1 Überblick	15
3.2 Vertiefung von sieben Stadtmachen-Projekten	16
3.3 Sieben Stadtmachen-Projekte kurz vorgestellt	17
4 Sieben Stadtmachen-Initiativen: Steckbriefe und Ko-Forschung	19
4.1 meffi.s, Aachen	20
4.2 FACK – Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off, Altenburg	27
4.3 Bewegungs(T)räume Innenstadt, Hannover	35
4.4 Makerspace Geistesblitz, Löbau	44
4.5 Juca – Jugendcafé, Oranienburg	52
4.6 LAF – Leerstand als Freiraum, Pforzheim	60
4.7 Adapter, Stuttgart	68
5 Schlussfolgerungen I: Akteure und Organisationsformen	77
5.1 Motivation und Auslöser für das Engagement zum Stadtmachen	78
5.2 Interne Organisationsformen	80
5.3 Verantwortungs- und Aufgabenteilung	83
6 Schlussfolgerungen II: Netzwerke und Community-Building	86
6.1 Netzwerke und Ressourcen	86
6.2 Community-Building und Kommunikation nach außen	89
7 Schlussfolgerungen III: Räume, Flächen und die Innenstadt	90
7.1 Zugang zu Räumen und Flächen	90
7.2 Lage in der Innenstadt	94
8 Fazit und Empfehlungen	96
8.1 Fazit	96
8.2 Empfehlungen	99
Literaturverzeichnis	101

Kurzfassung

Das Forschungsprojekt geht von der These aus, dass junge Menschen vielerorts kreative Ideen für Innenstädte entwickeln, diese umsetzen und damit substanzielle Beiträge leisten, um städtische Zentren zu beleben. Das ist in vielen Innenstädten gefragt, stehen sie doch häufig mit einem kriselnden Einzelhandel, zunehmendem Leerstand, wenig gemischten Strukturen und rückgängigen Besucherfrequenzen vor großen Herausforderungen. In der Tat zeichnen sich junge Stadtmachen-Initiativen dadurch aus, dass sie krisenbetroffene Orte in „Chancenräume“ umzudefinieren vermögen, also einen Perspektivwechsel vornehmen. Ziel des Forschungsprojekts war es, erfolgreiche Stadtmachen-Initiativen junger Menschen in zentralen Räumen der Stadt aufzuspüren und zu ergründen, wie diese Projekte funktionieren und wie ihre Umsetzung gelingt. Beispielgebende Aspekte wurden in Hinblick auf ihre Übertragbarkeit herausgearbeitet. Die forschungsleitenden Fragen lauteten dabei: Welche kreativen und innovativen Ideen und Projekte verfolgen junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher für Innenstädte und welchen thematischen Bereichen können die Projekte zugeordnet werden? Welche Ziele der Innenstadtentwicklung werden mit den Projekten verfolgt? Behandelt wurden dabei weitere Fragen nach den Akteuren, den Organisations-, Kommunikations- und Kooperationsformen sowie die Frage, wie junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher sich Räume und Flächen für ihre Vorhaben erschließen.

Gerahmt werden diese Fragen durch drei Leitthemen: Innenstadt als räumlicher Bezugspunkt, junge Menschen als Altersgruppe und Stadtmachen als spezifische Form der Mitwirkung und Mitgestaltung in Projekten der Stadtentwicklung, also das, was in der Neuen Leipzig Charta als koproductive Stadtentwicklung verstanden und gefordert wird.

Den Mittelpunkt der Untersuchung bildeten eine bundesweite Projektrecherche und die Auswahl von sieben Stadtmachen-Initiativen junger Menschen, die über rund ein Jahr durch das Bearbeitungsteam intensiv begleitet wurden.

Bereits bei der Projektrecherche zeichneten sich Themenfelder ab, denen sich die Projekte zuordnen lassen. Bildung und Kultur stehen dabei weit oben. Viele Stadtmachen-Initiativen nutzen leerstehende Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen, richten Ateliers und Probenräume ein; andere Initiativen bauen Bildungsangebote für Jugendliche auf. Die Aktivitäten junger Menschen richten sich dabei auch, aber nicht nur an die Zielgruppe gleichen Alters – so kommen mehr Menschen und vor allem mehr junge Menschen in die Innenstadt.

Weitere Felder, denen sich viele Projekte zuordnen lassen, sind Freizeit und Bewegung sowie Grün- und Freiräume. So schaffen junge Menschen Räume in der Stadt, in denen sie ihre Ideen und Formen von Freizeit verwirklichen können. Party machen und Leute treffen gehören dazu. Im öffentlichen Raum sind es sehr verschiedene Nutzungen, die realisiert werden. Mal sind es temporäre Aktionen wie Freiluftkino, mal geht es um (Trend)Sport in der Innenstadt, mal um die dauerhafte Umgestaltung und Begrünung von Flächen. Und schließlich ist eine große Anzahl der Projekte aktiv im Feld Gastronomie. Viele haben café- und barähnliche Angebote, zum einen um niedrigschwellige Treffpunkte anbieten zu können, zum anderen um damit Einnahmen für neue Vorhaben zu generieren.

Bei der Zuordnung der recherchierten Stadtmachen-Initiativen und ihrer Projekte zu Themenfeldern fällt auf, dass sich viele von ihnen mehreren Feldern zuordnen lassen. Sie weisen ein breites Ideen- und Aktivitätsspektrum auf und stellen vielfältige Angebote bereit, die wiederum mit unterschiedlichen Nutzungen von Leerständen verbunden sind und unterschiedliche Zielgruppen adressieren. Thematisch breit aufgestellt und offen für neue Entwicklungen – so gehen Stadtmachen-Initiativen mit dem Ziel konform, Innenstädte nutzungs-gemischer zu gestalten.

Auf Basis der Projektrecherche wurden sieben Stadtmachen-Initiativen zur weiteren Betrachtung und Begleitung ausgewählt. Diese sind:

■ **meffi.s, Aachen**

Die meffi.s sind ein Zusammenschluss von circa 50 zivilgesellschaftlichen Initiativen sowie Einzelpersonen. Als Stadtmachen-Akteure setzen sie sich für experimentelle und gemeinwohlorientierte sozialökologische Nutzungen bei der Transformation des innenstädtischen Quartiers Büchel ein. Im Sommer 2022 haben die meffi.s den Umbau von vier nebeneinanderliegenden Ladenlokalen in der innenstädtisch gelegenen Mefferdatisstraße abgeschlossen, für die sie zuvor neue Nutzungskonzepte entwickelten. Diese Nutzungen umfassen Co-Working- und Büroräume, eine Werkstatt, Ateliers, ein Quartierscafé und eine Kulturbühne.

■ **FACK – Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off, Altenburg**

Aus dem Altenburger Jugendforum gründete sich 2021 die „Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off“, kurz FACK, mit dem Ziel, die Jugendarbeit durch selbstorganisierte Initiativen und Projekte zu stärken und jungen Menschen zu vermitteln, dass sie selbstwirksam ihre Umwelt verändern können. Um einen zentralen Anlaufpunkt zu schaffen, beteiligte sich FACK an einem Konzeptverfahren der Stadt für die gemeinnützige Nachnutzung des ehemaligen Einwohnendemeldeamtes und erhielt den Zuschlag. Auf Grundlage eines selbst entwickelten Nutzungskonzepts transformiert die Gruppe nun die denkmalgeschützte Gründerzeitvilla zu einem Ort mit vielfältigen Angeboten für junge Menschen.

■ **Bewegungs(T)räume Innenstadt, Hannover**

„Experimentierräume für Bewegungs(T)räume“ in der Innenstadt will der Fachbereich Sport, Bäder und Eventmanagement der Landeshauptstadt Hannover schaffen. Die Idee: In zentraler Innenstadtlage soll es Angebote für Spiel, Sport und Bewegung geben, die vor allem junge Leute ansprechen. Im Sommer 2022 entstanden für sechs Wochen frei zugängliche, temporäre Sportangebote auf drei öffentlichen Plätzen in der Innenstadt. Ausgewählt wurden dafür Trendsportarten wie Parkour, Bouldern, Teqball, Beachvolleyball, Basketball und Skateboarding. Die Angebote stießen auf großen Zuspruch. Eine Fortsetzung erfolgte in den Sommermonaten 2023.

■ **Makerspace Geistesblitz, Löbau**

Digitale Zukunftstechnologien und DIY (Do it yourself) – dafür will der Makerspace Geistesblitz Jugendliche in der Kleinstadt Löbau begeistern. Die offene Digitalwerkstatt wird von Jugendlichen geleitet und auch ihre Angebote richten sich an diese Altersgruppe. Die Initiatorinnen und Initiatoren wollen niedrigschwellige Angebote zur Anwendung digitaler Technologien schaffen. Die Devise lautet: Ausprobieren sowie Tipps und Tricks miteinander teilen. Zugleich wollen die Aktiven zeigen, dass die Region Oberlausitz für Jugendliche attraktiv sein kann und dass sich vor Ort etwas bewegen lässt. Pläne für den weiteren Ausbau gibt es viele, unter anderem soll der Makerspace um ein Café erweitert werden.

■ **Juca – Jugendcafé, Oranienburg**

Auf Initiative der Jugendgremien der Stadt Oranienburg beschloss die dortige Stadtverordnetenversammlung 2019 die Einrichtung eines Jugendcafés in der Innenstadt. Die Stadtverwaltung favorisierte zunächst einen weniger zentralen Standort, der mit geringeren Kosten als in der Innenstadt verbunden war. Daraufhin organisierte der Jugendbeirat ein Online-Beteiligungsverfahren, in dem sich Jugendliche für einen Innenstadtstandort aussprachen – mit Erfolg. Der Umbau der in der Geschäftsstraße liegenden Räumlichkeiten einer ehemaligen Bank konnte begonnen werden. Parallel dazu plante eine Sozialarbeiterin gemeinsam mit Jugendlichen Angebote und Ausstattung des neuen Jugendortes, der im Frühjahr 2023 eröffnet werden konnte.

■ **LAF – Leerstand als Freiraum, Pforzheim**

Innenstädtischen Leerstand begreift die 2015 gegründete Gruppe LAF – Leerstand als Freiraum als Raum der ungenutzten Möglichkeiten. Die studentisch getragene Initiative versteht sich als experimentelle Aus-

stellungsplattform, die leerstehende Räume bespielt und diese mit künstlerischen Interventionen belebt. Präsentationen studentischer Arbeiten aus dem Bereich Visuelle Kommunikation sowie von Werken junger Künstlerinnen und Künstler, Workshops unter anderem zur Leerstandskartografie – das sind Beispiele für die Aktivitäten. Ein weiterer Schwerpunkt sind Partys, mit denen LAF fester Bestandteil der Nachtlebenkultur geworden ist. Beheimatet ist die Initiative in den Räumen eines zum Abriss vorgesehenen Hauses der Stadt, den sie temporär, aber bereits seit vielen Jahren nutzen kann.

■ **Adapter, Stuttgart**

Mit dem Ziel der „Förderung von Teilhabe der Stadtgesellschaft an der Gestaltung des urbanen Lebens- und Wohnraums“ gründete sich 2019 Adapter. Der Stuttgarter Verein aktiviert temporär leerstehende Gewerberäume und nutzt diese zur experimentellen Erprobung und Erforschung neuer (gemeinschaftlicher) Wohnformen unter aktiver Beteiligung von Interessierten, Nutzergruppen sowie Eigentümerinnen und Eigentümern. Im Sommer 2022 begann erstmals eine Zwischennutzung für einen längeren Zeitraum. Rund eineinhalb Jahre wird Adapter eine Industriehalle einer ehemaligen Spinnerei in Wendlingen nutzen können. Dort wurde bereits das selbst entwickelte Paneelsystem, mit dem sich vielfältige Wohnräume schaffen lassen, aufgebaut.

Ein besonderes Merkmal des Forschungsdesigns ist die sogenannte Ko-Forschung. In drei Vor-Ort-Besuchen bei den Stadtmachen-Initiativen und in zahlreichen flankierenden Video- und Telefongesprächen wurden nicht nur Informationen über die jeweiligen Projekte und die Menschen, die sie umsetzen, erhoben, sondern die Beteiligten aktiv in die Forschung miteingebunden. Während der Phase der Begleitung wurde gemeinsam mit den jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern für jede einzelne Initiative eine spezifische Forschungsfrage entwickelt und bearbeitet. Ebenso wirkten sie an der Zusammenführung der Erkenntnisse und an der Profilierung der Ergebnisse mit.

Die Forschungserkenntnisse lassen sich vier Bereichen zuordnen:

■ **Projektideen und -inhalte, die flexibel und attraktiv zum Mitmachen sind**

Unter dem Dach einer Projektidee muss so viel Gestaltungsspielraum sein, dass die mitwirkenden Akteure Aktivitäten nach ihren Interessen, Fähigkeiten und zeitlichen Budgets ausrichten können. Das hat zur Folge, dass facettenreiche und entwicklungs offene Nutzungen, Projekte oder Angebote entstehen. Es können auch nur Teile großer Vorhaben realisiert werden und trotzdem trägt die Grundidee. So wird es möglich, die Intensität des Engagements flexibel anzupassen. Das wiederum macht es attraktiv für junge Menschen, sich in Stadtmachen-Initiativen zu engagieren.

■ **Interne Organisationsstrukturen, die zu jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern passen**

Es zeichnet Stadtmachen-Initiativen aus, dass sie in der Lage sind, sich selbst zu organisieren. Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher haben ein genaues Gespür dafür, welche Organisationsform zu ihnen passt. Für alle gilt: Organisationsstrukturen müssen an sich verändernde Gegebenheiten anpassbar sein. Der Grad der Selbstorganisation unterscheidet sich. Während Initiativen von sehr jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern mehr „Anlehnung“ an professionelle Strukturen brauchen (Huckepack-Organisation), gibt es auch Initiativen von Studentinnen und Studenten sowie Menschen am Anfang des Berufslebens mit hoher Autonomie. Zudem müssen die Organisationsstrukturen häufige „Personalwechsel“ aushalten können. Stadtmachen-Initiativen müssen den Weggang von jungen Leuten, die Eintritte von neuen Mitwirkenden und manchmal auch die Rückkehr Ehemaliger immer mitdenken und mitbearbeiten: Im Peer-to-peer learning werden neue Mitwirkende eingearbeitet, in einem beständigen Prozess werden neue Aktive angesprochen und zum Mitmachen gewonnen, und es werden Aufgaben den Kompetenzprofilen angepasst. Attraktiv zum Mitmachen erscheinen solche Projekte, bei denen ein längerfristiges Engagement möglich, aber nicht zwingend ist.

■ Netzwerke, aus denen heraus Ressourcen generiert werden

Indem sie geschickt Netzwerke knüpfen und Partnerschaften zu Institutionen und Menschen in der Stadt und der Region aufbauen, erhalten die Stadtmachen-Initiativen passgenaue Unterstützung und finden Austauschmöglichkeiten. Auf diese Weise erwerben sie Knowhow und geben dieses weiter. Das Knüpfen von Netzwerken beinhaltet verschiedene Aspekte. Die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind in der Lage wichtige Ansprechpersonen in relevanten Institutionen ausfindig zu machen, sie kommunizieren ihre eigenen Projekte klug und mutig und sie sind offen, Impulse von Partnerinnen und Partnern aufzunehmen. Und nicht zuletzt können über Netzwerke Zugänge zu Räumen und Flächen hergestellt werden.

■ Zugang zu Räumen und Flächen in der Innenstadt

Die sieben im Forschungsprojekt begleiteten Stadtmachen-Initiativen haben es geschafft: Sie haben Räume und Flächen gefunden, die sie auf ihre Art nutzen können. Das war kein leichter Weg. Planungsrechtliche und bauordnungsrechtliche Bestimmungen können einer Nutzung, auch wenn sie temporär ist, entgegenstehen. Brandschutzauflagen und der Denkmalschutz sind Hinderungsgründe, die junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher oft zu hören bekommen. Zudem sind die Initiativen auf kostengünstige Lösungen angewiesen. Gerade in der Innenstadt aber werden hohe Mieten aufgerufen. Wie es doch gehen kann: Räume und Flächen der öffentlichen Hand sind kostengünstiger; Partnerinnen und Partner aus den Netzwerken und weitere Fürsprecher unterstützen, private Eigentümerinnen und Eigentümer zu überzeugen, dass Nutzung von Leerstand dem Gebäude und der Innenstadt gut tut. Der bauliche Zustand der Räume spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wichtiger ist, dass die Räume selbst ausgestaltet werden können.

Mit ihren Ideen und Projekten für zentrale Räume und Flächen sowie ihren flexiblen Strukturen und offenen Netzwerken erzielen junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher positive Wirkungen auf die Innenstadt. Sie tragen zur Nutzungsmischung bei, gestalten sie lebendig und attraktiv. Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher zeigen auf, welche Potenziale für Innovationen in den innenstädtischen Räumen schlummern und wie man sie weckt. Stadtmachen-Projekte junger Menschen zielen auf die soziokulturelle Entwicklung der Innenstädte. Sie sehen sie weniger auf die Einzelhandelfunktion ausgerichtet, sondern als Orte der Zusammenkunft. Mit neuen Nutzungen in leerstehenden Räumen oder auf Freiflächen, mit neuem Leben hinter bislang zugeklebten Schaufensterflächen oder auf kahlen Vorplätzen schaffen sie Orte, die neugierig machen. Das setzt Anreize für Menschen vorbeizukommen, die sonst nicht die Innenstadt aufsuchen. Dabei sind es unterschiedliche Menschen, die von innenstädtischen Jugendorten angezogen werden. Diese sind Gemeinschaftsorte, an denen heterogene Gruppen sich begegnen können. Aus diesen Begegnungen wiederum können neue Ideen hervorgehen, die Kombination aus unterschiedlichen Leuten an ungewöhnlichen Orten kann Innovationskraft entfalten. Aus kleinen Ideen einer kleinen Gruppe von Leuten können große Projekte von professionell agierenden Stadtmachen-Initiativen mit vielen Mitwirkenden und Unterstützenden werden. Dafür braucht es „offene“ Räume in der Innenstadt, die Experimente zulassen und dazu einladen. Belebung, Begegnung und vielfältige Angebote – so stärken junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher die Innenstädte.

1 Einleitung

Lebendig, gemischt und attraktiv – so wünschen wir uns die Innenstädte. Die Ausrichtung vieler Innenstädte auf die Leitfunktion des Einzelhandels sowie zunehmende Leerstände durch den weiteren Strukturwandel im Handel in Pandemiezeiten führen zu Verödungstendenzen in Teilbereichen zentraler Räume.

Damit das nicht so bleibt, werden zahlreiche Ansätze und Aktivitäten zur Nutzungsmischung und Belebung von Innenstädten entwickelt und umgesetzt. Auf den unterschiedlichen Wegen, die dabei beschrrieben werden, sind die Kommunen zentrale Akteure, unterstützt von Bund und Ländern. Dabei zeigt sich, dass Ansätze, die auf Kooperationen mit zivilgesellschaftlichen Gruppen und privatwirtschaftlichen Unternehmen beruhen, vielversprechend sind.

Das Forschungsprojekt „Kreative Ideen junger Menschen für die Innenstädte“ widmet sich solchen Ansätzen, die auf die großen Herausforderungen der Innenstädte reagieren. Es fokussiert dabei auf eine besondere Akteursgruppe: Es werden Vorstellungen und Aktivitäten junger Menschen für lebendige Innenstädte betrachtet. Dabei stehen Initiativen, die dem Stadtmachen im Sinne der koproduktiven Stadtentwicklung zuzuordnen sind, im Vordergrund der Betrachtung. So lautet die Leitfrage des Forschungsprojekts: Welche kreativen und innovativen Ideen und Projekte verfolgen junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher für die Innenstädte? Ziel des Forschungsprojekts ist es, Stadtmachen-Initiativen junger Menschen aufzuspüren und zu verstehen, wie ihre Projekte funktionieren und wie ihre Umsetzung gelingt. Beispielgebende Aspekte sollen im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit herausgearbeitet werden.

Den Mittelpunkt der Untersuchung bilden sieben Stadtmachen-Initiativen junger Menschen, die über rund ein Jahr durch das Bearbeitungsteam intensiv begleitet wurden. Ein besonderes Merkmal des Forschungsdesigns ist die sogenannte Ko-Forschung. In drei Vor-Ort-Besuchen und in zahlreichen flankierenden Video- und Telefongesprächen wurden nicht nur Informationen über die jeweiligen Projekte und die Menschen, die sie umsetzen, erhoben, sondern die Beteiligten aktiv in die Forschung miteingebunden. Während der Phase der Begleitung wurde gemeinsam mit den jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern für jede einzelne Initiative eine spezifische Forschungsfrage entwickelt und bearbeitet. Ebenso wirkten sie an der Zusammenführung der Erkenntnisse und an der Profilierung der Ergebnisse mit.

Die vorliegende Publikation fasst die im Forschungsprozess gewonnenen Erkenntnisse zusammen. In Kapitel 2 werden die Forschungsfragen, die Leitthemen sowie das Forschungsdesign mit seinem Baustein der Ko-Forschung vorgestellt. Als Akteursgruppe, Gebietstyp und Handlungsform stehen dabei junge Menschen, Innenstadt und Stadtmachen im Vordergrund. Kapitel 3 gibt einen Überblick über die Ergebnisse der bundesweiten Recherche über Stadtmachen-Projekte junger Menschen. Aus dieser Sammlung heraus wurden sieben Initiativen ausgewählt, mit denen über ein Jahr lang zusammengearbeitet wurde. Kapitel 4 ist diesen sieben Stadtmachen-Initiativen gewidmet. Hier werden sie in Steckbriefen ausführlich vorgestellt; darüber hinaus veranschaulichen eine Karte, auf der die Standorte der Aktivitäten verzeichnet sind, sowie zahlreiche Fotos ihre Aktivitäten. Im Anschluss daran finden sich die Ergebnisse der jeweiligen Ko-Forschungsfrage, die gemeinsam entwickelt und bearbeitet wurde. Die Querauswertung wird in den Kapiteln 5 bis 7 vorgenommen und befasst sich mit Akteuren und Organisationsformen, mit Netzwerken und Community-Building sowie Räumen, Flächen und der Innenstadt. In Kapitel 8 sind Schlussfolgerungen und Empfehlungen aufgeführt, die Anregung für passende Unterstützungsformen und -angebote für junge Stadtmachen-Initiativen bieten wollen.

2 Forschungsfragen, Leitthemen und Forschungsdesign

2.1 Ziele und Forschungsfragen

Ziele

Das Forschungsprojekt geht von der These aus, dass junge Menschen vielerorts kreative Ideen für Innenstädte entwickeln, diese umsetzen und damit substanzielle Beiträge leisten, um Innenstädte zu beleben. Das ist in vielen Innenstädten gefragt, sind sie doch häufig auf die Leitfunktion des Einzelhandels ausgerichtet, und stehen mit einem kriselnden Handelsbereich und zunehmendem Leerstand vor großen Herausforderungen (vgl. Bohle 2021, Klemme 2022). In der Tat zeichnen sich junge Stadtmachen-Initiativen dadurch aus, dass sie krisenbehaftete Orte in „Chancenräume“ umzudefinieren vermögen, also einen Perspektivwechsel vornehmen (vgl. Haury 2022). Ziel des Forschungsprojekts ist es, erfolgreiche Stadtmachen-Initiativen junger Menschen aufzuspüren und zu ergründen, wie diese Projekte funktionieren und wie ihre Umsetzung gelingt. Beispielgebende Aspekte werden in Hinblick auf ihre Übertragbarkeit herausgearbeitet. Dabei sollen die Initiativen nicht nur analysiert, sondern auch unterstützend begleitet werden. Im Rahmen eines Ko-Forschungsansatzes, der das Forschungsdesign wesentlich prägt, werden sie aktiv in die Bearbeitung der Forschungsfragen eingebunden.

Leitfragen

Die Forschungsfragen, denen in einem knapp zweijährigen Zeitraum nachgegangen wurde, beinhalten übergeordnete Fragen sowie detailliertere Fragen zu relevanten Themenfeldern. Diese richten den Blick auf die internen Strukturen der Stadtmachen-Initiativen, fragen nach den Beziehungen der Stadtmachen-Initiativen nach außen in die jeweiligen Netzwerke und greifen baulich-räumliche Aspekte auf.

Die übergeordneten Fragen des Forschungsprojekts lauten:

- Welche kreativen und innovativen Ideen und Projekte verfolgen junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher für Innenstädte?
- Welche Ziele der Innenstadtentwicklung werden mit den Projekten verfolgt?

Die sich daran anschließenden detaillierteren Fragen zu relevanten Themenfeldern lauten:

- Akteure und Organisationsformen
 - Was sind auslösende Faktoren für das Engagement von Jugendlichen in der Innenstadt?
 - Wie werden Stadtmachen-Projekte in der Innenstadt initiiert?
 - Wie organisieren junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher sich und ihre Arbeit?
 - Wie gehen die Stadtmachen-Initiativen mit Wechseln in der Gruppe und der Fluktuation von Aktiven um?
 - Wie sieht die Aufgaben- und Verantwortungsteilung aus?
- Netzwerke und Community-Building
 - Können sich junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher in bestehende Netzwerke zur Stabilisierung und Gestaltung der Innenstadt einbringen?
 - Wie gelingt es jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern auf Innentadtakteure zuzugehen und ihre Unterstützung zu gewinnen?
 - Wie können Knowhowaufbau und -transfer befördert werden?
 - Welche Unterstützung gibt es? Welche ist sinnvoll?
 - Wie gestalten Stadtmachen-Initiativen die Kommunikation und welche Formate wenden sie an?
- Räume, Flächen und die Innenstadt
 - Wie erhalten Stadtmachen-Initiativen Zugang zu Räumen und Flächen?
 - Welche Rolle hat die Lage in der Innenstadt für die Stadtmachen-Projekte?

Dieses Set an Fragen wurde weiterentwickelt und verfeinert unter anderem auch durch die Ko-Forschungsfragen, die mit den jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern gemeinsam formuliert und bearbeitet wurden. Sie beziehen sich auf Aspekte, die in den oben genannten Fragen bereits anklingen und sich in der Praxis des Stadtmachens als besonders bedeutsam erweisen. Insofern sind die Ko-Forschungsfragen als Schärfung und Vertiefung des Katalogs an Forschungsfragen zu verstehen (s. Kapitel 4).

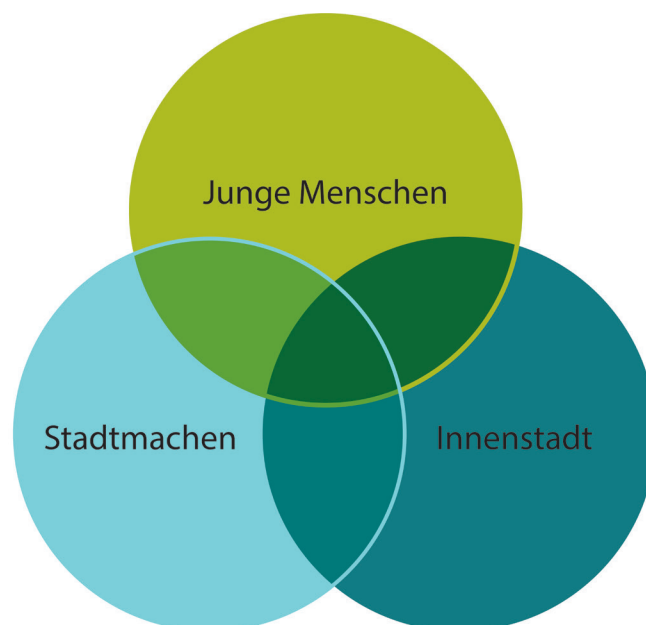
2.2 Leitthemen und begriffliche Annäherung

Für die Untersuchung sind drei Themen forschungsleitend: Innenstadt als räumlicher Bezugspunkt, junge Menschen als Altersgruppe und Stadtmachen als spezifische Form der Mitwirkung und Mitgestaltung in Projekten der Stadtentwicklung, also das, was in der Neuen Leipzig Charta als koproductive Stadtentwicklung verstanden und gefordert wird (vgl. BBSR 2021).

Die Akteursgruppe, der Gebietstyp und die Handlungsform gaben die Richtung für die Projektrecherche vor und waren, ergänzt um weitere Kriterien, bestimmend für die Auswahl der sieben Stadtmachen-Projekte, die vertieft untersucht und begleitet wurden. Alle Projekte, die betrachtet wurden, mussten sich in der Schnittstelle der drei Themen befinden, das heißt einen Innenstadtbezug aufweisen und dem Stadtmachen junger Menschen zuzuordnen sein.

Abbildung 1

Die Akteursgruppe, der Gebietstyp und die Handlungsform des Forschungsprojekts



Quelle: Planergemeinschaft

Die Akteursgruppe, der räumliche Bezug und die Mitwirkungsform sind folgendermaßen inhaltlich untersetzt:

■ Junge Menschen

Es werden Projekte und Initiativen von Menschen, die der Altersgruppe von 12 bis 27 Jahren angehören, untersucht. In Jugendforschung und Jugendarbeit gibt es unterschiedliche Ein- und Abgrenzungen der

Gruppe „junge Menschen“ und des Jugendalters. Im Rahmen dieser Untersuchung wird die Definition der Altersgruppe an die Jugendstrategie der Bundesregierung angelehnt (vgl. BMFSJF 2020). Wie aber im Folgenden gezeigt wird (Kapitel 3) ist eine starre Abgrenzung für das Forschungsprojekt nicht zielführend. Da Stadtmachen-Initiativen und koproduktive Stadtentwicklungsprozesse gerade die Breite und Heterogenität von Beteiligten und Akteursnetzwerken betonen und außerdem Initiativen untersucht werden, die bereits länger existieren, können in die betrachteten Stadtmachen-Initiativen auch ältere Personen involviert sein. Wichtig ist, dass die wesentlichen Personen (Initiatoren, Aktive in den Kerngruppen) zum Startzeitpunkt ihres Engagements der oben genannten Altersgruppe angehörten.

■ **Innenstadt**

Die Innenstadt ist der räumliche Bezugspunkt des Forschungsprojekts. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass der Leerstand ehemals durch Einzelhandel und gewerblich genutzter Flächen in vielen Innenstädten zunimmt. Dies führt zu unbelebten Räumen, insbesondere, wenn Zentren stark auf die Leitfunktion des Handels ausgerichtet sind (vgl. Reink 2021). Somit ist Handlungsbedarf festzustellen, der weitergeht als die Hoffnung, dass sich bestehende Leerstände voll umfänglich wieder mit Einzelhandel füllen werden. Für Lösungen gibt es nicht den einen Königsweg, sondern es muss in viele Richtungen gedacht werden, um mehr Nutzungsmischung zu erzielen. Unterschiedliche Handlungsfelder müssen berücksichtigt und unterschiedliche Instrumente entwickelt beziehungsweise angewendet werden. Eines scheint dabei aber eindeutig: Das kann keine Aufgabe einer Fachverwaltung alleine sein. Vielmehr sind Kooperationen und Bottom-up-Prozesse zu unterstützen und Experimentierräume, die das Ausprobieren innovativer Konzepte erlauben, zu öffnen. So empfiehlt es der Beirat Innenstadt beim Bundesbauministerium in seiner Innenstadtstrategie (vgl. BMI 2021).

■ **Stadtmachen**

Unter Stadtmachen werden Formen des Mitwirkens in der Stadtentwicklung verstanden, die auf Kooperationen von Menschen aus verschiedenen Bereichen aufbauen und auf die Umsetzung von konkreten Ideen in der Stadt abzielen. Es handelt sich um „zivilgesellschaftliche Impulsprojekte“ (vgl. Beck 2022), die in Verbindung stehen mit Akteuren aus kommunaler Verwaltung, der Stadtpolitik und der Privatwirtschaft. Kennzeichnend für das Stadtmachen sind ein hohes Maß an zivilgesellschaftlicher Eigeninitiative, ein konkreter Projektbezug (das Machen steht im Vordergrund), Lösungsorientierung und Orientierung am Gemeinwohl (ohne Eigeninteressen zu leugnen) und die Bildung von Sozialkapital als wichtiger Ressource (vgl. Kuder 2022). Wenn Stadtmachen-Initiativen als Ko-Produzenten von Stadt mitwirken, dann hat das Auswirkungen auf das Gesamtgefüge der Verantwortungsstrukturen von Verwaltung, Stadtpolitik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Kommunen sind gefordert, von gewohnten Prozessen abzuweichen und innovative Verfahren zu ermöglichen (vgl. Abt 2022).

2.3 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign war mehrstufig und über eine Laufzeit von insgesamt etwa zwei Jahren angelegt. Zunächst wurde in einer breiten Recherche ein Überblick über Stadtmachen-Initiativen junger Menschen mit Bezug zur Innenstadt bundesweit gewonnen. Hierbei wurden rund 20 Projekte betrachtet und geclustert. Über mehrere Stufen, bei denen weitere Informationen über die Initiativen gesammelt wurden, erfolgte schließlich eine Auswahl von sieben Stadtmachen-Initiativen. Diese sieben wurden über einen Zeitraum von rund einem Jahr begleitet und währenddessen dreimal besucht. Auf der Tagesordnung der Besuche standen Interviews mit Projektbeteiligten (einige davon waren bei allen drei Besuchen dabei, andere nur bei ein oder zwei Terminen) und Innenstadtpaziergänge, in denen die Vertreterinnen und Vertreter der Initiativen auf projektrelevante Orte hinwiesen und ihre Bedeutung erklärten. Bei einigen Terminen schloss sich daran die Teilnahme an einer Veranstaltung oder einem Gruppentreffen der Stadtmachen-Initiative an. Vor dem ersten Besuch und in den Phasen zwischen den Besuchen fanden Telefon- und Videogespräche und ein Austausch per Mail mit Projektbeteiligten statt, teils vom Bearbeitungsteam ausgehend, teils von den Stadtmacherinnen und Stadtmachern ausgehend, die über Neuigkeiten berichteten. Zudem wurden die Social-Media-Auftritte der Initi-

ativen verfolgt. Nach dem ersten halben Jahr und gegen Ende der Begleitung fanden jeweils ein Workshop statt. Der erste Workshop wurde so konzipiert, dass die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher und ihre Projekte im Vordergrund standen. Es wurde der gegenseitigen Vorstellung der sieben Initiativen und der Vernetzung untereinander breiter Raum gegeben. Am zweiten Workshop nahmen zudem Expertinnen und Experten aus den Bereichen Jugendarbeit, koproductive Stadtentwicklung und Innenstadtentwicklung teil. Ein thematischer Schwerpunkt waren die in Thesen zusammengefassten Erkenntnisse des Forschungsprojekts, die im Workshop mit den Teilnehmenden diskutiert wurden und sich in Kapitel 8 finden.

Mit der dichten Begleitung über einen längeren Zeitraum hinweg und dem engen Kontakt zu den Initiativen waren zwei besondere methodische Aspekte verbunden. Zum einen konnten Entwicklungsschritte der Stadtmachen-Initiativen beobachtet werden. So konnte die Realisierung und Fortentwicklung von Aktivitäten, die sich beim ersten Besuch im Planungsstadium befanden, miterlebt und mitdiskutiert werden. Auch Veränderungen, die sich in der internen Organisation und in der personellen Zusammensetzung der Stadtmachen-Initiativen ergaben, konnten erfasst werden. Zum anderen konnte mit der Begleitung über den längeren Zeitraum hinweg der Ansatz der Ko-Forschung verfolgt werden. Im Rahmen des Forschungsdesigns wurde unter dem Ko-Forschungsansatz verstanden, dass die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher nicht nur beforscht werden, sondern selbst etwas zum Forschungsprozess und Erkenntnisgewinn beitragen. Indem sie Erfahrungswissen einbringen, wirkten junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher als Forschende im Analyseprozess und bei der Suche nach Antworten auf die Forschungsfragen auf Augenhöhe mit.

Konkret ausgestaltet wurde dieser Ko-Forschungsansatz durch folgende Elemente:

- Formulierung und Bearbeitung einer Ko-Forschungsfrage: Hierzu wurden Themen herausgearbeitet, die die jeweilige Gruppe zu Beginn der Begleitung vor besondere Herausforderungen stellten. Gleichzeitig sollte die Ko-Forschungsfrage aber typisch für Stadtmachen-Projekte junger Menschen sein und in das Set der Forschungsfragen passen, so dass die Antworten von Interesse für das Forschungsprojekt sind (zur Aufbereitung der jeweiligen Ko-Forschungsfrage s. Kapitel 4).
- Teilnahme an zwei Workshops, auf denen Querschnittsthemen vertieft und (Zwischen)Ergebnisse des Forschungsprojekts gemeinsam diskutiert wurden.

Mit der Zusammenarbeit im Rahmen der Ko-Forschung sollte nicht nur ein Mehrwert für den Erkenntnisprozess des Forschungsprojekts verbunden sein, sondern auch für die Initiativen selbst. Durch das gemeinsame Nachdenken, durch die Kombination des Innenblicks (Projektakteure) und des Außenblicks (Forscherinnenteam) sollten Sichtweisen transparent und verständlich gemacht werden, sollten Konflikte und Probleme angesprochen, Ideen generiert, Aktionen ausgewertet und mögliche Ressourcen erörtert werden. Die von den jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern geäußerten Vertiefungsbedarfe zeigten, dass bei der Begleitung ein gemeinsamer Denk- und Diskussionsprozess und ein moderierender und strukturierender Rahmen gewünscht war. Auf diese Weise und mit dieser Unterstützung wurde eine Perspektive für die Weiterentwicklung der Stadtmachen-Projekte aufgezeigt.

3 Stadtmachen-Projekte junger Menschen – Überblick und Annäherung

Kreativ und innovativ sind die Attribute, die den Stadtmachen-Projekten junger Menschen bereits in den Forschungsfragen zugeschrieben werden. Die Aktivitäten und das Vorgehen der jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind zudem höchst inspirierend. Auch wenn, wie im Folgenden deutlich wird, jede Initiative ihren individuellen Weg geht, bieten sie einen großen Fundus an Ideen und Prozessbausteinen, die Anregung für andere Initiativen und Kommunen geben können. Daher sind dieses und das folgende Kapitel der Darstellung recherchierter Stadtmachen-Projekte, ihrer Auswahl im Rahmen des Forschungsprojekts und der vertiefenden Betrachtung von sieben Stadtmachen-Projekten gewidmet.

3.1 Überblick

In einem bundesweiten Überblick wurden 20 Stadtmachen-Projekte junger Menschen erfasst. Hier wurden Informationen über das Alter der Beteiligten, die Ziele und Themenstellungen sowie die Lage in der Stadt aufbereitet. Zudem wurden sie nach Handlungsfeldern geclustert. In erster Linie diente dieser Projektpool der Suche nach Vorhaben, für die weitere vertiefende Betrachtung und letztlich für die Begleitung des Projekts. Es lohnt aber einen Blick auf das Gesamtableau der 20 Stadtmachen-Projekte zu werfen, bei dem erste Konturen der Stadtmacherinnen und Stadtmacher und ihrer Projekte erkennbar werden.

Wer sind die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher? Im Vorfeld der Projektrecherche wurde die Bezeichnung „junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher“ der Altersspanne 12 bis 27 Jahren zugeordnet. Während der Recherche zeigte sich, dass Projekte von Jugendlichen (bis 18 Jahre; Schülerinnen und Schüler, Auszubildende) seltener sind als solche von jungen Erwachsenen. In der Gruppe der jungen Erwachsenen wiederum fiel die hohe Anzahl derjenigen Projekte auf, die von Studierenden initiiert und getragen werden. Stadtmachen-Projekte sind anspruchsvolle Vorhaben, die mit einem hohen Maß an Selbstorganisation, zeitlichen Ressourcen und mit Verantwortungsübernahme einhergehen. Vermutlich daher rührt die im Vergleich geringere Anzahl von Projekten der Altersgruppe unter 18 Jahren. Bei Auszubildenden, die in der Regel ein „volles“ Berufsleben führen, ist wahrscheinlich auch der Zeitfaktor entscheidend. Vergleichsweise günstige Rahmenbedingungen haben Studierende insbesondere, wenn sie aus stadtaffinen Studiengängen, wie Stadtplanung oder Architektur, kommen. Nicht nur, dass diese jungen Menschen innerhalb des Studiums schon mit der Thematik vertraut werden, sie können ihre Stadtmachen-Projekte auch als Studienprojekte beginnen – mit entsprechender Rahmung durch universitäre Veranstaltungen.

Welche Themenfelder decken die Stadtmachen-Projekte ab? Zur Sortierung nach Themenfeldern erfolgte eine Orientierung an den Handlungsfeldern und Aufgabenbereichen, die die Innenstadtstrategie (erstellt vom Beirat Innenstadt beim Bundesbauministerium (vgl. BMI 2021)) auflistet.

Die meisten der 20 recherchierten Stadtmachen-Projekte junger Menschen lassen sich dem Themenfeld Bildung und Kultur zuordnen. Viele nutzen leerstehende Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen, richten Ateliers und Probenräume ein; andere Initiativen bauen Bildungsangebote für Jugendliche auf. Die Aktivitäten junger Menschen richten sich dabei auch, aber nicht nur an die Zielgruppe gleichen Alters – so kommen mehr Menschen und vor allem mehr junge Menschen in die Innenstadt. Weitere Felder, denen sich viele Projekte zuordnen lassen, sind Freizeit und Bewegung sowie Grün- und Freiräume. So schaffen sich junge Menschen Räume in der Stadt, in denen sie ihre Ideen und Formen von Freizeit verwirklichen können. Party machen und Leute treffen gehören dazu. Im öffentlichen Raum sind es sehr verschiedene Nutzungen, die realisiert werden. Mal sind es temporäre Aktionen wie Freiluftkino, mal geht es um (Trend)Sport in der Innenstadt, mal um die dauerhafte Umgestaltung und Begrünung von Flächen. Und schließlich ist eine große Anzahl der Projekte

aktiv im Feld Gastronomie. Viele haben café- und barähnliche Angebote, zum einen um niedrigschwellige Treffpunkte anbieten zu können, zum anderen um damit Einnahmen für neue Vorhaben zu generieren.

Bei der Zuordnung der recherchierten Stadtmachen-Initiativen und ihrer Projekte zu Themenfeldern fällt auf, dass sich viele von ihnen mehreren Feldern zuordnen lassen. Sie weisen ein breites Ideen- und Aktivitätsspektrum auf und stellen vielfältige Angebote bereit, die wiederum mit unterschiedlichen Nutzungen von Leerständen verbunden sind und unterschiedliche Zielgruppen adressieren. Thematisch breit aufgestellt und offen für neue Entwicklungen – so gehen Stadtmachen-Initiativen mit dem Ziel konform, Innenstädte nutzungsgemischer zu gestalten.

3.2 Vertiefung von sieben Stadtmachen-Projekten

Aus der Sammlung von Stadtmachen-Projekten wurden sieben ausgewählt, die im Rahmen der Untersuchung über circa ein Jahr begleitet wurden. Neben der Grundbedingung, dass die Projekte als Akteursgruppe junge Menschen, als Gebietstyp zentrale Räume und als Handlungsform Stadtmachen thematisieren, wurden weitere qualifizierende Kriterien für die Auswahl herangezogen:

- **Thematische Vielfalt**

In der Auswahl soll die Breite der Themen, denen sich die Stadtmachen-Initiativen widmen, deutlich werden.

- **Unterschiedliche Räume**

Bei den gebauten Räumen, die die Stadtmachen-Initiativen nutzen und beleben, soll die Spanne vom ganzen Gebäude über die Erdgeschosszone bis hin zu einzelnen Räumen betrachtet werden. Auch Freiflächen und öffentliche Räume werden einbezogen. Die ehemaligen Nutzungen können unterschiedlicher Art (zum Beispiel Einzelhandel, Gewerbe, Handwerk, Gastronomie) sein. Entscheidend ist, dass die Initiativen sich mit Leerstand oder untergenutzten Flächen auseinandersetzen.

- **Unterschiedliche Entstehungshintergründe**

Sowohl von der Zivilgesellschaft als auch von der Verwaltung können die Anstöße für die Projekte kommen.

- **Unterschiedliche Stadtgrößen und regionale Verteilung**

Klein-, Mittel- und Großstädte sollen Berücksichtigung finden. Auf die Annäherung an eine ausgewogene regionale Verteilung wird geachtet.

- **Umsetzungsphase**

Die Stadtmachen-Projekte müssen sich in der Umsetzung befinden, also über die Ideenphase hinaus sein. Zudem muss eine Kontinuität in der Umsetzung erkennbar sein.

- **Bereitschaft zur Zusammenarbeit**

Die Akteure müssen Bereitschaft zeigen für die Zusammenarbeit im Forschungsprojekt.

Implizit geht aus diesem anspruchsvollen Kriterienkatalog hervor, dass es sich um die Analyse und Begleitung gelungener Beispiele für Stadtmachen-Projekte junger Menschen handelt. Insbesondere die letzten beiden Punkte des Katalogs machen deutlich, dass die Stadtmachen-Projekte Professionalität und Reife aufweisen müssen, um im Rahmen des Forschungsprojekts betrachtet zu werden. Die Umsetzungsphase mussten alle Projekte erreicht haben, erfolgreiche Bewältigung von Hürden eingeschlossen. Vor allem mussten sie Zugang zu Räumen in der Innenstadt (Leerstände, Freifläche etc.) oder die konkrete Aussicht darauf erlangt haben. Das war aus zwei Gründen wichtig: Zum einen, mit dem Blick nach vorn, um erwarten zu können, dass die Stadtmachen-Initiativen über den geplanten Zeitraum der Begleitung Bestand haben und aktiv sind. Zum anderen, mit dem Blick zurück, dass sie über die reine Absicht hinaus real in der Lage sind, aktiv Stadt mitzugestalten. Diese

Kontinuität, die die Stadtmachen-Projekte zum Zeitpunkt der Auswahl für diese Untersuchung aufweisen mussten, ist bereits als solche ein Beleg ihrer Qualität. Zudem ist ein Umstand besonders bemerkenswert. Alle ausgewählten Projekte haben über die Corona-Zeit Bestand gehabt oder haben sogar innerhalb dieser Zeit große Meilensteine erreicht. Bedenkt man, dass Jugendliche und junge Menschen besonders hart von sozialen Kontakteinschränkungen betroffen waren und dass das öffentliche Leben in den Innenstädten teilweise stillstand, dann kann bereits zum Anfang der Untersuchung der ausgewählten Jugendprojekte von einem großen Engagement, hoher Motivation und Professionalität der jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher ausgegangen werden.

3.3 Sieben Stadtmachen-Projekte kurz vorgestellt

Auf Basis des oben genannten Kriterienkatalogs wurden sieben Stadtmachen-Initiativen ausgewählt. Sie sind in der folgenden Tabelle kurz im Überblick dargestellt. Ebenfalls in der Tabelle wiedergegeben ist die jeweilige Ko-Forschungsfrage.

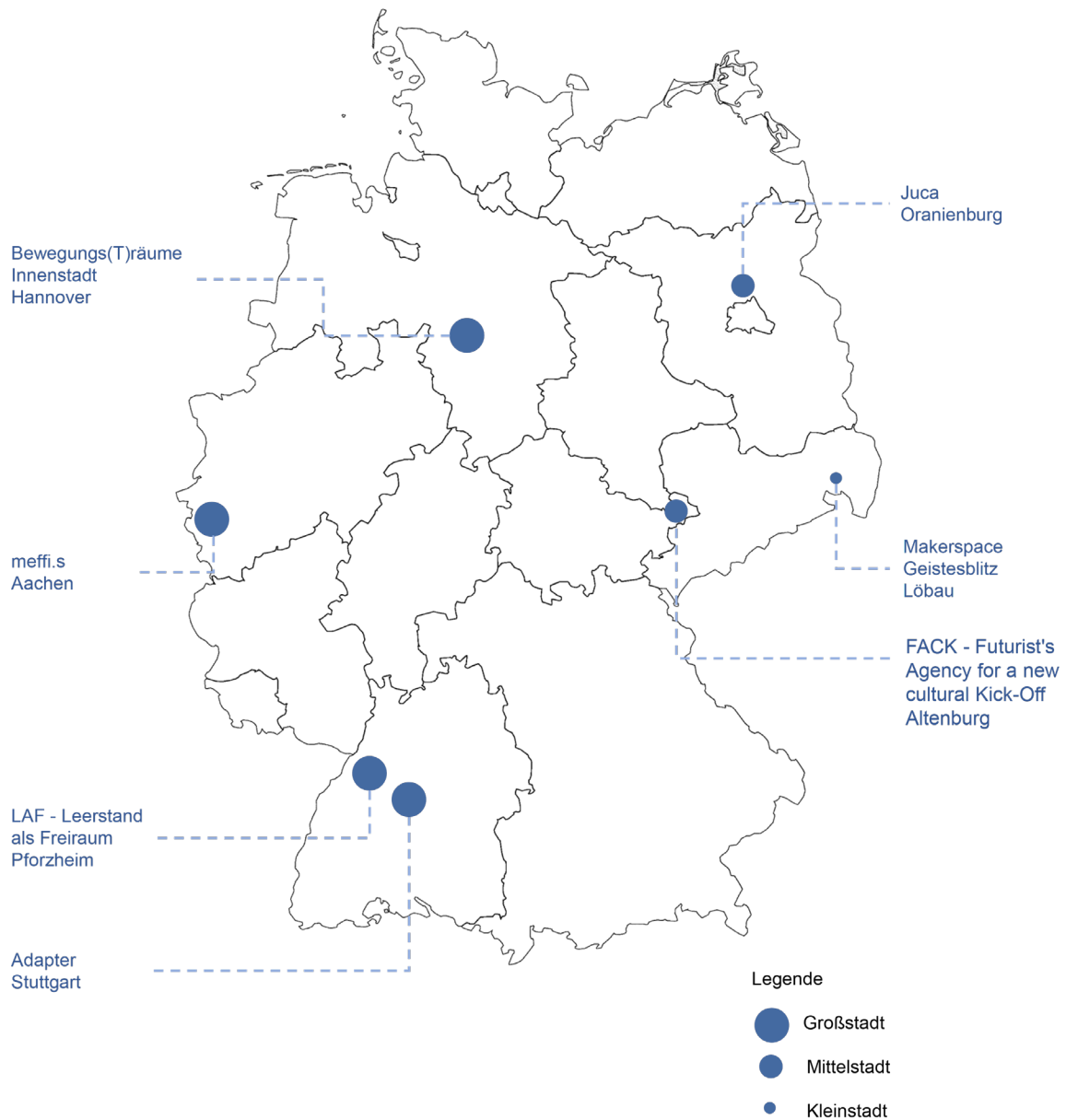
Tabelle 1
Übersicht der ausgewählten Stadtmachen-Initiativen

Titel	Kommune	Kurz und knapp	Ko-Forschungsfrage
meffi.s	Aachen	Umbau und Nutzung von vier Ladenlokalen als räumlicher Anker von über 50 Initiativen junger Menschen	Wie kann der Aufbau einer Stadtmachen-Community angegangen und der Kontakt in das Quartier hergestellt werden?
FACK – Futurist's Agency of a new cultural Kick-Off	Altenburg	neue Formen der selbstbestimmten, niedrigschwelligen Jugendarbeit in einer zentral gelegenen Villa, deren Nutzung über Konzeptvergabe erreicht wurde	Wie gelingt es jungen Menschen, einen selbstbestimmten Jugendort aufzubauen und langfristig zu betreiben?
Bewegungs-(T)räume Innenstadt	Hannover	temporäre Trendsport- und Bewegungsangebote auf öffentlichen innenstädtischen Plätzen	Welche Standorte eignen sich für Trendsportarten im öffentlichen innenstädtischen Raum und wie lässt sich die Neugier der Zielgruppen auf die Angebote wecken?
Makerspace Geistesblitz	Löbau	Digitalwerkstatt und mehr – von Jugendlichen für Jugendliche in einer leerstehenden Bäckerei in der Haupteinkaufsstraße einer Kleinstadt	Wie werden Verantwortung und Aufgaben von einer Stadtmachergeneration an die nächste übergeben?
Juca – Jugendcafé	Oranienburg	Entstehung eines neuen Jugendortes mitten in der Innenstadt in einem denkmalgeschützten Haus	Wenn es mal länger dauert, wie lassen sich Jugendliche in den Prozess einbinden?

Titel	Kommune	Kurz und knapp	Ko-Forschungsfrage
LAF – Leerstand als Freiraum	Pforzheim	Kunst, Kultur und Nachtleben in der Innenstadt, hauptsächlich in einer städtischen, zum Abriss vorgesehenen Immobilie	Welche Organisationsform passt zum Stadtmachen und wie setzt man diese um?
Adapter	Stuttgart	experimentelles Wohnen im Gewerbeleerstand erproben	Wie kann Wohnnutzung im Gewerbeleerstand realisiert und Leerstand über Wohnnutzung belebt werden?

Quelle: Planergemeinschaft

Abbildung 2
Ausgewählte Stadtmachen-Initiativen

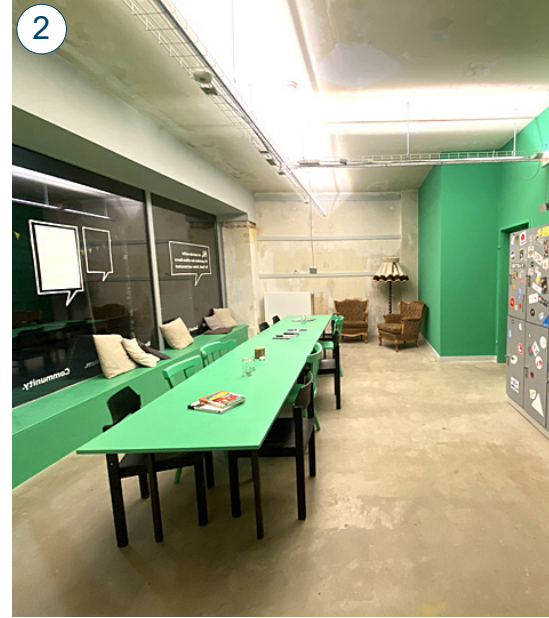


Quelle: Planergemeinschaft/Wikimedia

4 Sieben Stadtmachen-Initiativen: Steckbriefe und Ko-Forschung

Im folgenden Kapitel werden die sieben Stadtmachen-Initiativen ausführlich vorgestellt. Einleitend werden anhand einer Karte Orte in der Stadt vorgestellt, die für die jeweilige Stadtmachen-Initiative von Bedeutung sind. Ein Steckbrief stellt die Ziele, das Konzept, die Hauptakteure und den Bezug zur Innenstadt sowie die Art der Finanzierung dar. Auf Fotos werden visuelle Eindrücke der Aktivitäten vermittelt. Dazu wird in jedem Projekt die Ko-Forschungsfrage behandelt. Die Inhalte dieser Unterkapitel wurden gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern der Stadtmachen-Initiativen erarbeitet.

Anknüpfend an diese einzelprojektbezogenen Darstellungen und Erkenntnisse folgen in den Kapiteln 5 bis 7 projektübergreifende Auswertungen. Unter den Überschriften „Akteure und Organisationsformen“, „Netzwerke und Community-Building“ sowie „Räume, Flächen und die Innenstadt“ werden die Schlussfolgerungen aus den Projekten entlang der Forschungsfragen aufgezeigt. Darauf folgen dann ein Fazit und Empfehlungen. Beides waren Gegenstand zweier Workshops, auf denen die Erkenntnisse aus den Stadtmachen-Projekten vorgestellt, diskutiert und gemeinsam weiterentwickelt wurden.

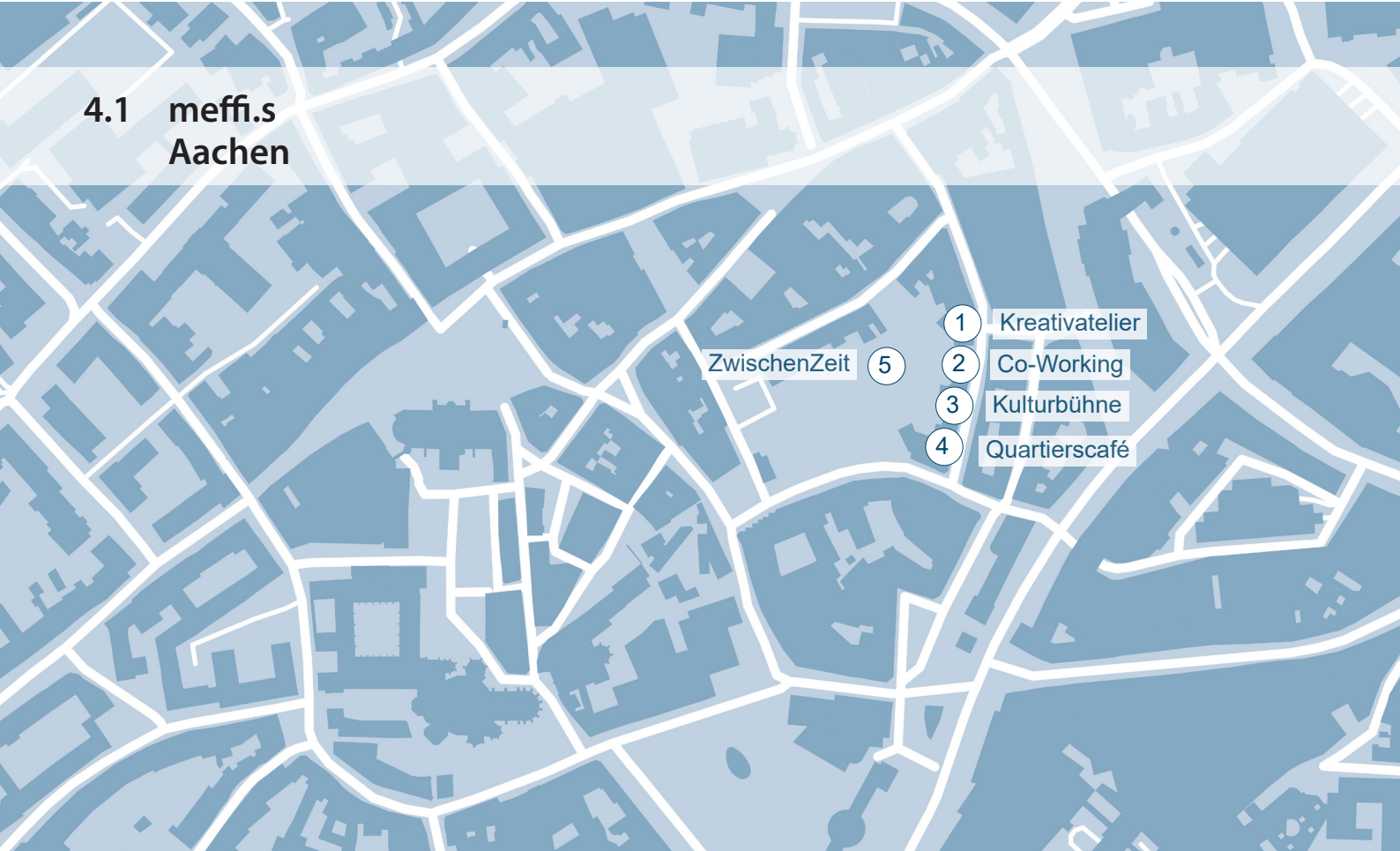


1 Kreativatelier der meffi.s

Foto: Planergemeinschaft

2 Co-Working

Foto: Planergemeinschaft



4.1 meffi.s Aachen

- 1 Kreativatelier
- 2 Co-Working
- 3 Kulturbühne
- 4 Quartierscafé

ZwischenZeit 5

Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



3 Kulturbühne

Foto: Planergemeinschaft

4 Quartierscafé

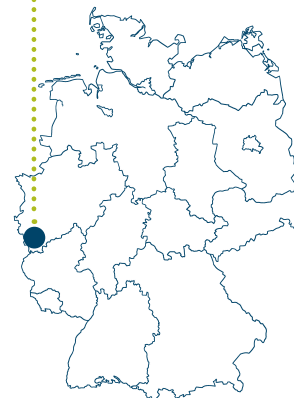
Foto: Planergemeinschaft

5 ZwischenZeit

Foto: Planergemeinschaft

meffi.s, Aachen, Nordrhein-Westfalen

Stadtbevölkerung*	circa 249.000 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 28 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	wachsend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	sozialökologische Transformation
Projektstart	2020
Räume	vier nebeneinanderliegende Ladenlokale
Nutzungsperspektive	zunächst fünf Jahre
Kontakt	www.meffis.org @meffis



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumberechnung



Ziele

Die meffi.s sind ein Zusammenschluss von Menschen aus circa 50 zivilgesellschaftlichen Initiativen, Vereinen und Einzelpersonen, die sich als Stadtmachen-Akteure bei der Transformation des innenstädtischen Quartiers Büchel für experimentelle und gemeinwohlorientierte sozialökologische Nutzungen einsetzen. Ausgangspunkt war das Bestreben der Stadt Aachen, das innenstädtische, durch Rotlicht- und Drogenmilieu geprägte Quartier Büchel umfassend umzugestalten und dabei den Abbruch eines zentral im Quartier gelegenen Parkhauses als Kernfläche der Transformation zu nutzen.

2020 hatte die städtische Entwicklungsgesellschaft SEGA einen „Changemaker“-Aufruf herausgegeben, der die Nutzung von vier aneinander angrenzenden leerstehenden Ladenlokalen (Karte, Punkte 1 | 2 | 3 | 4) in der Mefferdatisstraße zum Ziel hatte. Das war der Startpunkt der verschiedenen Gruppen und jungen Akteure sich als meffi.s zusammenzuschließen und eine Dachorganisation zu bilden. Auf circa 400 m² Fläche planen sie ein soziokulturelles Zentrum aufzubauen, an dem, nach eigener Beschreibung, die sozialökologische Transformation der Stadt diskutiert, gestaltet und erlebt werden kann.



Konzept

Anspruch der Stadtentwicklungsaktivitäten der meffi.s ist es, übertragbare Ansätze zur Etablierung gemeinwohlorientierter sozialökologischer Nutzungen auch für andere Quartiere zu finden. Konzeptionell werden parallel die Stränge des Ausbaus und der Nutzung von vier Ladenlokalen, der Entwicklung der Trägerorganisation und darüber hinaus das Community-Building verfolgt. Die Pioniernutzung in dem Modellgebiet für nachhaltige Innovation umfasst Coworking- und Büroräume, Werkstatt- und Atelierräume, ein Quartierscafé und eine Kulturbühne. Verschiedene Initiativen nutzen die Räume, darunter sind jugendliche Gruppen wie Fridays for Future, Students for Future oder Umweltgruppen.

Zunächst mussten die vier Ladenlokale umgebaut und für ihre neuen Nutzungen hergerichtet werden. Im Juli 2022 fand die Eröffnungsfeier der Ladenlokale statt. Der Coworking- und Atelierbereich werden stark nachgefragt. Die Kulturbühne und das Quartierscafé haben ihren Betrieb aufgenommen. Die meffi.s organisieren darüber hinaus Nachbarschaftsaktivitäten und -feste und sind auf dem zwischengenutzten Gelände des abgerissenen Parkhauses – die „ZwischenZeit am Büchel“ (Karte, Punkt 5) – mit Urban Gardening und temporärem Grün und einer Kulturbühne präsent.



Akteure

Das Koordinationsteam der meffi.s besteht aus circa 15 Menschen, überwiegend Studierende ab Anfang 20 Jahre. Als Organisationsform wurde ein eingetragener Verein gewählt. Die meffi.s verstehen sich als Dachorganisation für die verschiedenen Initiativen und Vereine. Nach zwei Jahren der Konzeptions- und Vorbereitungsarbeit sowie der Umbauphase sind die vier Ladenlokale mit ihren jeweiligen Nutzungen im Herbst 2022 eröffnet worden. Die Organisation befindet sich daher im Übergang von der Aufbau- in die Betriebsphase. Dies geht einher mit einem Prozess der inneren Organisationsentwicklung, um die passende Form für die neue Phase, den langfristigen Betrieb der Räume zu finden (vertiefende Ko-Forschung: Wie kann der Aufbau einer Stadtmachen-Community angegangen und der Kontakt in das Quartier hergestellt werden?).

Es besteht eine intensive Zusammenarbeit mit der Stadt Aachen. So wurden gemeinsam Förderanträge im Bereich koproduktiver Stadtentwicklung erarbeitet. Unterstützt werden die meffi.s von weiteren Institutionen, wie die Bürgerstiftung Aachen, das kommunale Citymanagement oder die Akademie für kollaborative Stadtentwicklung. Für die gesamte Stadtentwicklung am Büchel wird die Gründung einer Quartiersgenossenschaft angestrebt. Die meffi.s sind dabei wichtige Partner.



Innenstadt

„Die Stadt von morgen schon heute spürbar machen“ ist ein erklärtes Ziel der meffi.s, das sie über bauliche und nutzungsbezogene Interventionen in den vier Ladenlokalen verfolgen. Die bisher vernachlässigte Straße mit der unbelebten Rückfront eines ehemaligen, leerstehenden Kaufhauses in der Innenstadt wird dabei zum Begegnungs- und Entwicklungsort. Die neuen Nutzungen in den Ladenlokalen sollen zur Belebung des Quartiers beitragen und sorgen dafür, dass auch neue, junge Zielgruppen den Ort für sich entdecken. Auch das Gelände der künftigen innenstädtischen Freifläche „ZwischenZeit am Büchel“, als zentraler Quartierspunkt liegt nur unweit entfernt. Für die Mitgliedsorganisationen bewirken die meffi.s eine bessere Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit in der Innenstadt. Für die neu gegründete Taskforce „Innenstadtmorgen“ der Aachener Verwaltung, die sich auf die benachbarte Einkaufsstraße konzentriert, sind die meffi.s wichtige Kooperationspartner vor Ort, die den Raum zusätzlich beleben. Die meffi.s sehen ihr Engagement in der Straße zudem als Aktivierungsimpuls zur Schaffung von unterschiedlich zu nutzenden (Frei)Räumen für die angestammte Bewohnerschaft. Sie setzen sich intensiv damit auseinander, was es bedeutet „Stadtmachende“ zu sein und das Bestreben zu haben, Kompetenzen aufzubauen, die auch an anderen Orten der Stadt eingesetzt werden können.



Finanzierung

Die Ladenlokale gehören der SEGA und sind im Rahmen einer Zwischennutzung an die meffi.s vermietet. Mit dem Start der Betriebsphase werden die Hälfte der Kaltmiete sowie die Betriebskosten von den meffi.s übernommen, die andere Hälfte der Kaltmiete wird über Quartiersstunden, das heißt ehrenamtliche Arbeit, beispielsweise im Rahmen des Umbaus der vier Ladenlokale abgeleistet. Hier wurden 1.000 Quartiersstunden, in einem Gegenwert von 18.000 € erbracht. Die meffi.s haben eine Kooperationsvereinbarung mit der Stadt Aachen, die als Förderpartnerin auftritt. Die Finanzierung umfasst zudem Fördermaßnahmen, Stiftungsgelder, Beiträge, Spenden und Crowdfunding. Durch das Café sollen weitere Einnahmen erwirtschaftet werden.



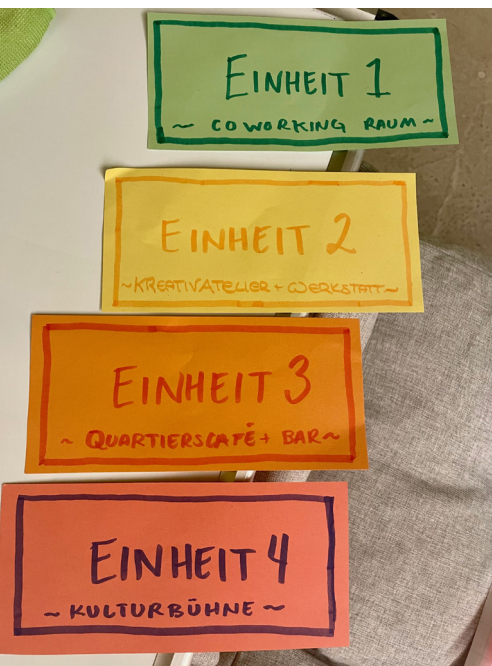
Besonderes

- Einbettung in den innenstädtischen sozialökologischen Transformationsprozess am Büchel
- Dachorganisation für rund 50 Initiativen
- Wahrnehmung als städtische Akteure des Wandels (Changemaker)



Vortrag in der Kulturbühne

Foto: Sumin Kim



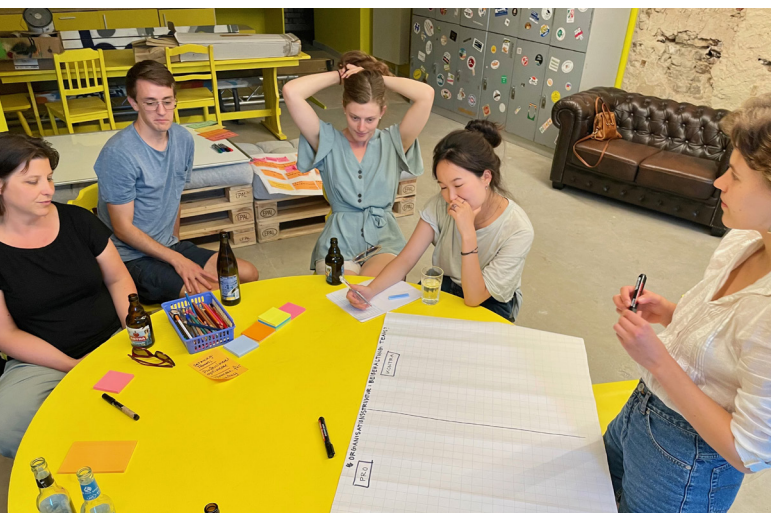
Die vier Räume

Foto: Planergemeinschaft



Das Kreativatelier

Foto: Sumin Kim



Reflexion der Organisationsstruktur

Foto: Planergemeinschaft



Workshop im Rahmen der Ko-Forschung

Foto: Planergemeinschaft

Ko-Forschungsfrage für die meffi.s

Wie kann der Aufbau einer Stadtmachen-Community angegangen und der Kontakt in das Quartier hergestellt werden?

Hintergrund

Die meffi.s denken gerne groß: die Vision, sozialökologische Transformation voranzubringen, das Ziel, die vier Ladenlokale als „Anlaufpunkt für Austausch und Teilhabe an gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen“ für die Nachbarschaft im Quartier und darüber hinaus zu entwickeln, und die Einbindung der hohen Anzahl ihrer Mitwirkenden von rund 50 Gruppen, Initiativen und Einzelpersonen – sie haben sich viel vorgenommen und in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits viel erreicht.

Als Stadtmachen-Initiative mit großem Anspruch und vielen Mitwirkenden stehen die meffi.s aber noch vor der Herausforderung, zusammenzuwachsen und ins Quartier hineinzuwirken. Noch hat das fünfzehnköpfige Koordinationsteam als Herzstück der meffi.s das Gefühl, zu isoliert zu arbeiten und wünscht sich mehr Mitwirkung der einzelnen Gruppierungen an den meffi.s als Ganzes. Ebenso stehen Überlegungen an, wie die Verbindungen ins Quartier hinein gestärkt werden können. Diese zwei Felder des Community-Buildings werden im Ko-Forschungsteam diskutiert.

Vorgehen

Im Rahmen der Ko-Forschung wurden Interviews mit verschiedenen Mitgliedern des Koordinationsteams sowie kleine Workshops vor Ort durchgeführt. Die meffi.s brachten Themen ein, die für die Entwicklung ihrer Organisation von Bedeutung sind. Über diverse interaktive Gesprächsformate, wie beispielsweise die Zuordnung auf einer Positionslinie mit Interaktion und Nachfrage oder angeleitetes „brainstorming“ zu bestimmten Themenkomplexen unterstützte die Planergemeinschaft die meffi.s bei der Reflexion ihrer Organisationsstruktur. In diesem Zusammenhang wurden auch die interne Kommunikation zwischen den Kernteams der meffi.s und den weiteren beteiligten Initiativen sowie die Öffentlichkeitsarbeit zu dem komplexen Pioniervorhaben im Allgemeinen und die Präsenz gegenüber der Nachbarschaft im Quartier thematisiert.

Antwortsuche und Lösungswege

Zunächst wurde eine präzisere Beschreibung der Herausforderungen des Community-Buildings vorgenommen. Für die meffi.s und insbesondere das Koordinationsteam war die Eröffnung der Ladenräume im Juli 2022 ein großer Schritt. Nach Abschluss des Umbaus kann jetzt das Community-Building wieder stärker Beachtung finden. Durch Verzögerungen im Bauablauf wurde die Geduld der Akteure im Kernteam der meffi.s wie der beteiligten Initiativen, die darauf warteten ihre Arbeit am neuen Standort aufnehmen zu können, herausgefordert. Aufgrund der Wartezeit und dem Fehlen eines alternativen Treffpunkts boten sich zunächst kaum Möglichkeiten in das gemeinschaftliche Arbeiten zu kommen und die meffi.s als Organisation strukturell weiterzuentwickeln. Erschwerend kam die Corona-Pandemie hinzu, die Zusammenkünfte in größeren Gruppen verhinderte.

Mit Inbetriebnahme der Räumlichkeiten brauchte es zunächst einige Zeit, bis alle praktischen Regeln der gemeinsamen Nutzung der Räume abgestimmt und Abläufe eingespielt waren. Es wurde deutlich, dass viele der, an den meffi.s beteiligten Initiativen vorrangig Interesse an der Nutzung der Räumlichkeiten haben, die übergeordnete Idee des Aufbaus eines soziokulturellen Zentrums mit Mehrwert für das Quartier aber noch abstrakt geblieben ist. Die Mitglieder, die sich in den Kernteams der meffi.s einbrachten, vermissten Interesse und Unterstützung aus dem erweiterten Kreis der beteiligten Initiativen. Dies bezog sich auf die aktive Teilnahme an Planungstreffen zum Betrieb der Ladeneinheiten und zur Kommunikation darüber hinaus, aber auch auf das Engagement im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen rund um das Pioniervorhaben und für die Nachbarschaft im Quartier. Kurzum: Das gemeinschaftliche „Wir-Gefühl“ ist ausbaufähig.

Dafür stehen das Team Community-Building und das Team Öffentlichkeitsarbeit der meffi.s bereit. Es gibt folgende Ansätze, das „Wir-Gefühl“ und die Verwurzelung im Quartier zu stärken:

Gemeinsam machen

In den Umbau der vier Ladenlokale haben die meffi.s viele Quartiersarbeitsstunden eingebracht und konnten damit zur Finanzierung beitragen. Die Eigenleistungen hatten rückblickend aber auch einen anderen Effekt. Diejenigen, die sich daran beteiligten, erfuhren dies als ein positives Gemeinschaftserlebnis. Die gemeinsame Bewältigung des Umbaus hat die Stärkung der Community quasi von sich aus befördert. Dies führen die Teilnehmenden auf „das Gefühl zusammen etwas bewirkt zu haben“ zurück. Etwas davon blieb nach Abschluss der Bauphase erhalten: Einige der Beteiligten wurden feste Mitglieder des Kernteams. Solche Anlässe, bei denen gemeinschaftlich etwas Konkretes geschaffen wird, soll es auch in Zukunft geben.

„Das Bauen war wirklich cool und wir hatten eine mega Community. Wir haben was gemeinsam gestaltet und am Ende wurde ein Ergebnis sichtbar. Jetzt bräuchten wir eigentlich ein neues Bauprojekt, um unsere Gemeinschaft weiter zu stärken.“ (Mitglied des Koordinationsteams)

Manchmal ist es eine Krise, die neue Impulse setzt. Dies ließ sich bei den meffi.s beobachten, als in Folge eines Diebstahls von Ausstattungsgegenständen in den Räumen ein Notfallplenum einberufen wurde. Hieran war die Beteiligung groß und für viele der Teilnehmenden war es die Möglichkeit sich kennenzulernen. Neben der Krisenbewältigung trug das Notfallplenum also auch zum Zusammenwachsen bei.

„Hier haben viele erstmals gemerkt, dass es cool ist, Leute aus den anderen Initiativen kennenzulernen, mit denen man gemeinsame Kooperationsmöglichkeiten finden kann. Deswegen hab' ich immer noch die Hoffnung, auf ein Community-Event, bei dem alle Vertreterinnen und Vertreter der Initiativen dabei sind, um eine gemeinsame Vision zu formulieren.“ (Mitglied des Koordinationsteams)

Verbindlichkeit durch finanzielle Beiträge erhöhen

Mit dem Übergang von der Konzeptions- in die Betriebsphase wurde deutlich: Eine hohe Verbindlichkeit in der Mitwirkung ist erforderlich. Gestartet sind die meffi.s ohne Mitgliedschaftsmodell, das heißt die beteiligten Initiativen beziehungsweise die Nutzenden der Coworking-Räume sind keine formellen Mitglieder und zahlen keine Mitgliedsbeiträge. Nun stellen die meffi.s Überlegungen an, dies nachzuholen. Zum einen könnten die Initiativen und Nutzenden so verbindlicher bei den meffi.s eingebunden werden, zum anderen würden Mitgliedsbeiträge und damit verlässliche Einnahmen generiert. Damit verbunden ist aber auch ein symbolisches Signal: Man misst dem, was man bezahlt, einen Wert zu. Die Haltung gegenüber dem Koordinationsteam „Das läuft schon einfach so“ könnte aufgebrochen werden und die Arbeit, die dahintersteht, könnte besser wahrgenommen werden.

Organisation weiterentwickeln und professionalisieren

Nach Einschätzung der Teilnehmenden im Ko-Forschungsprozess bilden die im Zusammenschluss beteiligten Initiativen bereits für sich genommen kleine „Mini-Communities“, die aufgrund der eigenen Agenda und Ansprüche an ihre Arbeit wenig Kapazitäten haben, um sich um das „Dach“ der meffi.s zu kümmern. Wie also könnte man die Kapazität erhöhen, damit mehr Engagement in die meffi.s als Ganzes eingebracht werden kann? Dazu gibt es Überlegungen, die im Fall ihrer Umsetzung eine Professionalisierung der Gesamtorganisation bedeuten würden. Diese Überlegungen sehen vor, in der Trägerorganisation „nur“ noch die Aufgaben rund um Betrieb (zum Beispiel Vermietung), Recht und Finanzen zu belassen. Damit würde quasi eine Geschäftsführung, die Serviceleistungen für alle Beteiligten erbringt, eingerichtet. Den einzelnen Mitgliedern blieben so mehr zeitliche Ressourcen, für Aktivitäten innerhalb der meffi.s (zum Beispiel Kuratierung eines Programms für

die Raumeinheiten) und solche, die ins Quartier ausstrahlen. Mit einer solchen Qualifizierung und Zunahme der Aufgabenteilung würden die meffi.s sich in Richtung eines Sozialunternehmens entwickeln, was wiederum die Basis für die, in der Stadt diskutierte Idee einer Quartiersgenossenschaft sein könnte.

Kommunikation und Mitmachformate: einfach, direkt und niedrigschwellig

Die selbst formulierten Ziele der meffi.s sind in hohem Maße anspruchsvoll – umso wichtiger ist daher eine einfache Kommunikation, die das komplexe Vorhaben verständlich vermitteln kann. Ihnen ist bewusst, dass für die Herstellung eines gemeinschaftsfördernden Kontakts zu der Community, also den beteiligten Initiativen und für ihr Wirken in das Quartier umfassende Öffentlichkeitsarbeit notwendig ist. Eine niedrigschwellige Kommunikation und Formate, die zum Mitmachen einladen, sind daher essentiell. Entwickelte oder sich in Entwicklung befindliche Formate sind folgende:

- Regelmäßig stattfindende offene Formate, wie das Café, die Werkstatt, Stadtspaziergänge um den Büchel oder die Möglichkeit zum gemeinsamen Austausch im Rahmen des „offenen Mittwoch“, bei denen alle interessierten Personen aus dem Kreis der beteiligten Initiativen, der Nachbarschaft und der ganzen Stadt eingeladen sind, vorbeizuschauen und sich einzubringen.
- Offener „Slack-Kanal“ (ein Kommunikations-Tool), der allen Interessierten zur Anmeldung freisteht. Hier werden allgemeine Ankündigungen und Inspirationen geteilt, aber auch die Kommunikation innerhalb der jeweiligen Teams organisiert.
- Instagram-Auftritt, der aktuell und schnell berichtet von allem, was rund um die meffi.s passiert.
- Unmittelbare Aufmerksamkeit für die vier Ladenlokale vor Ort, zum Beispiel durch die auffällige Farbgebung der, durch die großen Schaufenster einsehbaren Räume und Aktionen, die draußen vor den Räumen stattfinden. Dies hat Signalwirkung, die Neugier erzeugt und zeigt, dass vor und hinter den Türen der meffi.s viel passiert.

Diese Ansätze, teils im Stadium von Überlegungen, teils in der Anwendung, machen deutlich, wie wichtig in dieser Phase, aber auch wie umfangreich die Aufgaben des Community-Buildings und der Öffentlichkeitsarbeit sind. Daher haben die meffi.s beschlossen, zumindest im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit eine Stelle als studentischen Job einzurichten.

Erkenntnisse

- Community-Entwicklung braucht Zeit: Das Zusammenwachsen zu einer gemeinsamen Community erfordert Zeit. Geduld und eine verantwortliche Person, die sich dieser Aufgabe intensiv widmet und sich um die Einbeziehung aller kümmert, sind maßgeblich.
- Gemeinsame Aktionen stärken den Zusammenhalt: Für die meffi.s bildete sich eine solide Starter-Community über die gemeinsame Bewältigung des Umbaus der vier Ladenlokale quasi von alleine – ein sichtbares Ergebnis stärkt den Zusammenhalt zusätzlich. Die Initiierung gemeinsamer Aktionen, sind förderlich für das Gemeinschaftsgefühl und das gemeinsame Bewusstsein als Gruppe.
- Vision ist verständlich zu vermitteln: Auch ganz große Visionen brauchen eine Übersetzung in einfache Sprache, um sie verständlich vermitteln zu können und somit Interesse und Bereitschaft zum Mitmachen zu generieren.



1 Zukunftsfabrik „FACKtory“

Foto: FACK

2 Marktplatz

Foto: Planergemeinschaft

4.2 FACK – Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off Altenburg

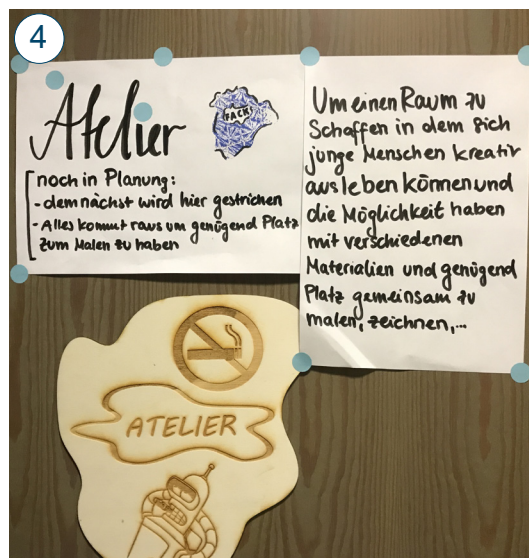


Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



3 Makerspace

Foto: FACK



4 Atelier

Foto: Planergemeinschaft

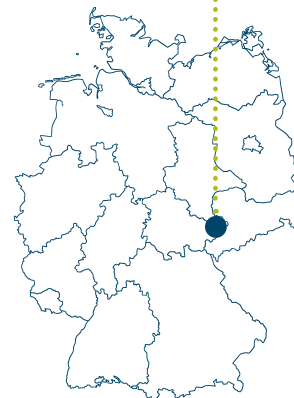


5 Klimacafé

Foto: Planergemeinschaft

FACK – Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off, Altenburg, Thüringen

Stadtbevölkerung*	circa 31.000 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 11 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	schrumpfend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	Bildung und Kultur, Freizeit
Projektstart	2021
Räume	freistehende Villa
Nutzungsperspektive	bis Sommer 2026
Kontakt	https://fack-ev.com @fack_seite



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumberechnung



Ziele

Die „Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off e. V.“, kurz FACK, wurde im Jahr 2021 von jungen Altenburgerinnen und Altenburgern gegründet mit dem Ziel, Jugendarbeit selbstorganisiert in die Hand zu nehmen und neu zu denken. Idee ist es, jungen Menschen zu vermitteln, dass sie selbstwirksam ihre Umwelt verändern können, und sie zu empowern. Innovative und niedrigschwellige Formate der Jugendbeteiligung und neue Angebote für Jugendliche sollen entwickelt und erprobt werden. Dazu braucht es einen Anlaufpunkt: Eine alte Villa will FACK zum lebendigen Begegnungsort für junge Menschen ausbauen.



Konzept

Zur Erweiterung von Angeboten für junge Menschen im Landkreis Altenburg sammeln die Mitglieder von FACK Ideen unter den Jugendlichen und unterstützen bei der Umsetzung. Selbst Teil der jungen Zielgruppe machen die Mitglieder von FACK außerdem eigene niedrigschwellige Angebote für junge Menschen und führen Projekte mit Jugendlichen durch.

Seit 2022 hat FACK eine eigene Adresse: In einer denkmalgeschützten Villa hat die „Zukunftsfabrik FACKtory“ (Karte, Punkte 1 | 3 | 4) eröffnet. Der Weg dorthin verlief über die Teilnahme an einem Konzeptvergabeverfahren der Stadt Altenburg. Diese suchte nach einer gemeinnützigen Nachnutzung des ehemaligen städtischen Einwohnendemeldeamtes, das sich in der Villa befand. Im April 2022 erhielt FACK den Zuschlag und schloss anschließend eine Nutzungsvereinbarung für die 440 m² große Immobilie mit der Stadt ab, die die Gruppe nun in Kooperation mit weiteren Partnern, der Deutschen Schreberjugend sowie zwei ortsansässigen Unternehmen, bespielt.

Gemeinsam haben die Akteure ein Nutzungskonzept und ein Raumprogramm für das freistehende Gebäude mit drei Etagen entwickelt. Nach und nach werden die Pläne umgesetzt und die Räume eingerichtet, unter anderem ein Jugendcafé, eine Klimaküche, ein Makerspace mit Labor, ein Coworking-Bereich, Atelierräume, ein Tonstudio und weitere offene Bereiche (vertiefende Ko-Forschung: Wie gelingt es jungen Menschen, einen selbstbestimmten Jugendort aufzubauen und langfristig zu betreiben?).



Akteure

Die Stadtmacherinnen und Stadtmacher von FACK haben sich ausführlich über den Aufbau ihrer Organisation, formal ein eingetragener Verein, Gedanken gemacht. Herausgekommen ist eine differenzierte Struktur, zu deren Kern drei Akteursgruppen gehören:

1. Admins (bis max. 27 Jahre): bilden den Vorstand von FACK, und werden von den Members (Gruppe 2) und den Supporters (Gruppe 3) bestätigt. Admins verantworten unterschiedliche Bereiche, vom „Master Of The House“, der sich um das Gebäude kümmert, über den Bereich Veranstaltungen bis zu interner Organisation. Gestartet mit drei Admins ist die Anzahl der Admins weitergewachsen. Mit Einzug in die FACKtory lag ihre Anzahl bei sechs (die jüngste Admin ist 15 Jahre). Zu Beginn von FACK arbeiteten die Admins ehrenamtlich. Mit dem Ausbau der Aktivitäten in der FACKtory hat der Aufgabenumfang deutlich zugenommen, so dass hauptamtliche Stellen geschaffen wurden.
2. Members (bis max. 27 Jahre): sind jene, die bei einem oder mehreren der zahlreichen Projekte und Aktivitäten mitmachen. FACK ist ein offenes Netzwerk, in dem sich jeder junge Mensch mit eigenen Projektideen einbringen kann. Waren es zur Gründung von FACK zehn Members, sind es Anfang 2023 bereits über 120. Member kann man ohne Formalitäten und Kosten werden; es genügt das Mitmachen in einem Projekt.
3. Supporters (vgl. mit Anteilseignerinnen und -eignern einer Aktiengesellschaft): stellen Ressourcen und Finanzen zur Verfügung (regelmäßige Mitgliedsbeiträge, zzgl. Projektssponsoring), aber auch Sachmittel. Im Jahr 2022 sind schon über 22 Supporters – Privatpersonen, Firmen, Vereine, eine Kommune – zu verzeichnen.

Als weitere Gruppe von Akteuren, die zum Umfeld von FACK gehören, haben sich die Quartierspartner etabliert. Hierzu zählen Einrichtungen in der innenstädtischen Nachbarschaft der FACKtory, mit denen Kooperationen aufgebaut werden, zum Beispiel die Brüderkirche, die ihre Räumlichkeiten für das Klimacafé bereitstellt (Karte, Punkt 5).



Innenstadt

Die FACKtory liegt in der Altstadt von Altenburg, fußläufig zum Marktplatz (Karte, Punkt 2). Das Konzept der selbstbestimmten Jugendarbeit, das FACK verfolgt, ist untrennbar mit dem Innenstadtstandort der FACKtory verbunden. Es beruht auf einer Umfrage unter Altenburger Jugendlichen mit dem Ergebnis, dass es keinen Anlaufpunkt für junge Menschen vor Ort gab, der wenig geregelt, offen für alle und zentral gelegen ist. Die Innenstadtlage der FACKtory ist also bewusst gewählt worden. Vorbeikommen und Reinschauen, Leute treffen und gemeinsam Ideen entwickeln und umsetzen, sind einfach möglich – in praktischer Hinsicht, weil die FACKtory in kurzer Zeit fußläufig erreichbar, und ebenso in Hinsicht auf die Wahrnehmung, weil der neue Jugendort im Herzen der Stadt sichtbar und präsent ist.



Finanzierung

Eine Art Initialfinanzierung in Höhe von 12.000 € erhielt FACK in der Gründungsphase über das Altenburger Projekt „STADTMENSCH“ im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Mit dem Zuschlag im Konzeptvergabeverfahren zur Nutzung der denkmalgeschützten Villa sind die Ausgaben, die FACK bestreiten muss, gestiegen. Kosten entstehen durch die Renovierung, Ausstattung und den laufenden Betrieb des Gebäudes (Miete fällt nicht an), durch Projekte und durch die hauptamtlichen Stellen. Die Finanzierung erfolgt durch einen Mix mit Unterstützung der Supporters, Spenden, öffentlichen Fördermitteln, Mitteln von Stiftungen sowie Erlösen aus Projekten.



Besonderes

- selbstbestimmte Jugendarbeit von und für junge Menschen
- differenzierte Organisationsstruktur, die robust ist und unterschiedliche Formen des Mitmachens erlaubt
- großzügige Räumlichkeiten in einer denkmalgeschützten Villa über ein Konzeptvergabeverfahren erhalten



Möbel bauen für den neuen Standort „FACKtory“

Foto: FACK



geplante Nutzungen in der Zukunftsfabrik

Foto: FACK



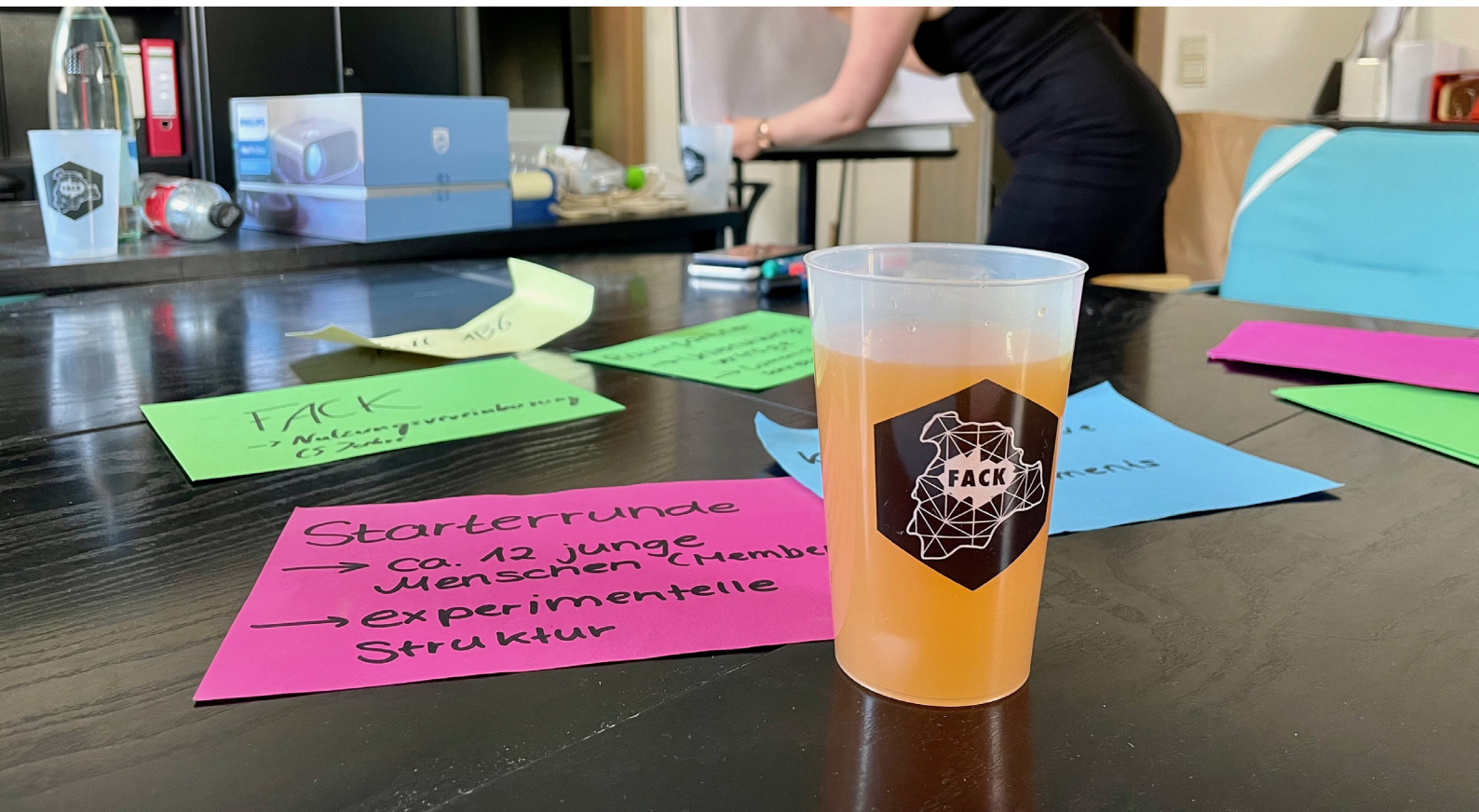
Tapezieren der neuen Räume

Foto: FACK



Anti-Rassismus-Workshop

Foto: FACK



Starterrunde
→ ca. 12 junge Menschen (Membel)
→ experimentelle Struktur



Workshop im Rahmen der Ko-Forschung

Foto: Planergemeinschaft

Ko-Forschungsfrage für FACK

Wie gelingt es jungen Menschen, einen selbstbestimmten Jugendort aufzubauen und langfristig zu betreiben?

Hintergrund

Die Macherinnen und Macher von FACK haben sich ein ambitioniertes Ziel gesetzt: Jugendarbeit in der Stadt Altenburg und dem dazugehörigen Landkreis soll neu gedacht und anders gemacht werden. Selbstbestimmtheit und Selbstwirksamkeit sind Stichworte, die das Konzept von FACK prägen. Junge Menschen sollen zur Eigeninitiative ermutigt und empowert werden. Mit kleinen Schritten will man dem großen Ziel für mehr gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen näherkommen. Niedrigschwellige Formate sollen zum Mitmachen einladen. Dazu braucht es einen geeigneten Ort, der diese leichte Zugänglichkeit symbolisch und praktisch widerspiegelt. Gefunden hat man ihn in der Innenstadt von Altenburg mit der denkmalgeschützten Villa. Beherbergte diese noch bis vor Kurzem das städtische Einwohnendemeldeamt, sind im Jahr 2022 mit der FACK-tory neue Stadtmacherinnen und Stadtmacher eingezogen.

Im Rahmen der Ko-Forschung werden daher folgende Fragen behandelt: Wie wird das Haus zu einem Jugendort? Wie entwickelt und etabliert man erste Nutzungen? Wie lässt sich dem Anspruch der Selbstbestimmtheit und der Niedrigschwelligkeit gerecht werden?

Vorgehen

Auf dem großen Erfolg, den FACK mit dem Zuschlag im Konzeptvergabeverfahren und der Übernahme der Villa feiern konnte, haben sich die Stadtmacherinnen und Stadtmacher nicht ausgeruht. Im Gegenteil wurden mit großer Energie und hohem Tempo Projekte generiert und umgesetzt und Veranstaltungen durchgeführt. Quasi nebenbei wurden dazu weitere Mitmachende (Members) gewonnen und die interne Organisationsentwicklung weiter fortgeführt.

Die Ko-Forschung bot die Gelegenheit für die Admins – also jenen Personen, die in Verantwortungsteilung FACK strategisch steuern – sich über erreichte Etappenziele klar zu werden. In Gruppeninterviews mit unterschiedlichen Beteiligten wurden dabei einzelne Schritte und Vorhaben am selbstgestellten Anspruch gemessen, einen selbstbestimmten Jugendort aufzubauen und zu betreiben. Bei der gemeinsamen Erstellung eines Organisationsbildes wurde überprüft, ob das Ziel, Hierarchien möglichst flach zu halten, erreicht wird.

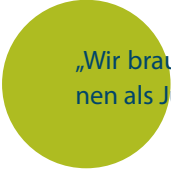
Antwortsuche und Lösungswege

Startbedingungen

Günstig für die Akteure von FACK war, so schätzen sie es selbst ein, dass sie bereits gut in der Stadt vernetzt waren. Sie brachten bereits Erfahrungen aus dem Jugendforum und der konfessionellen Jugendarbeit mit. Und sie konnten von der Vorarbeit des Altenburger Projekts „STADTMENSCH“, gefördert im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, profitieren und sich gleichzeitig mit ihrer eigenen Vereinsarbeit davon emanzipieren. Das Projekt ist seit 2016 in Altenburg aktiv und hat sich zum Ziel gesetzt, die Innenstadt wiederzubeleben und den öffentlichen Raum erlebbar zu machen. Dafür werden engagierte Menschen der Stadt aus unterschiedlichen Bereichen zusammengebracht, Ideen geschmiedet und (sozio)kulturelle Projekte umgesetzt. Das „STADTMENSCH“-Projekt war an der Vereinsgründung von FACK beteiligt und sorgte für eine erste Förderung, die FACK für die Umsetzung kleiner Projekte nutzen konnte. Ohne dieses „Startkapital“, so ein Vereinsmitglied, wären sie nicht da, wo sie heute stehen.

Partizipation junger Menschen von Anfang an

Die Beteiligung vieler Jugendlicher war von Anfang an wichtiger Bestandteil des Selbstverständnisses und des Vorgehens von FACK.



„Wir brauchen keine erwachsenen Multiplikatoren als Sprachrohr der Jugend, sondern wir können als Jugendliche für uns selbst sprechen.“ (Admin)

So führten die Akteure als Grundlage für das Nutzungskonzept Umfragen unter Jugendlichen in der Stadt (zum Beispiel circa 40 Straßeninterviews) durch. Es konnte schon in dem Nutzungskonzept klargemacht werden, dass es nicht darum geht, für eine kleine Gruppe von Jugendlichen Räume zu erobern, sondern einen Ort mit Ausstrahlung in die Innenstadt für die weitere, breite Beteiligung von Jugendlichen und für Jugendideen zu etablieren. Darin sehen die Akteure von FACK einen Schlüssel zum Erfolg.

So entschlossen sie sich auch, die ersten Schritte zur Aneignung „ihrer“ Villa öffentlich zu tun. Nach dem digitalen Ideen-Kick-Off „FACKtory22“ mit rund 350 Teilnehmenden fand ein Open Call Event im Juni 2022 statt. Bei diesem bildeten sich sieben Arbeitsgruppen für die Ausgestaltung der unterschiedlichen Nutzungen. Alle Etagen des Hauses wurden bei dem Event von den Akteuren bespielt, Putzaktionen (Clean-ups) durchgeführt und interessierten Jugendlichen von Nutzungsideen berichtet. So konnten neue Mitmachende und Unterstützende (zum Beispiel für die Gartengestaltung) gewonnen und neue Ideen (zum Beispiel Grillplatz, Sportraum) gesammelt werden. Dabei kamen über 30 junge Menschen in das Haus und arbeiteten in sieben Teams an der Konkretisierung der Nutzungen der einzelnen Räume.

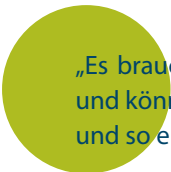
Um unter allen Beteiligten schnell kommunizieren zu können, wurde eine WhatsApp-Chatgruppe „Newsroom“ eingerichtet. Insbesondere die Members nutzen diesen Kommunikationskanal, um ihre Ideen für neue Projekte einzubringen. Der Beitritt zur Chatgruppe und somit zum Netzwerk ist niedrigschwellig über einen QR-Code möglich, der über Visitenkarten verbreitet wird.

Aneignung der Villa und öffentliche Aufmerksamkeit

Die ersten Schritte waren ganz konkret: Die Villa musste von Müll und nicht benötigtem Mobiliar befreit und saubergemacht werden. Viele Jugendliche packten beim Clean-up mit an. Die Teams strichen die Wände in ihren Räumen selbst. Hierbei konnten Jugendliche – bei aller Rücksichtnahme auf den Denkmalschutz – der Villa im Wortsinn ihren Anstrich geben.

Der Tag des offenen Denkmals 2022 wurde von den jungen Akteuren genutzt, um circa 300 interessierte Altenburger Bewohnerinnen und Bewohner durch die Villa zu führen. Hier konnte die Stadtgesellschaft erleben, was die jungen Aktiven vorhaben und was in der Villa stattfinden wird. Es konnte vermittelt werden, dass die Villa zukünftig ein lebendiger und offener Ort sein soll. Parallel fanden in der Villa oder an anderen Orten im Quartier verschiedene Events statt: von der offenen Klimaküche über Quartierstreffen mit den Nachbareinrichtungen bis zum „Couch-Gelaber“ zu verschiedenen Jugendthemen. Das Party-Break-Projekt, ein Volleyballturnier und Grill-Aktionen dienten dazu, sich besser kennenzulernen. Zudem standen Filmevents und ein Workshop zum Thema Rassismus auf dem Programm. Auch die Altenburger Spieletradition griffen die Akteure auf und entwickelten ein Stadtspiel, bei dem Jugendgruppen gegeneinander antreten.

Insgesamt wurden in 2022 rund 40 Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt – damit ist die FACKtory schnell unter den Altenburger Jugendlichen bekannt geworden und hat viele Begegnungen ermöglicht. Darauf setzen die FACK-Admins:



„Es braucht Jugendorte. Hier begegnen sich Menschen, die sich für etwas engagieren wollen, und können feststellen: Hier sind ja noch andere, die das auch wollen. Daran wachsen Menschen und so entstehen Ideen.“ (Admin)

Auch die formale Seite der Aneignung ist vollzogen: der Verein hat die Nutzungsvereinbarung für die Villa als alleiniger Vertragspartner mit der Stadt abgeschlossen. Mit den Raumpartnern – Deutsche Schreberjugend, und zwei Unternehmen, die die Villa ebenfalls nutzen – schloss der Verein Mitnutzungsvereinbarungen ab. Seit dem 1. Juni 2022 hat der Verein den Schlüssel für die Villa und führte direkt ein digitales Schließsystem ein. Jeder Member kann die digitalen Schlüssel erhalten und hat damit Zugang zur FACKtory.

Weiterentwicklung der internen Organisationsstrukturen

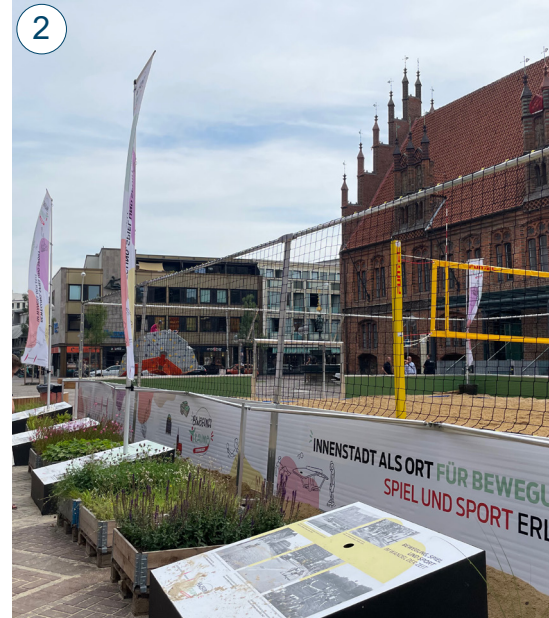
Mit dem Zuschlag im Konzeptverfahren war die Notwendigkeit einer effizienten, verantwortungsvollen und passenden Organisationsstruktur für den Aufbau zur Nutzung der Villa da. Aus einigen Admins und Members bildete sich zunächst das zwölfköpfige Starterteam, das die Aufgabe hatte, die Nutzung des Gebäudes in Gang zu setzen. Dort wurden Grundsettings und Spielregeln zur Nutzung erarbeitet, die wiederum mit allen Interessierten diskutiert wurden.

Auch dieses Vorgehen ist Ausdruck und Folge des demokratischen Anspruchs von FACK – dem Erleben von Selbstwirksamkeit, mit Verbündeten Ideen und Projekte umzusetzen, um der Demokratieverdrossenheit etwas entgegen zu setzen. Um dem gemeinsamen Handeln eine Grundlage zu geben, wurde ein Wertesystem entwickelt, in dessen Zentrum Respekt und Toleranz stehen. Angelehnt an das Prinzip „Do-ocracy“ werden anstehende Entscheidungen von denen getroffen, die ein Projekt in die Tat umsetzen. Für die Organisationsstruktur heißt das, dass die Arbeitsgruppen selbständig agieren und neben der Teamverantwortlichkeit auch die Eigenverantwortlichkeit steht. Jede Arbeitsgruppe hat eine Ansprechperson benannt und zusammengestellt, welche Ausstattungen und Materialien für die jeweiligen Räume und Nutzungen benötigt werden. Dies zeigt, wie flache Hierarchien gelebt werden können. Zudem hat sich die Organisationsstruktur als so flexibel erwiesen, dass sie eine steigende Zahl von Beteiligten (Admins und Members) sowie eine Zunahme an Veranstaltungen und Projekten „verkräften“ konnte.

Es zeigte sich aber auch, dass mit Eröffnung und Betrieb der FACKtory der Umfang an Aufgaben sehr zugenommen hat. Der Zuwachs ist so groß, dass die Admins erkannt haben, dass dies nicht mehr rein ehrenamtlich zu bewältigen ist. Es konnten Mittel einer Stiftung akquiriert werden, um daraus bezahlte Stellen für einige Admins einzurichten. Damit entsteht die nächste Herausforderung der jungen Organisation – das Verhältnis von Ehrenamt und Hauptamt gut in Balance zu bringen.

Erkenntnisse

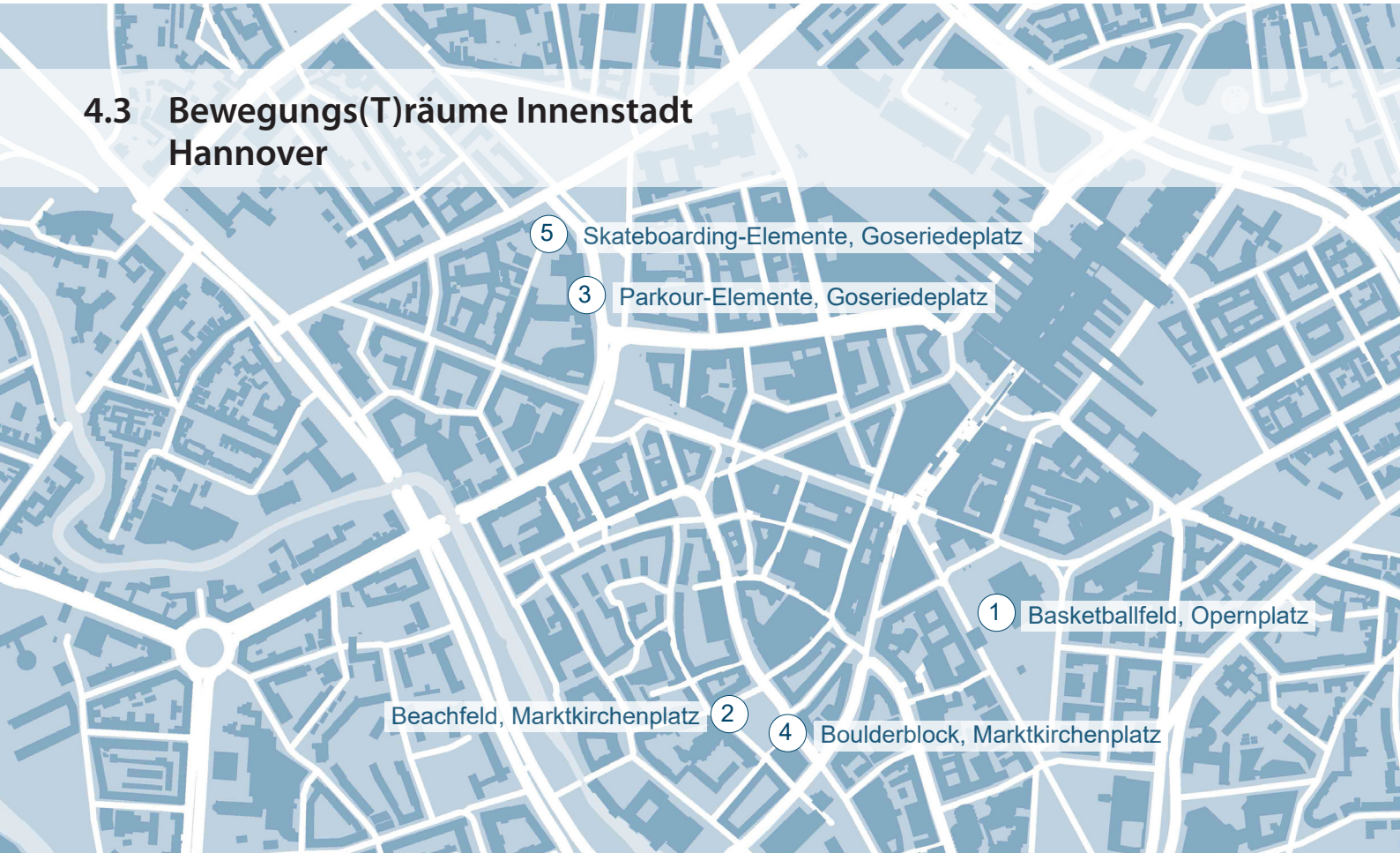
- **Hohes Tempo:** Die Akteure von FACK gehen mit hohem Tempo voran. Von der Gründung des Vereins bis zum Bezug der großen Villa brauchte es nur ein gutes Jahr. Das schafft schnell sichtbare Erfolge und bringt sofort Leben in den Ort.
- **Selbst- und Teamverantwortlichkeit:** Das von den FACK-Akteuren gelebte Prinzip der Selbst- und Teamverantwortlichkeit ist sehr anspruchsvoll und erfordert von den Jugendlichen ein hohes Maß an Engagement und die Übernahme von Verantwortung. Offensichtlich stellt dieser hohe Anspruch bisher keine Überforderung dar, sondern wird als Chance für persönliches Wachsen gesehen. Die Erfahrung der Selbstwirksamkeit durch gemeinsames Handeln mit anderen macht erfolgreiche Jugendarbeit aus – diese These, die FACK zur Grundlage seiner Arbeit gemacht hat, scheint sich zu bestätigen.
- **Professionalisierung:** Der niedrigschwellige Zugang zu FACK und zur FACKtory sowie die Offenheit der Nutzung bedeuten nicht, dass auf Management verzichtet wird. Im Gegenteil, die Akteure von FACK haben sehr genau überlegt, welche internen Organisationsstrukturen sie brauchen, um ihren Ansprüchen und Zielen gerecht zu werden. Und sie haben erkannt, dass die Weiterentwicklung dieser Strukturen ein dauerhaftes Thema ist. So wurde ihnen bewusst, dass Stadtmachen in der Art, wie FACK es betreibt, eine Fülle an Aufgaben mit sich bringt, die ehrenamtlich nicht zu bewältigen sind. Es ist ein großer Erfolg, dass es gelungen ist, Stiftungsmittel für bezahlte Stellen zu erhalten.



1 Basketballfeld Foto: Planergemeinschaft

2 Beachfeld Foto: Planergemeinschaft

4.3 Bewegungs(T)räume Innenstadt Hannover



5 Skateboarding-Elemente, Goseriedeplatz

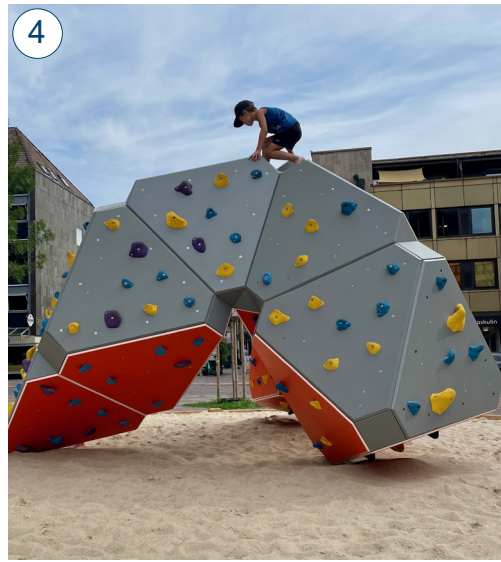
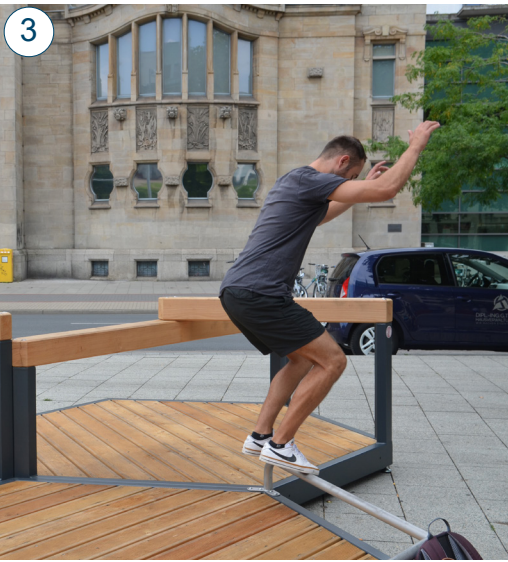
3 Parkour-Elemente, Goseriedeplatz

1 Basketballfeld, Opernplatz

Beachfeld, Marktkirchenplatz 2

4 Boulderblock, Marktkirchenplatz

Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



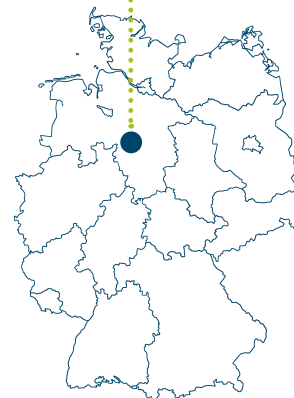
3 Parkour-Elemente Foto: Planergemeinschaft

4 Boulderblock Foto: Planergemeinschaft

5 Skateboarding-Elemente Foto: Planergemeinschaft

Bewegungs(T)räume Innenstadt, Hannover, Niedersachsen

Stadtbevölkerung*	circa 536.000 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 20 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	wachsend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	Sport und Bewegung
Projektstart	2022
Räume	drei innenstädtische Plätze
Nutzungsperspektive	mindestens fünf Jahre (bis 2027)
Kontakt	sportundinklusion@hannover-stadt.de



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumbbeobachtung



Ziele

In Orientierung an den Innenstadtdialog Hannover, einem breit und experimentell angelegten Prozess zur Stärkung der Innenstadt, hat sich der Fachbereich Sport, Bäder und Eventmanagement (kurz Fachbereich Sport) zum Ziel gesetzt Experimentierräume für Bewegungs(T)räume und Trendsportangebote in der Innenstadt zu schaffen. Dabei steht die Zielgruppe „junge Menschen“ im Fokus.

Auf Initiative des Fachbereichs sollte das Potenzial des innenstädtischen Raumes, im Sinne der bewegungsfreundlichen Innenstadt als Ort für Bewegung, Spiel und Sport genutzt und die Attraktivität somit befördert werden. Zudem wurde mit der Corona-Pandemie die Bedeutung von Sport und Bewegung, insbesondere für Kinder und Jugendliche, nochmals aufgezeigt. Gleichzeitig wurde ersichtlich, dass entsprechende Angebote in der Innenstadt fehlen. Aus diesen Überlegungen heraus sind verschiedene Angebote entstanden. Im Sommer 2022 wurden für einen festgelegten Zeitraum auf drei innenstädtischen Plätzen temporäre Sportgeräte in dafür vorgesehenen Bereichen aufgebaut. Die angeschafften Geräte mit teils erforderlichen Absperrungen und Markierungen sollen auch in den kommenden Jahren wieder temporär im Sommer auf öffentlichen Plätzen der Innenstadt installiert werden und breiten Zielgruppen niedrigschwellige Möglichkeiten für Sport und Bewegung bieten.



Konzept

Diverse Formen von „urban sports“ werden als Potenziale zur Entwicklung der Freiräume in der Innenstadt gesehen. Stadtlandschaft wird gleichzeitig als Bewegungsraum verstanden. Dieser Ansatz wird zunächst mit temporären Aktionen auf innenstädtischen Flächen umgesetzt. Auf drei zentralen Plätzen wurden im Sommer 2022 Sportflächen vorbereitet und Sportgeräte für (Trend)Sportarten wie Parkour, Bouldern, Teqball, Tischtennis, Beachtennis/-volleyball, Basketball und Skateboarding installiert. Zielvorstellungen dabei waren: Die offenen und kostenlosen Bewegungsangebote sollen dazu beitragen, die Innenstadt in einen urbanen Raum zu transformieren, der zu Aktivitäten einlädt. Zudem fanden Kurse und Workshops für verschiedene Sportarten (zum Beispiel: Basketball, Beachvolleyball) statt. Dafür wurden Nutzungszeiten nach vorheriger Anmeldung durch Sportvereine und informelle Sportgruppen freigehalten.

Die Aufenthaltsqualität in der Innenstadt soll vor allem für Familien, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene verbessert und damit dem gewandelten Sport- und Bewegungsverhalten der Bevölkerung gerecht wer-

den. Perspektivisch soll es darum gehen, nicht nur Flächen für Sportaktivitäten herzurichten, sondern auch bestehende sportliche Nutzungen auf den Flächen (zum Beispiel Skateboarding, Parkour) zu legalisieren und bekannt zu machen. Langfristig wird daran gearbeitet, geeignete innenstädtische Flächen für die dauerhafte Installation von Sportgelegenheiten auf der Basis eines ressortübergreifenden Konsenses zu finden. Zudem soll bei der künftigen Umgestaltung von innenstädtischen Flächen die Sport- und Bewegungsnutzung stärker in die Planung integriert werden.



Akteure

Wesentlicher Akteur für das Vorhaben ist der Fachbereich Sport der Stadtverwaltung. Die temporäre Aktionsphase zur Belebung der Innenstadt fand ausschließlich auf kommunalen Flächen statt, die überwiegend im Eigentum des Fachbereichs Tiefbau sind. Eine Herausforderung war dabei, die Genehmigung der Nutzung zu erlangen, weil der sichere Gebrauch, die Beeinträchtigungen durch Lärm und mögliche Konflikte mit konkurrierenden Nutzungen abzuwägen waren. Die Einbeziehung weiterer Innenstadtakteure war für die erste temporäre Aktionsphase wichtig und wird auch weiterhin als maßgeblich für das Gelingen des Vorhabens eingeschätzt. Die Sportverwaltung ist mit Akteuren wie der City-Gemeinschaft Hannover, einer Vereinigung der Gewerbetreibenden, im engen Austausch. Die temporär bespielten Flächen stehen ebenfalls für weitere Projekte durch die Nachbarschaft und angrenzende Akteure zur Verfügung. So veranstaltete die Gemeinde der Marktkirche ergänzend kleine Aktionen auf dem Stadtplatz und ein benachbarter Kiosk initiierte regelmäßig Tischtennis-Turniere.

Jugendsportgruppen aus Hannover, die meist informell organisiert sind, kommen zudem mit Flächenansprüchen auf den Fachbereich Sport zu. Für die temporäre Aktionsphase fanden gezielte Kooperationen, zum Beispiel mit Gruppen für Parkour, Skateboard, Basketball oder Tischtennis sowie mit verschiedenen Sportvereinen statt. Die Gruppen organisierten ihre eigenen Events und Workshops und nutzten dafür die innenstädtischen Plätze. Sie möchten in Zukunft noch stärker in die Planungen der Sportangebote und entsprechender Flächen einbezogen werden.



Innenstadt

Die drei zentralen innenstädtischen Plätze Opernplatz (Karte, Punkt 1), Marktkirchenplatz (Karte, Punkte 2 | 4) und Goseriedeplatz (Karte, Punkte 3 | 5) wurden über frei zugängliche, temporäre Sport- und Bewegungsangebote mit „Sofortfunktion“ genutzt. So wurde der öffentliche Raum neu interpretiert (vertiefende Ko-Forschung: Welche Standorte eignen sich für Trendsportarten im öffentlichen innenstädtischen Raum und wie lässt sich die Neugier der Zielgruppen auf die Angebote wecken?). Die jeweiligen Sportflächen (Basketball, Beachvolleyball, Teqball, Skateboarding, Boulderblock etc.) haben vor allem junge Menschen angezogen und zur Nutzung animiert. Nach Aussagen von befragten Nutzenden wird die Innenstadt von Hannover von vielen jüngeren Gruppen als wenig attraktiv wahrgenommen und kaum besucht. Mit ausgewählten besonderen Sportangeboten ergibt sich für diese Gruppen ein neues Nutzungspotenzial der Innenstadt – ein Grund für diese Altersgruppen überhaupt in die Innenstadt zu kommen. Bei Familien, die zum Einkaufen die Innenstadt besuchten, konnten die Kinder nun zusätzlich auf den Bewegungsflächen spielen und toben.



Finanzierung

Die temporäre Aktion wurde aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) und als „Teil der Reaktion der Union auf die COVID-19-Pandemie“ (REACT-EU) über das niedersächsische Sofortprogramm „Perspektive Innenstadt“ mit circa 150.000 € kofinanziert und durch den städtischen Fachbereich Sport initiiert.

Die Gesamtkosten betragen 2022 circa 220.000 €. Mit den Fördermitteln wurden die Sportgeräte dauerhaft angeschafft, die Installation und der Betrieb der temporären Sportflächen in den Folgejahren wird über den Fachbereich Sport finanziert. Im Rahmen der Umsetzung des Innenstadtentwicklungskonzepts über das Förderprogramm „Resiliente Innenstadt“ zur Umgestaltung verschiedener Straßenzüge werden Sport- und Bewegungsmöglichkeiten mitgedacht und finanziell berücksichtigt.



Besonderes

- Beförderung der Aktivitäten des Fachbereichs Sport und zunehmende Akzeptanz bei anderen Ämtern für Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote als wesentlicher Aspekt der „zukunftsfähigen, attraktiven Innenstadt“ durch partizipativ angelegten Innensstadtdialog
- Belebung der durch Einzelhandel geprägten Innenstadt durch sportliche Nutzung und Trendsport
- Begleitung durch Fachbereich Sport als Initiator, selbstorganisierte Jugendgruppen sowie Vereine



Basketballfeld auf dem Opernplatz

Foto: Planergemeinschaft



Skateboarding auf dem Goserieplatz

Foto: Planergemeinschaft



Auswertungsgespräch mit Jugendsportgruppen

Foto: Planergemeinschaft



Austausch mit Akteuren der Parkourszene

Foto: Planergemeinschaft



Boulderblock auf dem Marktkirchenplatz

Foto: Planergemeinschaft

Ko-Forschungsfrage für die Bewegungs(T)räume Innenstadt

Welche Standorte eignen sich für Trendsportarten im öffentlichen innenstädtischen Raum und wie lässt sich die Neugier der Zielgruppen auf die Angebote wecken?

Hintergrund

Die Aktionswochen im Sommer 2022 ermöglichten, sowohl die Sportangebote als auch den dahinterstehenden Umsetzungsprozess zu testen und daraus zu lernen. Die angeschafften Sportgeräte sollen auch in den kommenden Jahren wieder temporär im Sommer auf öffentlichen Plätzen der Innenstadt installiert werden und breiten Zielgruppen niedrigschwellige Möglichkeiten für Sport und Bewegung bieten. In der Suche nach geeigneten Standorten finden die gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse aus der ersten temporären Aktionsphase Berücksichtigung. Aufgrund der recht spontanen Akquise von Fördermitteln erfolgte Organisation und Umsetzung der Aktionsphase in 2022 sehr kurzfristig – und nur für einen begrenzten Zeitraum von sechs Wochen. In der Auswertung wurde unter anderem deutlich, dass die ausgewählten Standortflächen sich teilweise als ungeeignet für die hier installierten Sportangebote erwiesen. Ergänzend wurde klar, dass die alleinige Bereitstellung von bestimmten Sportgeräten nicht ausreicht. Vielmehr bedarf es einer begleitenden Öffentlichkeitsarbeit sowie einer angebotsbezogenen „Einladung zur Nutzung“, zum Beispiel in Form einer ansprechend gestalteten Anleitung.

Im Rahmen der Ko-Forschung wurde gemeinsam mit dem Fachbereich Sport und verschiedenen Akteuren der Parkour- und Skateboardingszene die im Titel angeführte Frage zur Auswahl und Bekanntmachung geeigneter Standorte diskutiert.

Vorgehen

Während der temporären Aktionsphase im Sommer 2022 wurde eine teilnehmende Beobachtung an den drei innenstädtischen Standorten (Opernplatz, Marktkirchenplatz, Gosieredepplatz) vorgenommen, an denen die Sportgeräte aufgebaut waren, und es wurden dort auch Gespräche mit dem Fachbereich Sport, Sporttreibenden, Gewerbetreibenden sowie Akteuren und Partnern der Aktion aus den Sportbereichen Parkour und Skateboarding geführt. Abschließend fand ein Auswertungstreffen mit dem Fachbereich Sport und zwei Jugendsozialarbeitern aus den Sportbereichen Parkour und Skateboarding beziehungsweise BMX statt, die bereits im Vorfeld der Aktionsphase in den Prozess involviert waren und dies in Zukunft in noch stärkerem Maße sein wollen.

Antwortsuche und Lösungswege

Die Eindrücke und Auswertungen für die Nutzung der drei Stadtplätze waren sehr unterschiedlich und sowohl von der Art der dort aufgebauten Sportgeräte als auch durch die räumlichen Bedingungen der jeweiligen Plätze geprägt. Für die Verantwortlichen aus der Sportverwaltung bestand die Herausforderung darin, die Genehmigungen für die Nutzung der Plätze mit dem Tiefbauamt als Eigentümer abzustimmen. Die ämterübergreifende Zusammenarbeit stieß vor allem in Bezug auf die jeweiligen Ressourcen an ihre Grenzen. Das Zusammenspiel zwischen den verschiedenen Ämtern erforderte einen hohen Abstimmungsaufwand im Umgang mit den neuen Nutzungsideen.

Weitere Herausforderungen im Prozess stellten die Beschaffung der Sportgeräte aufgrund langer Lieferzeiten, ihr Auf- und Abbau, ihre Pflege und Wartung sowie die Wahrung der Verkehrssicherheit dar.

Insgesamt wurde deutlich, wie wichtig eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit ist, um die Angebote in der Breite angesichts der kurzen Nutzungsdauer von sechs Wochen bekannt zu machen. Für die jungen Nutzenden lieferten ihre sozialen Netzwerke, bezogen auf einzelne Sportarten, bereits viele Informationen und Anregungen. Hier funktionierte die Kommunikation nach dem Schneeballprinzip sehr gut.

Opernplatz

Auf dem Opernplatz war ein Basketball-Court aufgebaut. Sportvereine als Kooperationspartner veranstalteten und bewarben Kurse, zum Beispiel für Anfängerinnen und Anfänger oder nur für Mädchen. Dies erzeugte eine hohe Nachfrage. Der Platz wurde häufig genutzt und zog auch Kinder und jüngere Jugendliche an, die gemeinsam mit älteren Jugendlichen und Erwachsenen trainierten. Auch die befragten Gewerbetreibenden nahmen die Sportanlage sehr positiv auf. Der Platz wurde belebter als vorher wahrgenommen. Deutlich war nach Aussage der Befragten, die stärkere Präsenz von Jugendlichen.

Fazit: Ist der Opernplatz für temporäre Sportangebote geeignet? Trotz der regen Inanspruchnahme des Basketballfeldes ergab sich in der Auswertung, dass der Opernplatz als zentraler innenstädtischer Ort vergleichsweise oft mit öffentlichen (Kunst)Aktionen bespielt und somit bereits mit Events und Sondernutzungen häufig belegt ist. Eine längere Nutzung über den gesamten Sommer hindurch erweist sich in der Genehmigung daher dort als schwierig. Der Platz wird als eher ungeeignet eingestuft, so dass hier vorerst keine weiteren temporären Sportangebote geplant sind.

Marktkirchenplatz

Auf diesem Platz waren sehr viele unterschiedliche Angebote aufgebaut. Neben einem Beachfeld waren eine Tischtennis- und eine Teqball-Platte installiert. Ein Boulderblock auf einer Sandfläche lud zum Klettern ein und zusätzlich aufgeschütteter Sand mit daneben angebrachten attraktiven Sitzgelegenheiten schuf Anreize zum Aufenthalt von Familien mit kleinen Kindern. Vervollständigt wurde das Arrangement durch begrünte Hochbeete und eine kleine Foto-Ausstellung zu Bewegung, Spiel und Sport im Wandel der Zeit, die den inhaltlichen Kontext der temporären Aufbauten umriss. Die Besonderheit an diesem Platz: Volleybälle, Tischtenniskellen et cetera konnten in einem Kiosk in der Nähe ausgeliehen werden. Die Kooperation hatte der Fachbereich Sport im Vorfeld organisiert. Von dem Angebot wurde reichlich Gebrauch gemacht – sofern es den Interessierten bekannt war. Da der Kiosk nicht in unmittelbarer Sichtweite des Marktkirchenplatzes lag, erschloss sich dieses Angebot nicht sofort. Mehr und gut sichtbar angebrachte Hinweisschilder könnten hier künftig Abhilfe schaffen. Auch die Gemeinde der Marktkirche zeigte sich der neuen Nutzung gegenüber sehr kooperationsbereit und öffnete den zu den Sportflächen gelegenen Eingang des Kirchengebäudes, um Raum für Entspannung bereitzustellen. Ihr Engagement zeigt sich auch darin, dass sie das Gießen der Hochbeete unterstützte.

An diesem Platz gab es überwiegend positives Feedback von den Nutzenden, aber auch von der City-Gemeinschaft, einem Zusammenschluss von Gewerbetreibenden. Der Platz, der ansonsten nur nutzungsfreie Umgebungsfläche der Kirche ist, wurde über den Tag hinweg gut besucht und übte eine eigene Anziehung aus. Die vielfältigen Angebote lockten unterschiedliche Altersgruppen zu verschiedenen Zeiten an. Die Belegung und neue Nutzung des Platzes führten nach Aussagen von Befragten zu einer veränderten Wahrnehmung des Ortes.

Fazit: Ist der Marktkirchenplatz für temporäre Sportangebote geeignet? Die hohe Fußgängerfrequenz sowie die Kooperationsbereitschaft der Platzanrainer sind Argumente für die weitere Einbindung des Marktkirchenplatzes bei künftigen Aktionsphasen. Die Kombination mehrerer Sportangebote für unterschiedliche Zielgruppen an einem Standort trägt zusätzlich zur Belegung des Platzes bei.

Goseriedeplatz

Auf dem Goseriedeplatz wurden Elemente für Skateboardfahren und Parkour aufgestellt. Im Verhältnis zur großen leeren Platzfläche nahmen die Elemente wenig Raum ein und veränderten den Ort weniger als es bei den beiden anderen Stadtplätzen mit ihren Sportaufbauten der Fall war. Zudem ist die Fläche auch Transitraum für Radfahrende mit Anbindung an überörtliche Radwegerouten. Dies führte allerdings nicht zu befürchteten Konflikten mit den Skateboardern, die entlang der genutzten Radwege übten. Zur Sportnutzung auf diesem Platz gab es auch kritische Stimmen von den angesprochenen Sportgruppen.

Für die Skateboard-Szene stellte sich heraus, dass der Bodenbelag des Platzes weniger gut geeignet ist. Zwar sieht der Boden glatt aus, zeigt bei den Rollen aber zu viel Reibung. Zudem stellten sich die Elemente als zu anspruchsvoll für Anfängerinnen und Anfänger des Sports heraus. Die angebotenen Kurse von kooperierenden Skatevereinen wurden zunächst nicht so gut angenommen, füllten sich aber nach einer Anlaufphase. Die Hoffnung, dass sich der Ort zu einem neuen Skate-Spot entwickelt, hat sich allerdings nicht erfüllt.

Die Parkour-Szene beurteilte die Anordnung der Parkour-Elemente mit einer fehlenden Abgrenzung zur Straße und zur freien Platzfläche kritisch. Dadurch fühlten sich die Sporttreibenden sehr beobachtet. Da die Trendsportart noch nicht sehr bekannt ist, sind die Sportelemente bisher noch nicht niedrigschwellig zu nutzen. Für Passanten war die gewünschte Nutzung der Aufbauten nicht erkennbar. Sie wurden auch als Sitzmöbel verwendet. Es fehlten Anleitungen zum Ausprobieren der Bewegungsabläufe.

In der gemeinsamen Auswertung wurde erwogen, für die beiden Sportarten im nächsten Jahr andere Stadtplätze auszuwählen, die besser geeignet sind, vorbehaltlich entsprechender Genehmigungen durch das Tiefbauamt. Für die Parkour-Elemente wird es in der folgenden Aktionsphase eine weniger prominente, aber dennoch innenstädtisch gelegene Fläche in der Nähe des Landtages geben. Auf der Suche nach geeigneten Flächen zum Skateboardfahren zeigt sich der Fachbereich offen und ist in Verhandlungen mit einem Privateigentümer getreten. Konkret geht es um die Dachfläche eines Parkhauses, die perspektivisch in einen Dachgarten umgestaltet werden soll und im Sommer temporär als Skateboard-Fläche zur Verfügung stünde.

Fazit: Ist der Goseriedeplatz für temporäre Sportangebote geeignet? Der Goseriedeplatz wird auch künftig für temporäre Sportangebote genutzt. Für die nächste Aktionsphase ist hier die Installation des Basketball-Courts geplant. Als Auftakt ist ein größeres Turnier mit regionaler Bedeutung vorgesehen, um das temporäre Angebot hinreichend bekannt zu machen.

Effekte für die Innenstadt

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung gaben die befragten Personen überwiegend an, die drei Stadtplätze belebter wahrzunehmen. Weiterhin ergab eine Umfrage des Instituts für Handelsforschung im Herbst 2022 (unmittelbar nach der ersten temporären Aktionsphase), dass sich 35 Prozent der Befragten mehr Sport, Spiel- und Fitnessangebote in der Innenstadt von Hannover wünschen (im Vergleich mit anderen Städten war dies überdurchschnittlich hoch) (vgl. HAZ 13.2.2023) – eine Bestätigung für den Ansatz der temporären Sportgelegenheiten. Insbesondere die Transformation des Marktkirchenplatzes von einer zuvor ungenutzten Fläche in einen Ort mit vielfältigen Bewegungsangeboten sowie das überwiegend positive Feedback dazu unterstreichen, dass der Ansatz „Belebung der Innenstadt über temporäre Spiel- und Sportmöglichkeiten“ funktionieren kann. Ein weiteres Ergebnis der teilnehmenden Beobachtung und geführten Interviews war, dass die Sportinstallationen vielfach durch junge Menschen genutzt wurden und eine stärkere Präsenz von Jugendlichen wahrgenommen wurde. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Zielgruppe „junge Menschen“ zu den Bewegungs(T)räumen gefunden hat.

Erkenntnisse

- Test- und Experimentierphasen ermöglichen: Jede noch so gute Planung kann den Praxistest nicht ersetzen. Welches Angebot auf welcher Fläche funktioniert, muss letztlich ausprobiert werden. Das heißt auch, sich Zeit für die sorgfältige Auswertung zu nehmen.
- Ortssuche flexibel gestalten: Im Vorfeld der Ortssuche sollten Akteure der betreffenden Sportangebote einbezogen werden und die Rückmeldung von Nutzenden und Sporttreibenden Berücksichtigung finden. So können sich bestimmte Plätze geeigneter als andere herausstellen. Die Herausforderung dabei ist, sich auf ein längeres Verfahren zur Ortssuche und entsprechende Abstimmungen mit den beteiligten Ämtern einzulassen. Der temporäre Ansatz mit flexibel aufbaubaren Elementen ermöglicht aber auch, in den Folgejahren Optimierungen vorzunehmen.

- Allianzen bilden und Konsens suchen: Stadtmachen geht auch aus der Verwaltung heraus. Nicht nur vor Ort, auch innerhalb der (beteiligten) Ämter ist es wichtig Konsens zu generieren – für die kurzfristige Umsetzung von temporären Aktionsphasen sowie zur stärkeren Integration von Sport- und Bewegungsnutzung bei der Neugestaltung von innenstädtischen Flächen. Die ressortübergreifende Arbeitsweise ist unerlässlich.



„Grundlegend ist eine gute Vernetzung: Bildet Allianzen, um Aktionen durchzubringen!“
(Initiator der „Bewegungs(T)räume Innenstadt“)

- Geeignete Schwierigkeitsstufen auswählen: Für Sportarten wie Parkour und Skateboardfahren besteht die Herausforderung, Elemente mit geeigneten Schwierigkeitsstufen auszuwählen, wenn sowohl Anfängerinnen und Anfänger als auch Fortgeschrittene die Elemente nutzen sollen. Hier gilt es, Kompromisse zu finden und entsprechende Sportgruppen und -vereine einzubeziehen.
- Zielgruppen und Öffentlichkeit ansprechen: Bewegungs- und Sportangebote sind eine Möglichkeit, junge Menschen zu erreichen. Für die gezielte Ansprache ist die Vernetzung mit Multiplikatoren (in diesem Fall aus der Trendsportszene) sehr wichtig. Auch die Öffentlichkeitsarbeit sollte intensiv betrieben werden, um die neuen Angebote bekannt zu machen. Zudem sind weniger bekannte Sportarten wie Parkour und Teqball erklärungsbedürftig, da die Nutzung der Geräte Vorwissen erfordert (zum Beispiel über QR-Codes möglich). Auch auf kooperierende Einrichtungen, zum Beispiel für die Bereitstellung notwendigen Equipments, sollte deutlich hingewiesen werden.



1 Makerspace Geistesblitz Werkstatt

Foto: Planergemeinschaft

2 Makerspace Geistesblitz Außenansicht Foto: Selma Göbel

4.4 Makerspace Geistesblitz Löbau



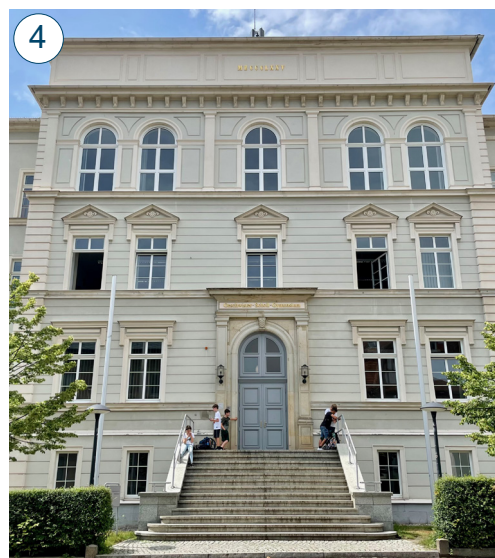
3 Haus Schminke

4 Geschwister-Scholl-Gymnasium

5 Busbahnhof

1|2 Makerspace Geistesblitz

Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



3 Haus Schminke

Foto: Planergemeinschaft

4 Geschwister-Scholl-G.

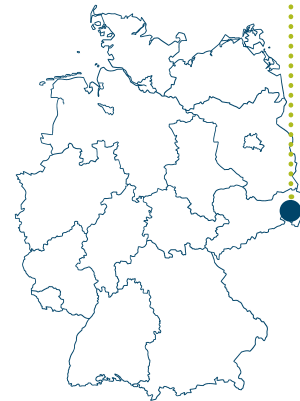
Foto: Planergemeinschaft

5 Busbahnhof

Foto: Planergemeinschaft

Makerspace Geistesblitz, Löbau, Sachsen

Stadtbevölkerung*	circa 14.000 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 11 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	schrumpfend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	Digitalisierung
Projektstart	2018
Räume	Haus, vor allem Laden und Räume im Erdgeschoss
Nutzungsperspektive	dauerhaft
Kontakt	https://loebaulebt.de @makerspace_loebau



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumbewertung



Ziele

Digitale Zukunftstechnologien und DIY (Do it Yourself) – dafür will der Makerspace Geistesblitz Jugendliche in der peripher gelegenen Kleinstadt Löbau begeistern. Der Makerspace Geistesblitz ist eine offene Digitalwerkstatt, die von Jugendlichen betrieben wird und deren Angebote sich in erster Linie an Jugendliche richten. Die Initiatoren und Betreiber wollen niedrigschwellige Angebote zur Anwendung von digitaler Hardware schaffen: Reinkommen, ausprobieren, Erfahrungen sammeln, Tipps und Tricks teilen. Zugleich wollen die Aktiven vermitteln, dass die Region Oberlausitz attraktiv für Jugendliche sein kann. Es ist ihnen wichtig, sich und anderen mit ihren Aktivitäten zu zeigen, dass man in der Innenstadt etwas bewegen kann.



Konzept

Der Makerspace versteht sich als Experimentierraum und Jugendort (Karte, Punkte 1 | 2). Zu den Angeboten des Makerspaces gehören:

- offene Werkstatt: Hier kommen Jugendliche zusammen, die die Hardware (zum Beispiel 3D-Drucker, Laser-cutter, VR-Brillen) nutzen wollen. Eigenständiges Tüfteln oder unter Anleitung – beides ist möglich.
- Reparaturwerkstatt: Hier können defekte Geräte vorbeigebracht werden. Jugendliche versuchen zu erhalten, was zu erhalten ist und übernehmen die Reparatur.
- Produktion: Mit dem 3D-Drucker werden im Auftrag Gegenstände produziert und verkauft. Auftraggebende sind das lokale Handwerk und Gewerbe, Privatpersonen sowie kulturelle Einrichtungen. Beispielhaft hierfür stehen das sich in Löbau befindliche Museum Haus Schminke (Karte, Punkt 3) oder verschiedene Museen der Sächsischen Kunstsammlungen Dresden in der Region.
- Weiterbildung: Es werden Technik-Workshops angeboten, um spezielle Maschinen und/oder Verfahren kennenzulernen, zum Beispiel CNC-Fräsen. Der Anspruch lautet auch hier: Kein langweiliges Format mit offizieller Zertifizierung, sondern: Peer-to-peer und damit direkt auf die Interessen der Teilnehmenden zugeschnitten.

Ideen für weitere Angebote und Aktivitäten gibt es viele, einige sind bereits in der Umsetzung. Dazu zählen die Eröffnung eines Jugendcafés sowie eine Holzwerkstatt.



Akteure

Das Gründungsteam bestand aus fünf Personen, die nach einem Besuch des fabmobils (= mobiles Digitallabor) an ihrer Schule auf die Idee kamen, ein dauerhaftes, stationäres Angebot dieser Art in der Stadt zu schaffen. Der Kreis der Aktiven in der Kerngruppe besteht aus 12 bis 15 Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Sie kommen aus Löbau und umliegenden Gemeinden und besuchen weiterführende Schulen in der Stadt (Karte, Punkt 4).

Das Jahr 2022 stand im Zeichen des personellen Wechsels. Rund vier Jahre nach Gründung des Makerspaces haben einige der Aktiven, darunter Mitglieder des Gründungsteams, Abitur gemacht und die Kleinstadt Löbau verlassen. Verantwortung und Aufgaben sind an neue Köpfe übergegangen (vertiefende Ko-Forschung: Wie werden Verantwortung und Aufgaben von einer Stadtmachergeneration an die nächste übergeben?).

Die Initiative kooperiert eng mit dem Verein „Löbau lebt“, der sich als zivilgesellschaftlicher Akteur in die Stadtentwicklung einmischt und die schrumpfende Kleinstadt vor allem durch kulturelle Angebote beleben will. Dieser Verein ist Mieter des Hauses, in dem auch der Makerspace Räumlichkeiten nutzt, und hat im selben Gebäude sein Büro untergebracht. In der Anfangsphase haben Vereinsmitglieder auch bei der Beantragung von Fördermitteln unterstützt. Nunmehr wird die Buchhaltung und das Fördermittelmanagement den Makerspace betreffend über den Verein abgewickelt. Inzwischen ist einer der Geistesblitz-Verantwortlichen im Vorstand des Vereins „Löbau lebt“.

Auch wenn es strukturelle, personelle und räumlich enge Verbindungen zu dem Verein gibt, betonen die Makerspace-Aktiven die Autonomie ihrer Gruppe und ihres Jugendortes. Wer was wann im Makerspace macht, entscheiden sie unabhängig.

Geistesblitz ist zudem im Verbund der Lokallabore, welcher vom fabmobil gegründet wurde. Dieser Verbund macht sich für Digitalisierung stark und sorgt für einen regionalen Austausch und die gegenseitige Unterstützung von Digitalwerkstätten im ländlichen Raum. Als Teil des, von der Drosos Stiftung finanzierten Netzwerkes gab es vor allem in der Anfangszeit große finanzielle Unterstützung. Der Makerspace engagiert sich auch im Verbund offener Werkstätten und im Bundesverband für Makerspace und stellt dort sogar seit Herbst 2022 ein Vorstandsmitglied.



Innenstadt

Der Makerspace befindet sich in einem ehemals leerstehenden Gebäude in einer zentralen Straße der Kernstadt Löbau. Die Räume wurden vormals als Bäckerei genutzt, heutiger Hauptmieter des gesamten Hauses ist der Verein „Löbau lebt“. In den vergangenen Jahren waren die Mietkonditionen günstig, allerdings immer mit der Unsicherheit behaftet, dass der private Eigentümer andere Nutzungen und/oder den Verkauf anstrebt. Daher denken der Verein und die Makerspace-Aktiven über den Erwerb der Immobilie nach. Die Gründung einer Genossenschaft, die Eigentümerin und Betreiberin des Gebäudes sein könnte, die Entwicklung eines Nutzungskonzepts und die Planung der denkmalgerechten Sanierung des Gebäudes sind dabei wichtige Eckpunkte der Überlegungen. In diesem Rahmen könnte der Makerspace noch mehr Raum erhalten: Geplant ist, dass das gesamte Erdgeschoss, also auch der von der Straße gut sichtbare Teil des Ladenlokals von den Jugendlichen genutzt wird. Bereits im Sommer 2022 eröffnen Makerspace-Aktive eine temporäre Jugendgalerie im ehemaligen Verkaufsraum. Damit konnten sie signalisieren: In diesen Räumen finden Jugendliche Platz in zentraler Lage der Stadt.

Ihre Aktivitäten setzen die jugendlichen Akteure in Bezug zur Entwicklung der Stadt Löbau. Sie wollen Schrumpfung und Krise etwas entgegensetzen und zeigen, wie lebendig, kreativ und innovativ die Stadt sein kann und welche Möglichkeiten des „Machens“ es gibt. Als wichtig erachten sie dabei die Kooperation mit kulturellen Einrichtungen, die als Einbindung des Makerspaces in lokale und regionale Netzwerke verstanden werden kann. Dabei heben sie die Bedeutung des innenstädtischen Standorts hervor. Die zentrale Lage zwischen Schulen und in der Nähe vom Busbahnhof und Bahnhof (Karte, Punkt 5), über den der Schülerverkehr in die umliegenden Gemeinden erfolgt, werten sie als Grundvoraussetzungen für das Bestehen des Makerspaces. Nur durch die fußläufige Erreichbarkeit beziehungsweise die gute ÖPNV-Anbindung geht das Konzept des niedrigschwelligen Angebots für Jugendliche auf. So hat sich der Makerspace als Ort, an dem Jugendliche nach der Schule ihren Freizeitinteressen nachgehen können, etabliert.



Finanzierung

Mit seinen im Auftrag und mittels 3D-Druck hergestellten Produkten ist der Makerspace unternehmerisch tätig. Einen Teil der laufenden Kosten, zum Beispiel für Materialien, erwirtschaften die Jugendlichen selbst. Neben Verkaufserlösen zählen Honorare für Workshops zu den Einnahmequellen.

Größere Investitionen werden über Fördermittel, Sponsoring und Crowd-Funding finanziert. Ein Akquiseschwerpunkt für Fördermittel liegt bei Stiftungen, da deren Mittel in der Regel flexibler eingesetzt werden können.



Besonderes

- Einsatz von Zukunftstechnologie: Vermittlung von Skills als Beitrag zum lokalen Gemeinwesen
- unternehmerisches Denken und Handeln
- Balance zwischen Autonomie und geschicktem Netzwerknüpfen
- hohe Kompetenz der Jugendlichen in Bezug auf Technik, Organisation und Kommunikation



Diskussion zum Thema Generationenwechsel

Foto: Planergemeinschaft



Produkte des Makerspaces

Foto: Planergemeinschaft



Jugendgalerie 2022

Foto: Planergemeinschaft



Schaufenster Makerspace

Foto: Planergemeinschaft



Holzwerkstatt Makerspace

Foto: Planergemeinschaft



Gründungsmitglieder des Makerspace Geistesblitz

Foto: Planergemeinschaft



Hinweisschild zur Jugendgalerie

Foto: Planergemeinschaft

Ko-Forschungsfrage für den Makerspace Geistesblitz

Wie werden Verantwortung und Aufgaben von einer Stadtmachergeneration an die nächste übergeben?

Hintergrund

Der Makerspace Geistesblitz wurde im Jahr 2018 von Jugendlichen gegründet, die zu diesem Zeitpunkt zwischen 14 und 15 Jahren alt waren. Diese Gründungsgruppe bildet auch das Kernteam, das über einen langen Zeitraum für den Betrieb und das Management der Digitalwerkstatt die Hauptverantwortung trug. Im Sommer 2022 haben diese Jugendlichen Abitur gemacht. Ihre Planungen für die Zukunft sehen einen Wegzug aus der Kleinstadt Löbau vor, zum Studium wollen sie in verschiedene Großstädte ziehen.

Damit stand ein Generationenwechsel im Makerspace an. Wichtige Posten im Kernteam mussten neu besetzt werden und das Kernteam musste sich neuformieren. Jüngere Schülerinnen und Schüler mussten in die Lage versetzt werden, Aufgaben zu übernehmen. Mehr noch: Sie mussten lernen, Verantwortung für das Funktionieren des Makerspace Geistesblitz zu übernehmen.

Vorgehen

Den Stadtmacherinnen und Stadtmachern des Makerspaces war längere Zeit im Voraus bewusst, dass im Jahr 2022 ein Generationenwechsel ansteht. Das Thema tauchte also nicht überraschend auf, sondern war über Monate zumindest im Hintergrund präsent. In diesem Zeitraum wurden jüngere Menschen, die den Makerspace regelmäßig besucht haben, von Mitgliedern des Kernteams angesprochen, ob sie sich ein stärkeres Engagement für den Ort vorstellen könnten. Einige der Angesprochenen zeigten eine grundsätzliche Bereitschaft für eine Mitwirkung im Kernteam.

Darauf aufbauend hat sich das Ko-Forschungsteam gezielt den Fragen des Wissens- und Erfahrungstransfers gewidmet. Etwa zur Mitte der Ko-Forschungsphase fand die Übergabe des Makerspaces an das neue Kernteam statt. So konnten Vor- und Nachbetrachtungen stattfinden. In einem Workshop ein paar Wochen vor der Verabschiedung der Gründungsmitglieder wurden mit Seniors (Personen, die das Kernteam verlassen) und Juniors (Personen, die neu im Kernteam mitwirken) folgende Fragen diskutiert:

- Infos, Wissen und alles Drumherum: Was möchte ich weitergeben? (Seniors)
- Infos, Wissen und alles Drumherum: Was brauche ich, was möchte ich erfahren? (Juniors)

Rund zwei Monate nach dem personellen Wechsel wurde der Übergang von Verantwortung und Aufgaben mit den neuen Teammitgliedern reflektiert.

Antwortsuche und Lösungswege

Im Vorfeld des personellen Wechsels identifizierten die Makerspace-Aktiven drei Bereiche (Technik, Organisation und Management sowie Soft Skills), auf die sie in der Übergangsphase besonders achten wollten.

Erwartungen im Vorfeld des Wechsels: Bereich Technik

Betrieb, Wartung und Reparatur der Geräte und Maschinen – das sind wesentliche Aspekte, die es im Technikbereich zu klären galt. Dabei schien der Betrieb der Geräte voraussichtlich keine großen Schwierigkeiten hervorzurufen. Hier sind die Juniors bereits seit längerem eingearbeitet. Noch offen war, wer sich für Wartung und Reparatur zuständig erklärt. Aus Sicht der Seniors musste auch geklärt werden, wer die Idee und konkreten Planungen für weitere Aktivitäten wie zum Beispiel die Einrichtung einer Holzwerkstatt in die Hand nehmen würde. Für die Juniors wiederum war noch nicht klar, wie sie Jugendliche, die noch keine Technikexperten sind, gut anleiten könnten. Hier fragten sich die Juniors, welche Formate gut geeignet wären, um Wissen zu vermitteln.

Reflexion nach dem Übergang: Bereich Technik


Nach dem personellen Wechsel innerhalb des Kernteams steht fest: Es ist gelungen, nicht nur kompetente Betreuerinnen und Betreuer für alle vorhandenen Geräte zu finden, sondern es konnten auch neue Geräte angeschafft werden und eine entsprechende Betreuung organisiert werden.

Dass auch das neue zusammengesetzte Kernteam hohe technische Kompetenzen besitzt, lässt sich an der guten Auftragslage festmachen. Die Nachfrage nach den im Makerspace hergestellten Produkten sowie den angebotenen Workshops ist hoch, die Qualität scheint also aus Sicht der Kundschaft zu stimmen. Dabei ist den Beteiligten aber auch klar, dass digitale Technologien sich ständig und in hohem Tempo verändern und erneuern. Daher will man in Zukunft der Ausbildung und Schulung von Makerspace-Aktiven mehr Raum geben.

Erwartungen im Vorfeld des Wechsels: Bereich Organisation und Management

Im Bereich Organisation und Management drehten sich viele Fragen um unternehmerisches Knowhow. Die Seniors mochten weitergeben, wie ein realistischer Verkaufspreis zu bilden ist und wie Qualitätsstandards für ein Produkt definiert und erreicht würden. Die Juniors beschäftigte die Frage nach den genauen Zuständigkeiten bei der Auftragsbearbeitung und wie Terminalschieben eingehalten würden.

Ein weiterer Bereich war die Fördermittelakquise, neben den Erlösen aus dem Verkauf von produzierten Gegenständen eine wichtige Finanzierungsquelle für den Makerspace. Hier ging es darum, sowohl Kontakte zu fördermittelgebenden Institutionen als auch das Knowhow des Antragsschreibens weiterzugeben.



„Letztes Schuljahr haben viele von uns Abitur gemacht und werden jetzt Studieren gehen oder eine Ausbildung machen. Was für uns bedeutet, dass wir Nachwuchs brauchen, diesen haben wir zum Glück über die letzten zwei Jahre gefunden und eingelernt. Also ist es zwar eine große Herausforderung für uns aber bringt keine großen Änderungen für euch mit.“

(aus der Ankündigung des Generationenwechsels über den Social Media-Kanal des Makerspaces)

Reflexion nach dem Übergang: Bereich Organisation und Management

Zunächst ist ein großer Erfolg festzuhalten. Das Kernteam konnte die Anzahl seiner Mitgliederzahl stabil halten; neben sechs neuen Mitgliedern sind noch sieben bis acht aus dem alten Kreis, jetzt aber mit neuen Aufgaben, dabei. Die Öffnungszeiten der Offenen Werkstatt sind etwas reduziert, aber regelmäßig. Ausgeweitet wurde dagegen die Anzahl der Treffen des Kernteams. In der Phase des Übergangs aber auch im Hinblick auf die Ideen für den Ausbau der Angebote gibt es mehr Besprechungsbedarf.

Die Aufgaben konnten sogar besser, das heißt breiter, verteilt werden. So erscheinen jetzt die Hierarchien flacher, die Aufgabendichte für einige wenige nicht mehr ganz so hoch. Dennoch ist das Kernteam noch nicht ganz zufrieden damit. In Zukunft sollen die Aufgaben noch präziser definiert werden: Was heißt Leitung des Makerspaces, was umfassen die Zuständigkeiten für Reparatur, Öffentlichkeitsarbeit und anderes mehr?

Weiterhin ist der Verein „Löbau lebt“ eine wichtige Stütze zum Beispiel bei der Buchhaltung oder wenn es darum geht, Fördermittel zu beantragen. Bei letzterem sieht das neue Kernteam aber noch die Notwendigkeit, mehr Routine im Antrag schreiben zu erlangen.

Erwartungen im Vorfeld des Wechsels: Bereich Soft Skills

Im Bereich der Soft Skills wurden von Seiten der Seniors Punkte angesprochen, die eine allgemeine Haltung betreffen. Geduld mit sich selbst und anderen sowie Toleranz gegenüber allen, die am Makerspace mitmachen (wollen), wurden hier genannt. Und auf die Aufgabe des Ordnung Haltens wurde hingewiesen. Die Juniors sprachen darüber hinaus Themen der Kommunikation an. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Kontakte zu den Netzwerkpartnern betrafen die Kommunikation nach außen, das Gestalten von Gruppenmeetings betraf die Kommunikation nach innen.

Reflexion nach dem Übergang: Bereich Soft Skills

In kurzer Zeit nach Einführung des neuen Kernteams wurde ein neues Ablagesystem samt Regal und Schubfächern aufgebaut. Das soll für mehr Ordnung und mehr Übersichtlichkeit in der Papierablage sorgen – auch das ein Erfolg. Dabei und bei allen anderen Aufgaben lässt sich das Kernteam nicht unter Druck setzen (Stichwort: Geduld).



„Wir müssen uns keinen Stress machen. Das entwickelt sich schon alles.“
(neues Mitglied des Kernteams)

Was Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit angeht, setzt man neben sozialen Medien weiterhin auf die direkte Ansprache. So werden der Makerspace und seine Angebote in der Schule bekannt gemacht, Interessierte können mitkommen und mitmachen. Für mehr Sichtbarkeit des Makerspaces als Ort für Jugendliche soll ein Jugendcafé sorgen, das in den von der Straße aus gut zugänglichen Räumen im Erdgeschoss des Hauses liegt (die Verkaufsräume der ehemaligen Bäckerei). Hier können sich dann auch junge Menschen treffen, die nicht (nur) der Technik wegen in den Makerspace kommen.

Erkenntnisse

- **Learning by doing und Peer-to-peer learning:** Als zentral für den bisherigen Erfolg sehen die Makerspace-Macherinnen und -Macher die beiden Prinzipien des Lernens an. Das heißt technisches und organisatorisches Wissen wurde unmittelbar beim Anwenden erworben, beim Ausprobieren des neuen Geräts etwa oder beim Schreiben eines Fördermittelantrags. Dieses Wissen wiederum wurde kontinuierlich an die Kolleginnen und Kollegen weitergegeben oder es wurde gleich zusammen erarbeitet. Die beiden Prinzipien haben den Makerspace auch durch die Phase des Generationenwechsels getragen. Ausprobieren, Fragen stellen, Antworten testen – diese Art der Wissensaneignung kannte die neue Besetzung bereits und kann sie nun bei neu auftauchenden Fragen fortentwickeln.
- **Externe Unterstützung:** Seit Beginn des Makerspaces wurden zahlreiche Kooperationen und Kontakte in lokale und regionale Netzwerke aufgebaut. Diese können auch in der Phase des Übergangs wichtig sein, denn viele bieten Unterstützung an (zum Beispiel der Verbund der Lokallabore). Zudem gibt es viele Beratungsmöglichkeiten für Jugendliche, die sich engagieren wollen. Hier kann man zusätzliches Wissen erwerben.
- **Weicher Übergang:** Wer mit viel Engagement und viel Einsatz in seiner Freizeit einen Ort wie den Makerspace aufbaut, geht nicht einfach so. Die Seniors aus dem Kernteam haben zwar die Stadt verlassen, aber sie sind nicht aus der Welt. Sie betonen, sich weiter zum Makerspace zugehörig zu fühlen. Das heißt sie werden (und müssen) sich aus dem Alltagsgeschäft lösen, sie können aber immer noch angesprochen werden und Tipps geben.
- **Zeit geben und Dinge, sich entwickeln lassen:** Das neue Kernteam hat sich viel vorgenommen und bleibt dennoch entspannt. Nicht alles muss neu entwickelt werden, manche Aufgabe darf erstmal noch liegenbleiben. Wichtig ist, dass sich das neue Team nicht überfordert, sondern seine hohe Motivation beibehält.



1 Juca Innenansicht

Foto: Katharina Huber

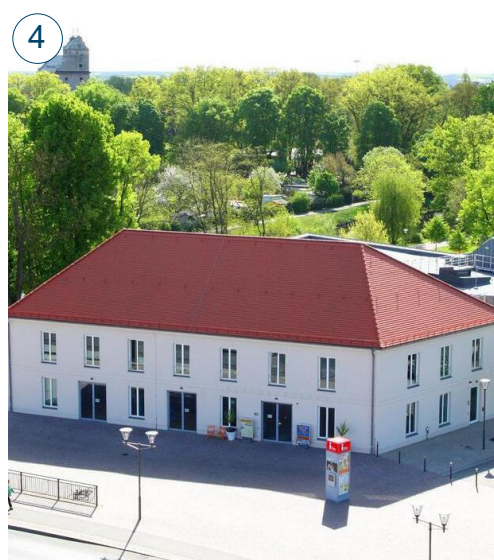
2 Juca Außenansicht

Foto: Planergemeinschaft

4.5 Juca – Jugendcafé Oranienburg



Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



3 Innenstadtmanagement

Foto: Planergemeinschaft

4 Stadtbibliothek

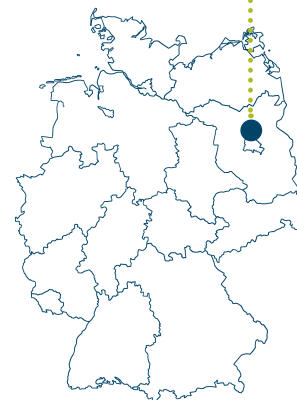
Foto: Stadt Oranienburg

5 Runge Gymnasium

Foto: Stadt Oranienburg

Juca – Jugendcafé, Oranienburg, Brandenburg

Stadtbevölkerung*	circa 46.500 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 12 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	wachsend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	Freizeit, Bildung und Kultur, Digitalisierung
Projektstart	2019
Räume	Gewerbereinheit im Erdgeschoss
Nutzungsperspektive	dauerhaft
Kontakt	@ juca_oranienburg



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumbewertung



Ziele

Ausgangspunkt war der Wunsch nach einem innenstädtischen nicht-kommerziellen Anlaufpunkt mit Freizeitangeboten für Jugendliche, der bereits 2015 auf einem städtischen Jugendforum formuliert wurde. Auf Initiative des Jugendforums und des Jugendbeirats der Stadt Oranienburg beschloss die Stadtverordnetenversammlung 2019 die Errichtung eines Jugendcafés in der Innenstadt. Ziel der jungen Menschen war es, dass von dem Jugendcafé auch Impulse auf die innenstädtische Haupteinkaufsstraße, an der das Jugendcafé liegen wird, ausgehen.



Konzept

Nachdem der Wunsch nach einem Anlaufpunkt für junge Menschen an die Stadtverwaltung herangetragen wurde, schlug diese als Standort eine ehemalige Bankfiliale im Erdgeschoss eines Wohnhauses (Karte, Punkte 1 | 2) an der Haupteinkaufsstraße in Oranienburg vor, der auf große Zustimmung des Jugendbeirats stieß. In einer ersten Jugendbeteiligung im Jahr 2017 wurden viele Ideen dazu entwickelt. Insbesondere eine Küche, Sportangebote sowie ein ruhiger Hausaufgabenort waren gewünscht. Weitere Beteiligungsworkshops, bei denen erste Nutzungskonzepte für die Räume und kleine Modelle gebaut wurden, folgten 2019 und 2020. Im Zuge der weiteren Planungen für den Umbau entstanden durch Brandschutzauflagen aber unerwartete Zusatzkosten. Daher brachte der Bürgermeister einen kostengünstigeren Alternativstandort ins Gespräch, der allerdings nicht so zentral liegt und daher bei einem Großteil der beteiligten Jugendlichen auf Skepsis stieß. Im September 2021 beschloss die Stadt, dass die Wahl des künftigen Standorts den Jugendlichen überlassen werden sollte. Der Jugendbeirat organisierte ein Online-Beteiligungsverfahren mit Unterstützung des Kreisjugendrings Oberhavel und präsentierte auf seiner Webseite beide Standortoptionen mit den Vor- und Nachteilen. Mehr als 60 Jugendliche nahmen an der Online-Abstimmung teil. Mit 95 Prozent Zustimmung fiel die Entscheidung deutlich zugunsten des zentralen Standorts in der Einkaufsstraße aus. Im Frühjahr 2022 stand dann fest: Das Jugendcafé kommt dorthin! Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde ein freier Träger mit der sozialpädagogischen Arbeit vor Ort beauftragt. Eine Sozialarbeiterin des Trägers begleitet bereits die Umbauphase und wird nach Eröffnung vor Ort im Jugendcafé arbeiten. Auch die notwendige nutzungsrechtliche Änderung für die ehemalige Gewerbereinheit wurde vorgenommen. Die größte Hürde ist der langsame Umbauprozess, bei dem es immer wieder zu Verzögerungen kam. Der für Juli 2022 vorgesehene Eröffnungstermin musste mehrfach verschoben werden und wurde schließlich im Frühjahr 2023 realisiert.

Die lange Vorlaufzeit bis zur Eröffnung führt dazu, dass viele der ursprünglich beteiligten Jugendlichen nicht mehr in den Prozess involviert sind – weil sie Oranienburg inzwischen verlassen haben, weil sie das Interesse verloren oder bereits zu alt geworden sind. Nun steht vor allem die Sozialarbeiterin vor der Aufgabe neue Jugendliche für die Mitwirkung zu gewinnen. Dazu wurde eine erste niedrigschwellig angelegte Auftaktveranstaltung durchgeführt, weitere dezentrale Maßnahmen und Informationsveranstaltungen an Schulen (Karte, Punkt 5), der Stadtbibliothek (Karte, Punkt 4) und anderen jugendbezogenen Einrichtungen folgten.



Akteure

Es sind mehrere Akteursgruppen, die den Prozess der Einrichtung eines Jugendcafés angestoßen, begleitet und in schwierigen Phasen immer wieder weiter vorangetrieben haben. Insbesondere der Jugendbeirat kommuniziert kontinuierlich und öffentlich das Vorhaben (zum Beispiel in Form eines Kurzfilms) machte sich in der Standortfrage stark und führte den digitalen Beteiligungsprozess unter Oranienburger Jugendlichen durch. Das Vorhaben ebenfalls kontinuierlich vorgebracht, hat die kommunale Jugendkoordinatorin, die sich vor allem innerhalb der Verwaltung für das Jugendcafé eingesetzt hat.

Seit Herbst 2022 bereitet die Sozialarbeiterin des beauftragten Trägers gemeinsam mit der Jugendkoordinatorin und einzelnen Jugendlichen die Gestaltung des Jugendcafés vor. In Kooperation mit Vertreterinnen und Vertretern der offenen und mobilen Jugendarbeit sowie weiterer Multiplikatoren, arbeitet sie daran, eine feste Gruppe Jugendlicher aufzubauen, die die Abschlussphase des Umbauprozesses und die Inbetriebnahme des Cafés aktiv begleiten und später die Einrichtung eigeninitiativ und selbständig gestalten können (vertiefende Ko-Forschung: Wenn es mal länger dauert, wie lassen sich Jugendliche in den Prozess einbinden?). Neben intensiver Bewerbung des Jugendcafés an anderen jugendbezogenen Einrichtungen berichtet sie regelmäßig über einen Instagram-Account zum Fortschritt des Jugendcafés. Über diesen initiierte sie auch eine digitale Umfrage zu dem künftigen Namen für das Jugendcafé: „Juca“ wurde hier mit deutlicher Mehrheit gewählt.

Schon während der Planungsphase wurden Kooperationen mit den Gewerbetreibenden im Umfeld aufgebaut. Zunächst ging es darum, Bedenken gegenüber „jugendtypischen“ Nutzungen, die zum Beispiel Lärm verursachen, und auch hinsichtlich Konkurrenz zu weiteren Gastronomiebetrieben auszuräumen. Inzwischen kooperiert man zum Beispiel bei öffentlichen Aktionen mit der City-Gemeinschaft. Außerdem hat das Jugendcafé in der sich verzögernden Umbauphase einen „Unterschupf“ in den Räumen des Innenstadtmanagements (Karte, Punkt 3) bekommen, das im selben Haus untergebracht ist und in dem nun einige Angebote für Jugendliche stattfinden.



Innenstadt

Erklärter Wunsch ist es, mit dem Jugendcafé einen Ort mit Strahlkraft für die gesamte Innenstadt zu schaffen, Synergien mit anderen lokalen Akteuren zu entwickeln und das Stadtzentrum somit wieder attraktiver zu machen. „Wir wollen ein Leuchtturm in der Innenstadt werden“, so die Beteiligten. Gemeinsam mit der Sozialarbeiterin hat sich der Jugendbeirat zum Ziel gesetzt, für die Belebung des Stadtraumes Kooperationen mit den benachbarten Gewerbetreibenden und umliegenden sozialen Einrichtungen einzugehen, beispielsweise in Form von gemeinsamen Schaufensterausstellungen oder Aktionen im Außenraum. So nahmen Jugendliche für das (noch unfertige) Jugendcafé an der Oranienburger Lichternacht teil, einer Aktion der Gewerbetreibenden entlang der Haupteinkaufsstraße und nutzten hier die Möglichkeit, das Projekt unter den Teilnehmenden von jung bis alt bekannt zu machen.



Finanzierung

Die Umbaukosten des künftigen Jugendcafés trägt die Wohnungsbaugesellschaft Oranienburg (WOBA) als Eigentümerin der Immobilie. Die künftigen Betriebs- und Personalkosten finanziert die Stadt aus Eigenmitteln.

Eine Teilnahme am Innenstadtwettbewerb Brandenburg 2021/22, ausgelobt durch das Bündnis für lebendige Innenstädte, mit dem Projekt „Jugendcafé für Oranienburg“ war erfolgreich. Das gewonnene Preisgeld von 10.000 € steht dem Jugendcafé zur Verfügung. Es soll für einen besonderen Wunsch der jungen Menschen für diesen Ort verwendet werden.



Besonderes

- Aushandlung unterschiedlicher Positionen über einen geeigneten Standort auf Augenhöhe, Entscheidung konform mit dem Ergebnis des Beteiligungsverfahrens der Jugendlichen
- Zusammenarbeit zwischen kommunaler Jugendarbeit, dem Jugendbeirat und dem Träger der Einrichtung
- Kooperation mit Innenstadtmanagement und weiteren Innenstadtakteuren



Schild am Eingang zum Juca

Foto: Juca

JUCA ?

JUGENDCAFÉ ORANIENBURG

OFFENES TREFFEN

MO & DO AB 16:00 UHR

Komm vorbei!

Bring deine Ideen und Fragen zum Juca? mit!

Hab eine gute Zeit vor Ort!

Bernauer Str. 61

Eingang ums Eck an Stralsunder Str., gegenüber von Familie Pham

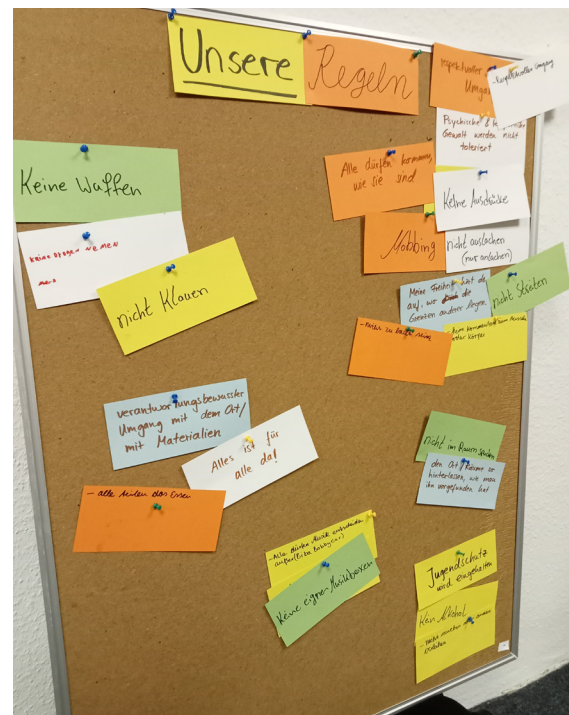
Werbung für das Juca in den Sozialen Medien

Foto: Juca



Jugendbeteiligung zum Thema Innenstadt

Foto: Planergemeinschaft



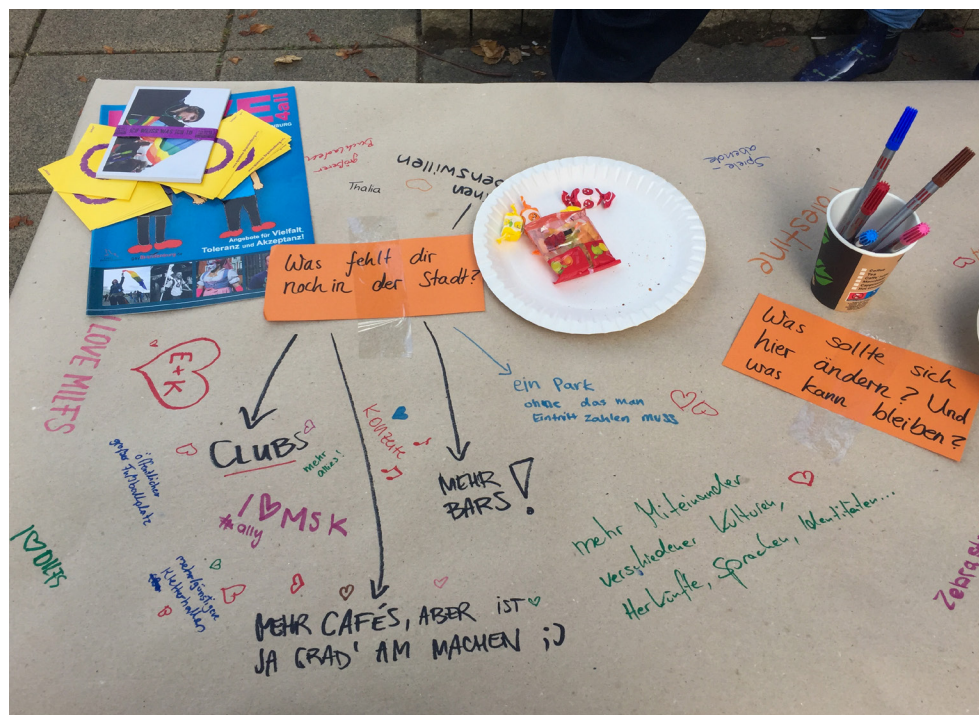
Workshop zu gemeinsamen Regeln

Foto: Planergemeinschaft



Umbau des künftigen Juca

Foto: Juca



Jugendbeteiligung des Juca

Foto: Planergemeinschaft

Ko-Forschungsfrage für das Juca

Wenn es mal länger dauert, wie lassen sich Jugendliche in den Prozess einbinden?

Hintergrund

Auf einem Jugendforum im Jahr 2015 wird die Idee zum ersten Mal formuliert: ein Jugendcafé in zentraler Lage soll entstehen, denn Oranienburgs Jugendliche brauchen einen Ort, an dem sie sich treffen und an altersspezifischen Angeboten teilnehmen können. In den folgenden Jahren finden mehrere Beteiligungsrunden statt, der kommunale Jugendbeirat greift die Idee auf und entwickelt sie weiter. Jugendliche skizzieren das, was im Jugendcafé angeboten werden soll, äußern ihre Wünsche hinsichtlich der Nutzungen, bauen Modelle. Aber erst 2023, also viele Jahre später wird das Jugendcafé eröffnet. Kostensteigerungen am geplanten Standort durch Brandschutzauflagen, Suche eines Alternativstandortes, Protestaktion der Jugendlichen, um den ursprünglich vorgesehenen Standort doch zu nutzen, Ausschreibungen, Vergaben, Liefer- und Personalengpässe während des Umbaus – es ist ein Entscheidungs- und Umsetzungsprozess mit Zeitschleifen und Stolpersteinen, der eigentlich nicht ungewöhnlich in der Stadtentwicklung ist. Nur: Für die Jugendlichen, die an verschiedenen Stellen des Prozesses mitgewirkt haben, ist das eine lange Zeit. Die Jugendlichen, die die Idee zuerst geäußert haben, sind heute nicht mehr im Jugendalter. Die Mitglieder des Jugendbeirats, die sich in der kontroversen Phase der Standortsuche für die Räume in zentraler Lage stark gemacht haben, werden aufgrund ihres Schulabschlusses und weiteren Werdegangs zum großen Teil nicht mehr in diesem Gremium mitwirken. Im Rahmen der Ko-Forschung werden die Fragen behandelt: Wie lässt sich mit unterschiedlichen Zeithorizonten von Jugendlichen und Stadtverwaltung umgehen? Was tun, wenn Planung und Umbau Zeit brauchen, Jugendliche aber schnell Ergebnisse erwarten?

Vorgehen

Während des langen Prozesses sorgt die Seite der professionellen Jugendarbeit dafür, dass das Jugendcafé nicht in Vergessenheit gerät. Das heißt, dass Personen, die hauptamtlich im Bereich Jugendarbeit beschäftigt sind, das Thema immer wieder in Verwaltung und unter den Jugendlichen ansprechen. Die kommunale Jugendkoordinatorin wirkt vor allem in die Verwaltung hinein. Seit Sommer 2022 ist zudem eine Sozialarbeiterin eines freien Trägers für das Jugendcafé zuständig. Noch während die Räumlichkeiten umgebaut werden, geht sie auf verschiedenen Wegen auf Jugendliche zu, um auf das Jugendcafé hinzuweisen, um weitere Ideen (vor allem die Ausstattung betreffend) einzuholen und um neues Engagement für den Ort zu mobilisieren. Die Ko-Forschungsfrage wird daher auch gemeinsam mit den professionellen Akteuren entwickelt.

Antwortsuche und Lösungswege

Mit zahlreichen Maßnahmen, die parallel zum Umbau der Räumlichkeiten erfolgen, machen die Sozialarbeiterin und Mitglieder des Jugendbeirats auf das neu entstehende Jugendcafé und die Möglichkeit zur Mitwirkung aufmerksam. Dabei lassen sich Maßnahmen unterscheiden, die auf das neue Jugendcafé aufmerksam machen, von jenen, die dezentral an verschiedenen Jugendorten der Stadt auf Mitwirkung abzielen.

Maßnahmen am Ort

Zu den ersteren zählen Aktionen, die im öffentlichen Raum vor dem Jugendcafé stattfinden, wie ein Aktionstag im September 2022. Mit Bar und Musik, mit Spiel- und Kreativangeboten auf dem Gehweg unmittelbar vor dem Jugendcafé wurde an diesem Tag die Neugier auf den Ort geweckt. Auf Tischdecken wurden Antworten auf die Fragen wie „Was sollte sich hier ändern? Und was kann bleiben?“ und „Welche Angebote sollte es im Jugendcafé geben?“ gesammelt. Teilnehmende waren sowohl spontan vorbeikommende Jugendliche als auch Schülerinnen und Schüler, die durch Informationen an ihrer Schule auf den Tag aufmerksam gemacht wurden.



„Was fehlt dir noch in der Stadt? Mehr Cafés, aber ist ja grad' am machen ;-).“
(Kommentar auf einer Tischdecke, Aktionstag)

Eine weitere Aktion, durch die das Jugendcafé im öffentlichen Bewusstsein verankert werden sollte, war die Teilnahme an der Oranienburger Lichternacht. Dieses Event ging von der City-Gemeinschaft (ein Zusammenschluss der Gewerbetreibenden in der Innenstadt) aus. Neben einem Umzug durch die Haupteinkaufsstraße gab es die Möglichkeit zum Late-Night-Shopping. Das Jugendcafé präsentierte sich gemeinsam mit dem Jugendbeirat mit einem eigenen Stand vor seinen künftigen Räumlichkeiten. Weiterhin hingen über die Zeit des Umbaus der Räumlichkeiten selbstgestaltete Flyer im DIN-A4-Format im Schaufenster mit Informationen zu der hier geplanten Nutzung und QR-Codes, die auf den Instagram-Account des Jugendcafés führten. Unter anderem war hier in großformatigen Lettern das Wort „JUCA?“ zu lesen, verbunden mit einer Einladung, sich an der Namenswahl für das Café zu beteiligen und beim offenen Treff im Innenstadtmanagement vorbeizuschauen. Sobald dies der Umbaufortschritt zuließ, gab es im Rahmen von Workshops zur Gestaltung des künftigen Jugendcafés Baustellenführungen mit interessierten Jugendlichen.


Dezentrale Maßnahmen

An Schulen wurden Präsentationen zu Idee und Planungsfortschritt des Jugendcafés gezeigt und in den Pausen das Gespräch gesucht. In diesem Rahmen wurde unter anderem der Kurzfilm gezeigt, den der Jugendbeirat über das Café gedreht hat. Am ausgelegten Grundriss der Café-Räume waren die Schülerinnen und Schüler eingeladen ihre Ideen für den Jugendort zu sammeln. Zudem wurde in der örtlichen Bibliothek eine Fragebogenaktion durchgeführt und im Rahmen von Bibliotheksführungen das Jugendcafé durch die sozialpädagogische Fachkraft auf interaktive Weise vorgestellt. Auch hier wurden Jugendliche nach ihren Wünschen und Vorstellungen gefragt.

Eine weitere Maßnahme hat bislang besondere Bedeutung: Interessierte Jugendliche können schon heute ins Jugendcafé kommen, obwohl es noch gar nicht eröffnet ist. An zwei Tagen pro Woche wird bereits ein offenes Angebot für Jugendliche umgesetzt und zwar in den Nachbarräumen des künftigen Cafés. Hier hat das Oranienburger Innenstadtmanagement seinen Sitz und stellt dem Jugendcafé temporär seine Räume zur Verfügung. So können die Jugendlichen bereits im Vorfeld der Eröffnung ein Teilangebot und den Standort kennenlernen. Zudem kann die Sozialarbeiterin hier gut ins Gespräch mit interessierten Jugendlichen kommen. In kurzer Zeit hat sich eine feste „Startergruppe“ von zehn jungen Menschen zwischen 12 und 20 Jahren etabliert, die das offene Angebot regelmäßig besuchen. Für die Sozialarbeiterin bilden sie die Basis für die vorbereitende Planung zur Inbetriebnahme des künftigen Jugendortes. Neben kleinen Bastelprojekten und Spielangeboten, werden die Besucherinnen und Besucher in konkrete Planungsworkshops rund um das künftige Jugendcafé, wie beispielsweise Nutzungsart und Einrichtung der Räume einbezogen. Auch ein Besuch im Möbelkaufhaus fand bereits gemeinsam mit Jugendlichen statt.

Zu einem wichtigen Kommunikationsmedium über das Jugendcafé hat sich außerdem der eigens dafür eingerichtete Instagram-Account entwickelt. Er wurde durch die Sozialarbeiterin initiiert und informiert fast täglich in verschiedenen Posts zum aktuellen Stand des Café-Ausbau und zu Aktionen und Workshops im Rahmen des offenen Angebots in den Räumen des Innenstadtmanagements. Der Account wird bei Informationsveranstaltungen über das Jugendcafé intensiv beworben und der Link über QR-Codes niedrigschwellig zugänglich gemacht. Über dieses Medium konnten somit bereits viele Follower aus der Zielgruppe generiert werden. Ziel ist es, die bislang digital Interessierten zum Mitmachen vor Ort zu motivieren. Daher werden insbesondere die Workshops und Fragen rund um die Gestaltung des künftigen Jugendcafés ausführlich kommuniziert und die Follower im Rahmen von Abstimmungen und Kommentarmöglichkeiten aktiv einbezogen. So wurde beispielsweise die Entscheidung für den Namen „Juca“ nach einer längeren und intensiv beworbenen Phase, in der Namensvorschläge für das Jugendcafé eingereicht werden konnten, schließlich über eine sowohl digital

als auch analog durchgeführte Wahl herbeigeführt. Regelmäßig werden die Follower zudem über einfache Abstimmung und die Kommentarfunktion nach ihren Wünschen hinsichtlich räumlicher Gestaltung, Freizeitangeboten, Wunschöffnungszeiten oder notwendigen Regeln im Jugendcafé in die Planung einbezogen. Alle eingereichten Vorschläge und Rückmeldungen werden übersichtlich mithilfe des Tools „Miroboards“ zusammengefasst und die Ergebnisse wiederum über Instagram und im Rahmen von physischen Treffen an die jungen Menschen zurückgespiegelt.



„Aktuell finden sich kleine Teams für die einzelnen Räume zusammen. Du hast Ideen und möchtest diese gern in den nächsten Wochen umsetzen? Dann melde dich jetzt und gründe dein Raum-Team für die Einrichtung eures neuen Juca!“ (Aufruf zum Mitmachen in den Raum-Teams auf Instagram)

Über die intensive Bewerbung – digital wie analog – rückt das Jugendcafé langsam, aber erkennbar in das Bewusstsein junger Menschen in Oranienburg. Vereinzelt treten inzwischen Schülerinnen und Schüler von sich aus mit Anliegen zur künftigen Nutzung des Cafés an die Sozialarbeiterin heran, zum Beispiel um Treffen einer Arbeitsgruppe abhalten zu können. Eine neu gegründete Schülerzeitung wird regelmäßig über den Fortschritt des Juca berichten. Ebenso ist dem Jugendbeirat von Oranienburg im Juca künftig ein Raum für seine Sitzungen vorbehalten.

Erkenntnisse

- Hauptamt stützt Ehrenamt: Hauptamtliche Strukturen der Jugendarbeit, wie zum Beispiel die Funktion als Sprachrohr und Vermittler von jugendlichen Anliegen in Politik und Verwaltung, sind gerade bei Durststrecken des Projekts wichtig, um zu sichern, dass es kontinuierlich weitergeht. Zu dem Zeitpunkt, wenn Jugendliche aus gutem Grund das Projekt nicht voranbringen können, springt die hauptamtliche Interessenvertretung der jungen Menschen ein.
- Den unfertigen Ort frühzeitig ins öffentliche Bewusstsein holen: Auch, wenn man die Räume des Jugendcafés wegen des Umbaus noch nicht betreten kann – der neue Ort entwickelt schon Präsenz in der Innenstadt. Mit Aktionen im öffentlichen Raum vor dem Gebäude und in seinen Schaufenstern zeigen die Beteiligten, dass hier etwas Neues entsteht. Damit verändern sie temporär die Atmosphäre am Eingang der Oranienburger Einkaufsstraße und wecken die Neugier auf den Ort. Deutlich wird: Nach langen Jahren des Leerstands kehrt Leben in die zentralen Räume zurück.
- Lokale und regionale Netzwerkstrukturen als Kommunikationskanäle nutzen: Jugendarbeit verfügt über ein dichtes Netz an Einrichtungen in kommunaler und freier Trägerschaft. Zu nennen sind hier die Schulen und die dort wirkenden sozialpädagogischen Mitarbeitenden, die Jugendeinrichtungen, aber auch Institutionen wie der Kreisjugendring. Auch für die Innenstadt gibt es mit dem Zusammenschluss der Gewerbetreibenden ein Netzwerk. Diese bestehenden Strukturen können genutzt werden, um das Projekt bekannt zu machen und die Zielgruppe zu erreichen.
- Kooperationen mit Innenstadtakteuren anbahnen: Noch vor Eröffnung des Juca ist der Austausch mit den Gewerbetreibenden in der Nachbarschaft begonnen worden. Es geht dabei um ganz konkrete Vorhaben der Zusammenarbeit und der Unterstützung, wie ein Portrait über den künftigen Jugendort im Newsletter der City-Gemeinschaft oder ein Workshop für Jugendliche mit der Schneiderei im gleichen Haus. Es geht darüber hinaus aber auch um die potenzielle Ausstrahlung des Juca für die Innenstadt. Mit dem „Sichtbarwerden“ der Jugendlichen als neue Nachbarschaft, mit einem Ort, der anders ist und auffällt, ist die Chance verbunden, mehr Leben in die Innenstadt zu bringen. Durch Austausch und gemeinsame Aktionen kann das Juca mit weiteren Innenstadtakteuren viel erreichen.



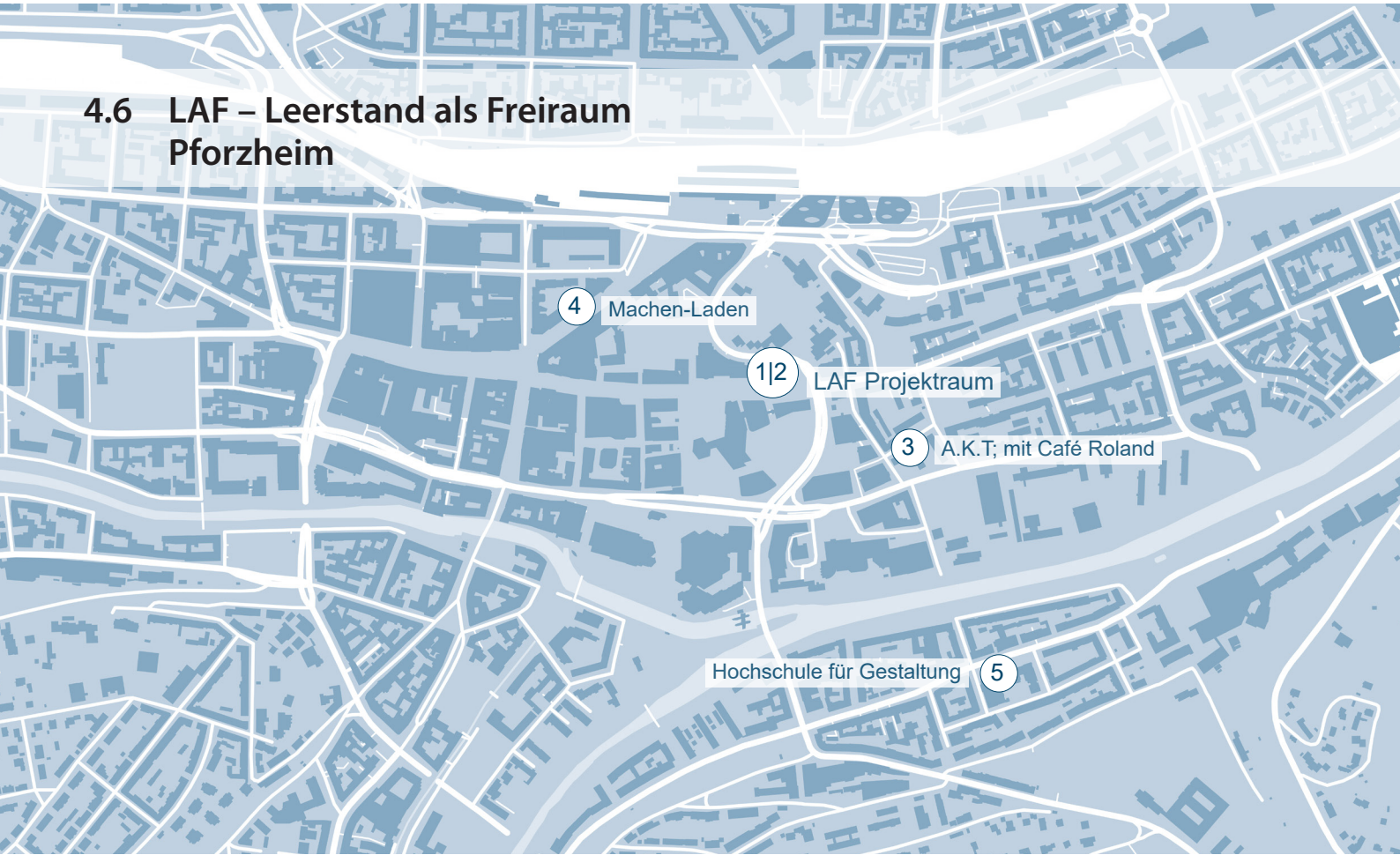
1 LAF Projektraum innen

Foto: Planergemeinschaft

2 LAF Projektraum außen

Foto: Planergemeinschaft

4.6 LAF – Leerstand als Freiraum Pforzheim



Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



3 A.K.T. mit Café Roland

Foto: Planergemeinschaft

4 Machen-Laden

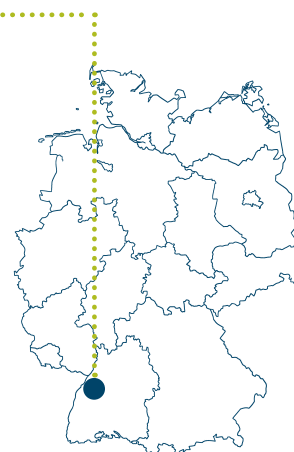
Foto: Planergemeinschaft

5 vor der Hochschule

Foto: Harald Koch | HS Pforzheim

LAF – Leerstand als Freiraum, Pforzheim, Baden-Württemberg

Stadtbevölkerung*	circa 125.500 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 18 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	wachsend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	Kunst, Kultur, Nachtleben
Projektstart	2015
Räume	Ladenlokal
Nutzungsperspektive	langfristig temporär
Kontakt	www.laf-ev.de @leerstandalsfreiraum



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumbewertung



Ziele

Eine Gruppe von Studierenden aus Pforzheim und Karlsruhe entwickelte 2015 ein kuratorisches Konzept, um auf den wahrnehmbaren innenstädtischen Leerstand in Pforzheim zu reagieren und ihn durch kreative Nutzungen zu beleben. Idee war es zunächst, in leerstehenden Räumen drei Einzelausstellungen durchzuführen, die sich den Themen Wahrnehmung von städtischem Raum, Reflexion und Belebung widmeten. Daraus entstand die Initiative Leerstand als Freiraum, kurz das LAF. Aus den zunächst für einen kurzen Zeitraum gedachten Ausstellungsaktivitäten hat sich ein langfristiges Engagement entwickelt. Mit Ausstellungen, Partys, Konzerten, Theateraufführungen, Symposien und Workshops in leerstehenden Räumen will LAF Kunst und Kultur in die Innenstadt bringen.



Konzept

Innenstädtischen Leerstand begreift das LAF als Raum der ungenutzten Möglichkeiten. Als experimentelle Ausstellungsplattform verstanden, nutzt LAF leerstehende Räume (ehemals genutzt durch Gewerbe oder Einzelhandel) und belebt diese mit künstlerischen Interventionen. Wichtige, wiederkehrende Ausstellende dabei sind Studierende des Fachbereichs Design an der Pforzheimer Hochschule für Gestaltung (HS Pforzheim). Sie nutzen die Möglichkeit, Semester- und Abschlussarbeiten zu präsentieren. Außerdem fokussiert das Ausstellungsprogramm auf Projekte von Kunstschaffenden aus der Region.

Ein weiterer Schwerpunkt der Aktivitäten sind Veranstaltungen. In einer von vielen als langweilig empfundenen „Kleinstadt“ hat sich LAF als fester Akteur der alternativen Nachtlebenkultur und Clubszene etabliert. Mit dem Leerstand in der Innenstadt setzt LAF sich in Symposien und Workshops auseinander, in denen zum Beispiel Leerstand kartiert wird.

Beheimatet ist das LAF in einem Projektraum (Karte, Punkte 1 | 2), der ebenfalls eine temporäre (wenn auch schon jahrelange) Nutzung von Leerstand darstellt – früher waren hier ein Café, ein Modegeschäft, danach ein Friseur zu Hause. Das Gebäude, ein mehrgeschossiger Bau mit einer Ladenzeile im Erdgeschoss, in dem sich der Projektraum befindet, ist für den Abriss vorgesehen; LAF wird irgendwann weiterwandern müssen – was die nomadische Idee, die LAF ursprünglich hatte, unterstreichen wird.



Akteure

Die Aktiven bezeichnen sich als „junge Stadtmacher“. Die Kerngruppe umfasst aktuell zehn bis zwölf Mitglieder, weitere Aktive schließen sich bei Einzelvorhaben, insbesondere bei Veranstaltungen an. Die Altersspanne der Aktiven ist groß und reicht von Anfang 20 bis Mitte 30.

LAF war ursprünglich ein Zusammenschluss von Studierenden sowie jungen Absolventinnen und Absolventen der Fachbereiche Design, Kunstwissenschaft und Philosophie der Hochschulen Pforzheim und Karlsruhe. In den letzten Jahren sind es vor allem Studierende der Pforzheimer Hochschule für Gestaltung, die bei LAF mitwirken. Da viele der Mitglieder studieren oder am Anfang des Berufslebens stehen, ist die Gruppe einem stetigen Wandel unterlegen. Ihre zeitlichen Ressourcen sind oftmals an die Semester der Hochschule gekoppelt.

Dennoch kann LAF auf ein breites Netzwerk zurückgreifen, das sowohl längerfristig bei der Programmplanung und -umsetzung als auch kurzfristig bei Aktionen und weiteren Anlässen unterstützt (vertiefende Ko-Forschung: Welche Organisationsform passt zum Stadtmachen und wie setzt man diese um?).

LAF ist ein Netzwerk der Kunst und Kultur in der Stadt Pforzheim (Karte, Punkte 3 | 4 | 5) und in der Region (mit den Städten Karlsruhe und Stuttgart). Allen voran ist hier die Hochschule für Gestaltung zu nennen. Zu wichtigen Häusern der Kultur- und Kreativszene in Pforzheim wie dem A.K.T; Ort für gesellschaftliche Diskurse und interdisziplinäres Labor der Zukunft, und dem EMMA Kreativzentrum bestehen enge Kontakte ebenso wie zu anderen Initiativen und Start-Ups aus thematisch verwandten Bereichen, beispielsweise dem Musikkollektiv Sense e. V. und dem Dreiraum e. V. Beide Institutionen haben den Verein in der Vergangenheit bei Veranstaltungen tatkräftig unterstützt. Wichtige Unterstützerin ist zudem die Stadt. Sie stellt Räume, die sich in kommunalem Besitz befinden, vergleichsweise unkompliziert zur Verfügung und sie unterstützt einzelne Projekte von LAF finanziell.



Innenstadt

LAF widmet sich dem Leerstand in der Pforzheimer Innenstadt und zeigt alternative nicht-kommerzielle Nutzungsmöglichkeiten auf. Zeitnah zu den ersten durchgeführten Kulturveranstaltungen bot das Stadtmarketing der Initiative einen leerstehenden Projektraum zur temporären Zwischennutzung an. Der Standort etablierte sich schnell als alternativ-soziokulturelles Zentrum. Dieser Projektraum ist für Studierende und junge Menschen ein gut frequentierter Anlaufpunkt. Obwohl innenstädtisch gelegen, ist der Raum nicht direkt von der Straße einseh- und begehbar, sondern liegt etwas versteckt. Das hat Vorteile, zum Beispiel weil Lärm bei Veranstaltungen niemanden in der Nachbarschaft stört.

Da das Gebäude perspektivisch abgerissen wird, steht dem LAF ein Standortwechsel bevor. Dieser war schon mehrfach angekündigt, hat sich aber immer wieder verzögert, so dass LAF wie gewohnt weitermachen konnte. Richtig auseinandersetzen mit dem Thema Standortwechsel will man sich erst, wenn der Auszug unausweichlich ist. Grundsätzlich aber ist eine Dezentralisierung, also das künftige LAF ohne festen Standort, in Überlegung, um einer Raumabhängigkeit vorzubeugen sowie die wechselnde Bespielung von leerstehenden Innenstadträumen weiter zu forcieren.



Finanzierung

Den von der Stadt zur Verfügung gestellten Projektraum nutzt das LAF kostenlos, das heißt es fallen keine Mietkosten an und die Nebenkosten werden vom Stadtmarketing getragen. Auch weitere von LAF temporär bespielte Leerstände befanden sich überwiegend im kommunalen Besitz und waren zu günstigen Konditio-

nen zu nutzen. Die Veranstaltungen werden zu einem Großteil über Eintrittsgelder und den Verkauf von Getränken sowie Spenden finanziert. Die Mitglieder sind in der Mehrzahl ehrenamtlich tätig. Einzelne Personen können von der Hochschule anerkannte studentische Praktika bei LAF absolvieren.

Die Fördermittelakquise im Rahmen der Kunst- und Kulturförderung ist in der jüngeren Zeit für LAF zunehmend bedeutsam geworden. Zu den Unterstützern bei Ausstellungen der letzten Monate zählt insbesondere das Kulturamt Pforzheim; eine Förderung erfolgt über „Neustart Kultur“ sowie über verschiedene lokale Unternehmen wie beispielsweise die Sparkasse.



Besonderes

- Innenstadtentwicklung durch alternative Kunst-, Kultur- und Nachtlebenszene
- lose, gering formalisierte Organisationsstruktur, die dennoch langjährige Stabilität bietet und personelle Wechsel verkraftet
- Stadt stellt leerstehende Räume zur Verfügung



SHARED SPACES

FREITAG, 24. MÄRZ
 Start 16.00 Uhr @MADLAB (A.K.T. 4.OG)
 Theaterstraße 21, 75175 Pforzheim

SAMSTAG, 25. MÄRZ
 Start 12.30 Uhr @LAF Projektraum
 Östliche Karl-Friedrich-Straße 7, 75175 Pforzheim

Architekturen kollektiver Hingabe

LEERSTAND ALS
 FREIRAUM e.V.
© www.laf.de @leerstandfreiraum

Schaufensterfront eines Leerstands mit Fotoausstellung

Foto: Martin Schaaf

Veranstaltungsplakat von LAF

Foto: LAF

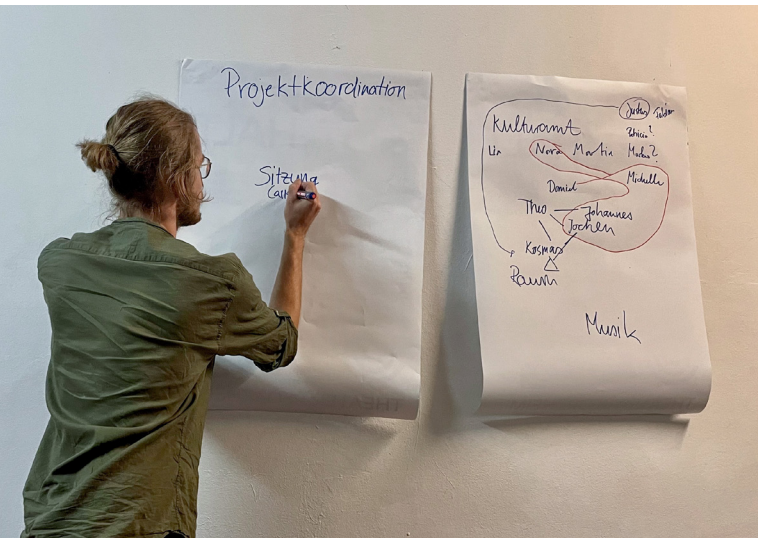


Ausstellung in ehemaligem Ladengeschäft

Foto: Planergemeinschaft

Fotoausstellung im Leerstand

Foto: Martin Schaaf



Reflexion der Projektstrukturen

Foto: Planergemeinschaft

Workshop im Rahmen der Ko-Forschung

Foto: Planergemeinschaft

Ko-Forschungsfrage für Leerstand als Freiraum

Welche Organisationsform passt zum Stadtmachen und wie setzt man diese um?

Hintergrund

Leerstand als Freiraum wurde 2015 gegründet. Viele Mitwirkende sind über die Jahre hinzugekommen und auch wieder gegangen. Ein Kernteam aber ist stabil geblieben beziehungsweise um weitere Personen, die sich längerfristig engagieren wollen, gewachsen. Trotz dieser Kontinuität und der Erfolge bei der Nutzung von Leerständen mit Kunst, Kultur und Partys ist das Kernteam an einem Punkt, an dem Unbehagen in der Art der Zusammenarbeit geäußert wird. Als zu chaotisch, zu lose und unverbindlich werden die Organisationsstrukturen beschrieben. Das Problem scheint also benannt zu sein, aber den LAF-Aktiven ist unklar, wie sie besser funktionierende Strukturen entwickeln können. Daher wird im Rahmen der Ko-Forschung gemeinsam überlegt: Welche Organisationsform passt zum Stadtmachen und wie setzt man diese um?

Vorgehen

Die Thematik wurde bei den drei Vor-Ort-Besuchen mit der Gruppe von LAF-Aktiven diskutiert. Dabei unterschied sich die Gruppengröße. Mal war diese auf das Kernteam beschränkt, mal waren bis zu zwölf Mitglieder anwesend. Dabei blieb die Gruppe nicht konstant, sondern neben einem festen Kern kamen und gingen Personen. Die Unverbindlichkeit der Strukturen war während der Ko-Forschung unmittelbar zu erleben.

Beim ersten Besuch wurde zunächst die empfundene Unzulänglichkeit der Strukturen thematisiert, beim zweiten wurde herausgearbeitet, dass die lose Organisationsform neben Nachteilen auch Vorteile bietet. Beim dritten Besuch schließlich ging es um Ansatzpunkte für Veränderungen.

Antwortsuche und Lösungswege

Beim Versuch, den Ist-Stand der aktuellen Organisationsstrukturen zu beschreiben, wurde deutlich, wie schwer dies dem Ko-Forschungsteam fällt. In der sehr losen und spontan arbeitenden Organisation, wie LAF sie darstellt, ist es offenbar eine Herausforderung, Aufgaben und ihre Verteilung auf die LAF-Aktiven konkret zu benennen. Außerdem fällt auf, dass zwar Kritik an der derzeitigen Praxis geäußert wird, aber diese schon im nächsten Satz wieder relativiert wird. Wenn etwa die ausufernden Sitzungen aller LAF-Mitglieder mit ihren nicht enden wollenden Diskussionen bemängelt werden, wird darauf entgegnet, dass man ja die Sitzungen nicht zu formal halten will, weil das nicht zu LAF passen würde. Und ein Drittes fällt auf: Aller Unzufriedenheit zum Trotz, die Strukturen sind augenscheinlich sehr gut geeignet, um die Ideen und das Konzept von LAF erfolgreich in die Tat umzusetzen. LAF funktioniert hervorragend, wie die vielen durchgeführten Veranstaltungen und Ausstellungen sowie das lange Bestehen (2023 feiert man das achtjährige Jubiläum) belegen. Offenbar sind die losen Strukturen nicht per se ein Problem, sondern sowohl mit Vor- als auch Nachteilen verbunden. Dies war der erste Aha-Effekt und führte dazu, dass im Gespräch weiter Vor- und Nachteile der „unorganisierten Organisation“ gesammelt wurden. Diese wiederum wurden anschließend folgendermaßen sortiert:

Nachteile

- Teilnahme und Mitwirkung bei LAF sind unverbindlich und das Engagement der Einzelnen nicht kontinuierlich und im gleichen Maß vorhanden. Daraus folgt, dass zu viel Arbeit und zu viel Verantwortung bei wenigen Personen hängenbleiben. Man verlässt sich darauf, dass diese Personen Aufgaben wieder übernehmen, weil sie es beim letzten Mal auch getan haben. Das wiederum hat zur Folge, dass diese Personen ein hohes Stresslevel haben und sich stark belastet bis überlastet fühlen.
- Das Plenum, also das Treffen aller LAF-Mitmachenden, verläuft nicht zufriedenstellend. Die Plena sind zu unregelmäßig, die Teilnahme ist zu sporadisch und die Diskussionen sind langatmig und nicht ergebnisorientiert.

- Die losen Strukturen sind nicht geeignet, um langfristig-strategische Fragen, zum Beispiel zur künftigen inhaltlichen Ausrichtung des LAF, zu diskutieren und Entscheidungen zu treffen. Einige Mitglieder möchten gerne mehr in die Zukunft blicken und künftige Inhalte und Projekte des LAF diskutieren. Es gibt verschiedene Überlegungen dazu, doch sie können bisher nicht weiterentwickelt werden, was bei einigen Mitgliedern zu Enttäuschung führt.

Vorteile

- Die Unverbindlichkeit des Engagements ist für Mitmachende attraktiv. Sie schafft die Möglichkeit für Interessierte, ideen- und projektbezogen, zum Beispiel bei einer Ausstellung, mitzumachen. Das sorgt für eine breite Basis an Personen, die immer wieder angesprochen und in LAF-Aktivitäten eingebunden werden können – gerade, weil man sich nicht längerfristig verpflichtet.
- Die Unverbindlichkeit des Engagements passt zur Lebensphase und zum Lebensstil vieler LAF-Beteiligter. Studium im Semesterrhythmus, Praktika in anderen Städten oder im Ausland, Berufseinstieg und vieles mehr sorgen dafür, dass viele LAF-Aktive nicht permanent vor Ort sind und nicht immer über die gleichen zeitlichen Budgets verfügen. Innerhalb der losen Organisationsform von LAF lässt sich das individuelle Engagement wohl dosieren.
- Die losen Strukturen setzen enormes Potenzial an Kreativität und Improvisationskunst frei. Beides bildet die Essenz des LAF, beides macht die große Qualität von Ausstellungen und Veranstaltungen aus.



„Ich mag das: vor einer Ausstellung ranklotzen. Danach bin ich fertig, aber glücklich, weil alles geklappt hat.“ (Mitglied von LAF)

Mit der Benennung von Nach- aber vor allem auch von Vorteilen der losen Organisationsform wurde deutlich, wie vielschichtig die Frage nach der passenden Organisationsform für LAF eigentlich ist. Und die Frage konnte nun für den nächsten Diskussionsschritt präziser formuliert werden, nämlich: Wie sieht eine Organisationsform aus, die die bisher bekannten Nachteile beseitigt, ohne dass die Vorteile verloren gehen?

Ansatzpunkte für Verbesserungen

Für diese präzisierete Fragestellung konnten im Rahmen der Ko-Forschung Ansatzpunkte gesammelt werden. Der Veränderungsprozess ist damit noch nicht zu Ende gedacht, aber es sind wichtige Startpunkte definiert worden. Die Diskussionsteilnehmenden sehen zwei Bereiche, die es zu behandeln gilt. Der erste betrifft Querschnittsaufgaben im „Backend“, also der Organisationsarbeit im Hintergrund von Ausstellungen und Veranstaltungen, der zweite Bereich umfasst die strategische Ausrichtung.

Als dringlich sehen die LAF-Aktiven Verbesserungen im „Backend“ an. Darunter konnten folgende Aufgaben identifiziert werden:

- Buchhaltung, die sich wiederum in weitere Aufgaben wie Belege sammeln, Rechnungen anweisen etc. unterteilen lässt
- Social Media und Pressearbeit
- Mittelakquise und Fördermittelmanagement
- Housekeeping im Projektraum

Als Ausblick und notwendige nächste Schritte wurde festgehalten, in großer LAF-Runde diese Aufgabenliste des Backends zu vervollständigen, konkrete Aufgabenpakete zu definieren und verantwortliche Personen, gegebenenfalls Tandems, zu benennen. Ziel ist es, die Arbeitspakete möglichst klein zu halten, damit keine Überlastung bei Einzelnen mehr auftritt und gleichzeitig eine Verlässlichkeit in der Bearbeitung erreicht wird.



„Wir müssen gucken, dass das Backend sauber läuft. Dann haben wir mehr Luft für das, was wir eigentlich machen wollen.“ (Mitglied von LAF)

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Sicherung einer Praktikumsstelle, die eine Basis für personelle Kontinuität sein kann, das heißt einer Person, die ansprechbar und vor Ort ist und diverse, oft ad hoc anfallende Aufgaben übernehmen kann. Die Möglichkeit für Praktika, die von der Universität anerkannt werden, gab und gibt es immer wieder bei LAF. Bei der Auswertung bisheriger Praktika heben die LAF-Aktiven die zeitliche Entlastung der Mitglieder hervor, sehen aber die Notwendigkeit, die Aufgaben von Praktikantinnen und Praktikanten besser einzugrenzen und zu definieren.

Bleibt noch der Aspekt der Strategiefähigkeit. Es gibt viele Ideen über das, was LAF zukünftig machen könnte, welche Projekte angegangen und welche Räume genutzt werden könnten und wie das Konzept von LAF weiterentwickelt werden könnte. Während der Diskussion über Veränderungsbedarfe und Verbesserungspotenziale änderte sich zwar nicht die Zustandsbeschreibung, wohl aber die Bewertung. Es wurde hervorgehoben, dass das Konzept gut funktioniert und strategische Entscheidungen derzeit nicht so wichtig sind. So dürfen die Ideen erst mal Ideen bleiben. Sie können dann, wenn es notwendig wird, wenn zum Beispiel ein Raumwechsel ansteht oder sich personelle zeitliche Ressourcen ändern, wieder hervorgeholt werden. Insofern scheint eine Orientierung, an dem was gerade machbar ist, wichtiger und zielführender als eine große Strategiediskussion, für die sich derzeit wohl nicht alle LAF-Mitglieder begeistern könnten.

Erkenntnisse

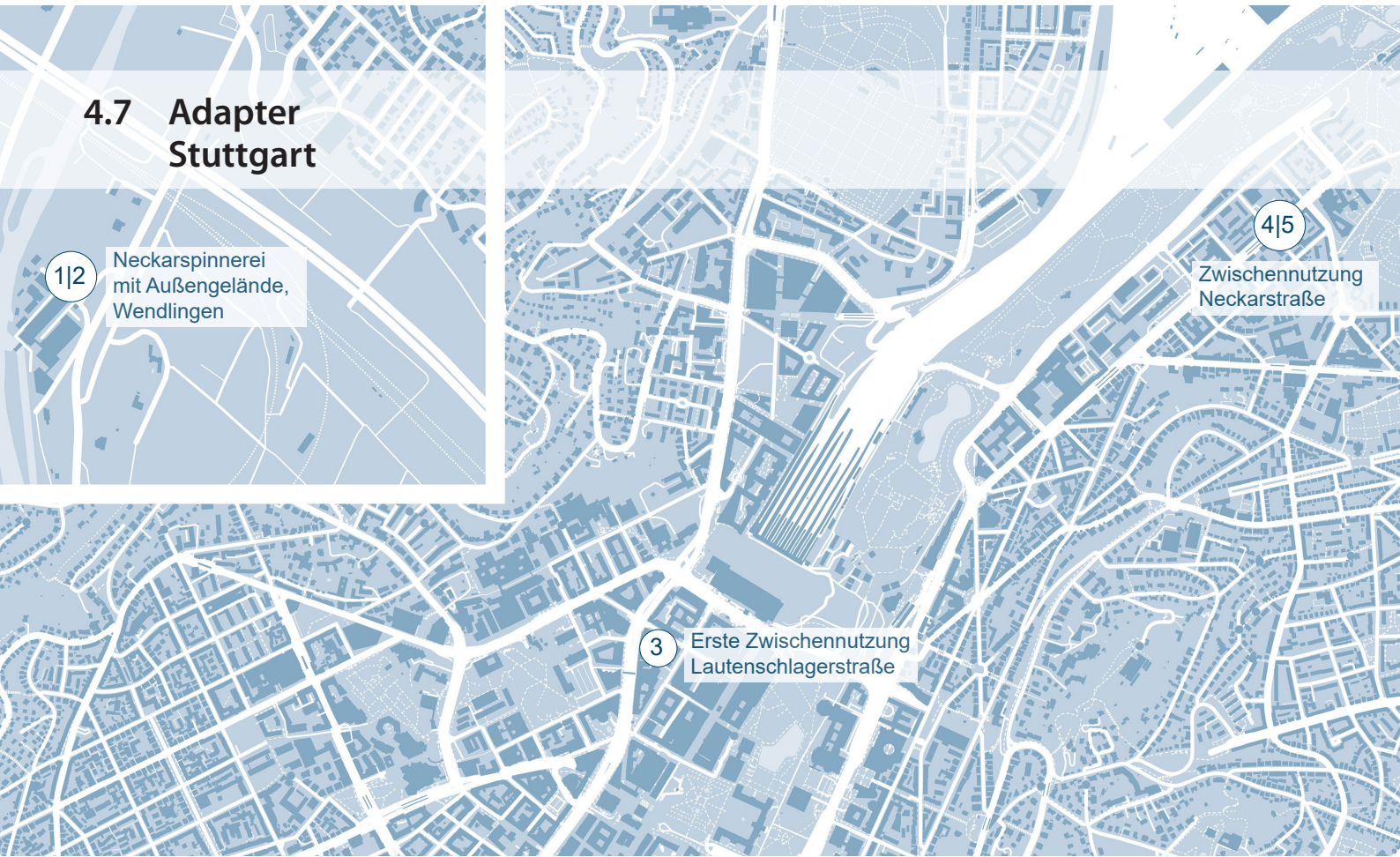
- Jede Stadtmachen-Initiative muss sich auf die eine oder andere Art Strukturen der internen Organisation geben. Diese gibt es nicht fertig von der Stange, sondern sie müssen zur Initiative, ihrem Personal und ihrem Thema passen.
- Vermeintlich unorganisierte Organisationen wie LAF haben große Vorteile und Stärken. Diese sollten sich Stadtmachen-Initiativen und ihre Netzwerke bewusstmachen. Und es gilt, ein Bewusstsein für diese Qualität bei Stadtverwaltungen und Immobilieneigentümerinnen und -eigentümern zu schaffen.
- Für die Nachteile, die mit der losen Struktur einhergehen, lässt sich prinzipiell ein Umgang finden. Dabei kann man ganz pragmatisch erstmal die kleinen, aber oft lästigen Dinge angehen. Es lohnt sich, innerhalb der Initiative darüber zu reden. Jede Stadtmachen-Initiative, die lose Strukturen bevorzugt, muss Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen und versuchen, Nachteile auszugleichen.



1 Paneelsystem in der Neckarspinnerei

Foto: Planergemeinschaft

2 Außenansicht Neckarspinnerei Foto: Planergemeinschaft



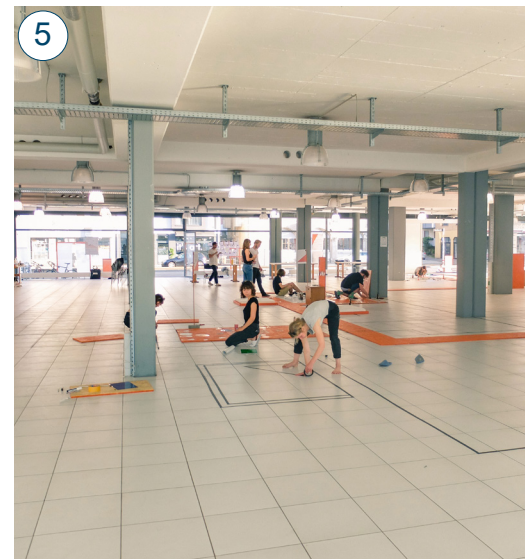
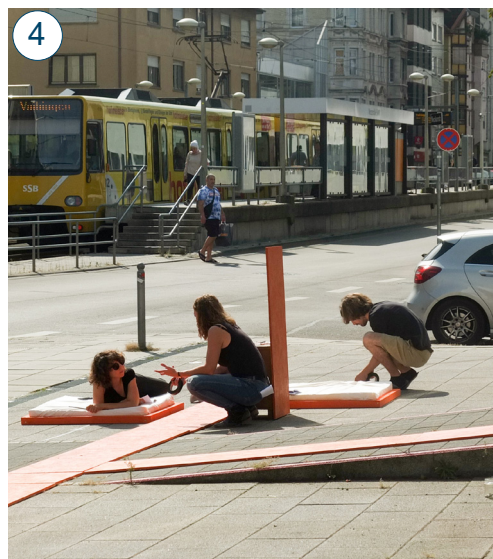
4.7 Adapter Stuttgart

1|2 Neckarspinnerei mit Außengelände, Wendlingen

4|5
Zwischennutzung Neckarstraße

3
Erste Zwischennutzung Lautenschlagerstraße

Quelle: OpenStreetMap/Planergemeinschaft



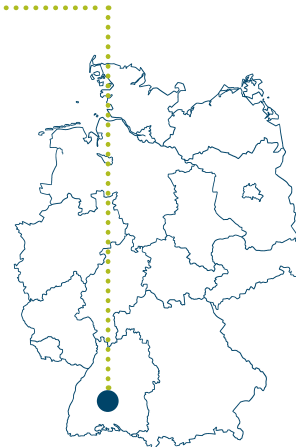
3 Zwischennutzung Lautenschlagerstr. Foto: Adapter

4 Zwischennutzung Neckarstr. Foto: Adapter

5 Zwischennutzung Neckarstr. Foto: Adapter

Adapter, Stuttgart, Baden-Württemberg

Stadtbevölkerung*	circa 627.000 Einwohnende
Anteil Einwohnende zwischen 15–29 Jahren	circa 19 Prozent
Entwicklungsdynamik der Gemeinde	wachsend
Innenstadt Ortskern Stadtteilzentrum	Innenstadt
Handlungsfelder	Wohnen
Projektstart	2019
Räume	Ladenlokal im Erdgeschoss, Industriehalle
Nutzungsperspektive	temporär, Dauer von zwei Tagen bis anderthalb Jahren
Kontakt	www.adapter-stuttgart.de @adapterstuttgart



* Daten: Stand 31.12.2021, Quelle: BBSR, laufende Raumbbeobachtung



Ziele

Mit dem Ziel der „Förderung von Teilhabe der Stadtgesellschaft an der Gestaltung des urbanen Lebens- und Wohnraums“ gründete sich 2019 der Verein Adapter. Initiatoren waren vier Studierende der Fachrichtung Architektur der Universität Stuttgart. Adapter aktiviert seither leerstehende Gewerberäume und nutzt diese als Raumressource zur experimentellen Erprobung und Erforschung neuer gemeinschaftlicher Wohnformen sowie neuer Formen des Zusammenlebens in der Stadt. Angesichts der steigenden Flächenkonkurrenzen und damit einhergehender innenstädtischer Verdrängungsprozesse soll zusätzlicher und kostengünstiger Wohnraum geschaffen werden. Als (angehende) Architektinnen und Architekten wollen die Stadtmacherinnen und Stadtmacher von Adapter herausfinden, wie zukünftige Wohnformen aussehen könnten und wie der umgebende Stadtraum und die Nachbarschaft reagiert, wenn Wohnen an ungewöhnlichen Orten realisiert wird.



Konzept

Unter aktiver Beteiligung von Interessierten und Nutzergruppen werden Konzepte für die Transformation von Leerstand in einen Möglichkeitsraum für die Bewohner- und Nachbarschaft erarbeitet. Dazu gehört auch, das Thema Wohnen im Leerstand mittels Ausstellungen und Workshops sowie mit dem eigenen Magazin „urbant“ in öffentliche Diskurse einzubringen. Das eigens entwickelte Paneelsystem „endo“ ermöglicht den schnellen Umbau bislang ungenutzter Gewerbeimmobilien in atmosphärischen Wohnraum (Karte, Punkt 1). Dieses modulare System passt sich den unterschiedlichen Raumbedingungen flexibel an und lässt sich in vielen Varianten (Anzahl und Größe der Zimmer und Wohneinheiten, private und gemeinschaftliche Räume etc.) aufbauen. In 2022 wurde erstmals ein Prototyp dieses Systems in einer lokal ansässigen Tischlerei hergestellt und in der leerstehenden Industriehalle einer ehemaligen Textilspinnerei in Wendlingen, in der Nähe von Stuttgart, aufgebaut (Karte, Punkt 2). Während in den vergangenen Jahren Zwischennutzungen für Wohnzwecke in Stuttgart, dem Sitz von Adapter, nur über kurze Zeiträume erprobt (zum Beispiel in einer ehemaligen Buchhandlung oder in Räumen eines aufgegebenen Fitnessstudios) wurden, gibt es damit eine längerfristige Perspektive für eine vertiefende Erprobung des Konzepts in einer kleinen Nachbargemeinde (vertiefende Ko-Forschung: Wie kann Wohnnutzung im Gewerbeleerstand realisiert und Leerstand über Wohnnutzung belebt werden?).

Im Sommer 2022 haben in Kooperation mit dem Eigentümer des Industrieareals in Wendlingen verschiedene Informationsveranstaltungen vor Ort stattgefunden, die an unterschiedliche Gruppen adressiert waren und

eine erste Aktivierungsphase des noch leerstehenden Areals einleiteten. Dazu zählten die örtliche Bewohnerschaft, die Kommunalpolitik sowie ein offener Workshop für Menschen, die sich ein Probewohnen vorstellen können. Zuvor und begleitend haben sich die Adapter-Macherinnen und -macher intensiv mit technischen, finanziellen und baurechtlichen Fragen auseinandergesetzt.



Akteure

Das Projekt wurde initiiert von Studierenden aus den Bereichen Architektur und Städtebau. Die vier hauptverantwortlichen Gründungsmitglieder haben ihr Studium inzwischen abgeschlossen. Als junge Berufseinsteiger arbeiten sie auf eigenen Wunsch in Teilzeit, um sich zwei Tage die Woche ganz Adapter widmen zu können. Weitere Vereinsmitglieder wirken mit, zum Beispiel bei Veranstaltungen oder in der Öffentlichkeitsarbeit.

Für die Umsetzung konkreter Zwischennutzungen ist die erfolgreiche Kooperation mit Eigentümerinnen und Eigentümern grundlegend. Dies stellte in der Vergangenheit eine große Herausforderung dar. Das Interesse auf Eigentümerseite war in Stuttgart eher gering. In Wendlingen ist es nun gelungen, einen Eigentümer zu finden, der sich auf eine längere Zwischennutzung der Industriehalle einlässt.



Innenstadt

Die Auseinandersetzung mit innenstädtischen Räumen, die bislang stark auf ihre Einzelhandelsfunktion ausgerichtet sind, gehört mit zum Konzept von Adapter. So geht es nicht nur darum herauszufinden, was im Inneren des Gebäudes passiert, wenn darin gewohnt wird, sondern auch, welche Auswirkungen auf das umgebende Quartier und welche Reaktionen der Nachbarschaft festzustellen sind.

Die ersten Experimente mit Wohnen im Gewerbeleerstand fanden in der Stuttgarter Innenstadt statt, zum Beispiel in einem leerstehenden Ladengeschäft unweit der zentralen Hauptgeschäftszeile Königsstraße (Karte, Punkt 3) oder einem ehemaligen Gebrauchtwagen-Center (Karte, Punkte 4 | 5). Von Bedeutung für innenstädtische Wohnexperimente im Gewerbeleerstand ist die Lage der Immobilie. Liegt die Adresse beispielsweise in einem belebten Stadtraum? Lässt sich die Immobilie nach außen öffnen? Je nachdem entstehen unterschiedliche Formen und unterschiedliche Intensitäten von Begegnungen und Austausch zwischen den Bewohnerinnen sowie Bewohnern und der Öffentlichkeit. Dabei hat jedes Zwischennutzungsprojekt von Adapter auch performativen Charakter, wenn zum Beispiel während eines Frühstücks im Schaufenster die private Sphäre die Grenze zur öffentlichen Sphäre überschreitet. Damit gelingt es spielerisch, öffentliche Aufmerksamkeit herzustellen, was wiederum einen Schritt in Richtung Belebung in der Innenstadt darstellt.



Finanzierung

Für das Pilotprojekt in Wendlingen hat der Eigentümer vorerst sein Einverständnis zu einer kostenfreien Zwischennutzung gegeben. Aktuell bemühen sich die Projektbeteiligten im Rahmen eines Lehrprojekts an der Universität Stuttgart zusätzliche Mittel über eine bezahlte Lehrstelle zu akquirieren. Dennoch weist die Finanzierung des Pilotprojekts Lücken auf, die noch zu schließen sind, beispielsweise über die Mietzahlungen der späteren Bewohnerinnen und Bewohner.

Für die Produktion des Paneelsystem-Prototyps hat Adapter Fördergelder von einer Stiftung erhalten. Im Umgang mit Fördermitteln haben sich die Projektbeteiligten inzwischen ein breites Wissen angeeignet. Die Erfahrung aber zeigt, dass es schwierig ist, eine institutionelle Förderung zu erhalten oder eine Förderung, über die man Mietkosten finanzieren könnte. Darüber hinaus finanziert sich der Verein über die Mitgliedsbeiträge und ein hohes Maß an ehrenamtlicher Arbeit und privater Kostenübernahme.



Besonderes

- Fokus auf Wohnen im Gewerbeleerstand
- temporäre Nutzung unterschiedlicher Räume
- Interesse am Erforschen und Erproben



Kochen im Paneelsystem „endo“

Foto: Diana Tajeda



Prototyp Paneelsystem „endo“

Foto: Tugce Sahin



Transformationsaktion vor beziehungsweise in einem Leerstand

Foto: Adapter



Workshop im Rahmen einer Zwischennutzung

Foto: Adapter



Belegung von öffentlichem Raum unter einer Straßenführung

Foto: Adapter

Ko-Forschungsfrage für Adapter

Wie kann Wohnnutzung im Gewerbeleerstand realisiert und Leerstand über Wohnnutzung belebt werden?

Hintergrund

Adapter ist ein Zusammenschluss von (ehemaligen) Architekturstudierenden, die sich mit der Frage nach der Zukunft des Wohnens und neuer Wohnformen in ungewöhnlichen Orten experimentell auseinandersetzen. Motiviert durch fachlich-wissenschaftliche Neugier hat Adapter somit bereits eine eigene Forschungsfrage auf der Agenda. Daran wurde im Rahmen der Ko-Forschung mit der Frage „Wie kann Wohnnutzung im Gewerbeleerstand realisiert und Leerstand über Wohnnutzung belebt werden?“ angeknüpft. Im Jahr 2022 ist Adapter in eine neue Phase eingetreten. Erstmals wurde in einer leerstehenden Industriehalle der ehemaligen Neckarspinnerei in Wendlingen nahe Stuttgart das Paneelsystem „endo“ aufgebaut und erstmals wird eine Zwischenutzung für eine längere Dauer umgesetzt. Bereits in der Vorbereitungsphase konnten viele Erfahrungen gewonnen werden, auf die die Ko-Forschung aufbaut.

Vorgehen

Die Ko-Forschung fokussiert auf zwei Phasen eines Gesamtprozesses, der die Realisierung von Wohnen im Gewerbeleerstand umfasst. Betrachtet werden die Phase „Klärung von Rahmenbedingungen“ sowie die Phase „Aktivierung“. Damit wird bewusst nur ein Ausschnitt eines komplexen Vorhabens unter die Lupe genommen. Die Betrachtung setzt zu einem Zeitpunkt ein, zu dem bereits feststeht, dass bestimmte leerstehende Räume genutzt werden können, aber vor Beginn der eigentlichen Wohnnutzung. Es sind also Zwischenphasen von der Idee zur Umsetzung, in denen wichtige Weichen für die spätere Ausgestaltung gestellt werden.

Die Inhalte der Phase „Klärung von Rahmenbedingungen“ wurden an einem fiktiven Beispiel „leerstehende Großimmobilie in der Innenstadt“ gemeinsam im Ko-Forschungsprozess zusammengetragen. Sie beruhen auf den aktuellen Erfahrungen in der Neckarspinnerei in Wendlingen, aber darüber hinaus auch auf Erkenntnissen früherer Zwischennutzungsprojekte von Adapter. Für die Aspekte der Aktivierungsphase wurden Aktivitäten der ersten Monate in der Neckarspinnerei, insbesondere die Veranstaltungen des „Aktivierungssommers“, ausgewertet.

Antwortsuche und Lösungswege

Die Funktion des Wohnens in ehemals gewerblich genutzten Räumen unterzubringen, ist ein anspruchsvolles Unterfangen. Umso mehr lohnt es sich, innerhalb des komplexen Gesamtvorhabens einzelne Phasen zu identifizieren und sich einzelne Prozessschritte genau anzuschauen. Wie oben beschrieben, werden im Folgenden zwei Phasen in den Fokus gerückt, diese Phasen schließen an den Zeitpunkt an, an dem die erste große Hürde bereits genommen ist; wenn Räume gefunden sind, die für eine (Zwischen)Nutzung für Wohnen zur Verfügung stehen (mehr zum Thema „Zugang zu Räumen“ s. Kapitel 7.1). Die zwei Phasen, die hier betrachtet werden, lassen sich als „Klärungsphase“ und „Aktivierungsphase“ beschreiben.

Klärungsphase

In der Klärungsphase geht es um die Absteckung des Rahmens, innerhalb dessen das Wohnprojekt stattfinden kann. Zentrale Punkte dabei sind:

- Abstimmung mit der Eigentümerin oder dem Eigentümer
 - Zeitrahmen: Wie lange stehen die Immobilie oder die Räume für die Nutzung zur Verfügung?
 - Zugänglichkeit: Es ist im Wortsinne die Schlüsselfrage zu klären, wer zu welchem Zeitpunkt Zutritt zu den Räumen hat.
 - bauliche Eingriffe: Im Vorfeld ist abzustimmen, ob und in welchem Umfang bauliche Eingriffe im Leerstand vorgenommen werden können. Dies kann insbesondere für den Anschluss an die technische In-

frastruktur notwendig sein. Dabei ist auch zu klären, inwieweit ein Rückbau nach Beendigung der Zwischennutzung erforderlich ist.

- **Kosten und Finanzierung:** Ein Kosten- und Finanzierungsplan ist zu entwickeln. Dabei ist auch zu klären, inwieweit sich die Eigentümerin oder der Eigentümer an der Finanzierung beteiligt. Mietkonditionen sind dabei ein großes Thema. Weitere Möglichkeiten ergeben sich durch Unterstützung aus Sachmitteln. Was in den Verhandlungen hilft: Deutlich machen, was die Stadtmachen-Initiative für den Ort, die Immobilie tut. Sie hilft, die Immobilie weiterhin im öffentlichen Bewusstsein zu halten, und bringt Leben an einen leerstehenden und damit unwirtschaftlichen Ort.
- **Technische Voraussetzungen**
 - vorhandene Infrastruktur: insbesondere für eine temporäre Wohnnutzung, aber auch für andere Arten der Zwischennutzung ist mindestens ein Anschluss an die Wasserver- und -entsorgung zur Installation von sanitären Anlagen erforderlich. Gleiches gilt für Elektrizität.
 - Sicherheit: Vor dem Start der Zwischennutzung wird ein Brandschutzkonzept erforderlich sein und die Installation von Sicherheitsmaßnahmen (zum Beispiel Feuerlöscher, Notfallbeschilderung etc.).
- **Baurecht**
 - Genehmigung: Es ist und bleibt ein heißes Eisen beziehungsweise eine nicht befriedigend beantwortete Frage, wie (temporäre) Nutzungen im Gewerbeleerstand rechtlich behandelt werden. Wohnen im Gewerbe ist planungsrechtlich und bauordnungsrechtlich nicht vorgesehen. Daher braucht man überzeugende Argumente für temporäre und befristete Regelungen und Experimentierklauseln. So lange keine Regelungen in Bundes- und Ländergesetzen getroffen werden, muss der kommunale Ermessensspielraum genutzt werden.

„Je klarer die Argumentationskette und je mehr positive Beispiele aus der Praxis, desto einfacher wird die Genehmigung. Diese ist häufig jedoch auch abhängig von der Risikoabwägung für die Verwaltung beziehungsweise die Politik und somit wieder von guten Beispielen, die zeigen, dass es möglich ist.“ (Mitglied von Adapter)

- **Qualitäten des umgebenden Stadtraums**
 - Lage der Immobilie: Vom Standort hängt vieles ab. Liegt der Leerstand in einer belebten Stadtlage, in der täglich viele Menschen vorbeikommen oder eher versteckt in einer ruhigeren Seitenstraße? Die Passantenfrequenz wirkt sich auf die Aufmerksamkeit, die die neue Nutzung erzeugt, aus.
 - Nachbarschaft: Gibt es angrenzende Gebäude und welche Nutzungen enthalten sie? Welche Nachbarinnen und Nachbarn müssen in welchem Maße bei der Implementierung der Zwischennutzung mitgenommen werden? Sind Konflikte, zum Beispiel hinsichtlich Lärm zu erwarten? Welche Synergien könnten sich mit der Zwischennutzung ergeben und gibt es bestimmte Wünsche aus der Nachbarschaft?
- **Qualitäten der Immobilie**
 - räumliche Gegebenheiten: Insbesondere Gewerbeimmobilien verfügen häufig über mehrere 100 m² je Etage, die gegebenenfalls gar nicht so einfach flächendeckend zu bespielen sind. Dafür kann es hilfreich sein, weitere Akteure einzubeziehen, die mit ergänzenden Zwischennutzungen den Leerstand zusätzlich beleben.
 - das Erdgeschoss: Je nach Art der Immobilie gibt es gegebenenfalls große Schaufensterflächen und Eingangsbereiche. Die Erdgeschosszone als unmittelbare Schnittstelle zum Außenraum erfordert die meiste Aufmerksamkeit und Denkarbeit bei der Ausgestaltung der Nutzung. An dieser Schnittstelle bietet sich das Potenzial, Begegnung auch überraschender Art möglich zu machen.

„In dieser Phase geht es um's Kennenlernen. Es geht darum, Wissen zu generieren über das Haus und das Umfeld. Was kann der Raum, was kann der Ort?“ (Mitglied von Adapter)

- Kollektive Entscheidungsprozesse
 - Rollen und Zuständigkeiten sowie Entscheidungsmechanismen: Für Entscheidungsprozesse oder auch ein gemeinsames Auftreten nach außen im Rahmen von künftigen Veranstaltungen ist es hilfreich, bereits zu Beginn der Kooperation die verschiedenen Rollen gemeinsam zu identifizieren und Verantwortlichkeiten und Entscheidungsmechanismen soweit wie möglich abzustimmen und aufzuteilen.
 - Betreuung im Betrieb: Im Vorfeld ist außerdem mitzudenken, dass die Zwischennutzung perspektivisch im Betrieb eine Ansprechperson und Betreuung im Sinne eines Kümmerers brauchen wird, und es ist zu überlegen, wer die Zuständigkeit übernehmen könnte.

Aktivierungsphase

Einleitender Auftakt für das Pilotvorhaben der Zwischennutzung auf dem Areal der Neckarspinnerei war die Durchführung des „Aktivierungssommers“. Den Rahmen bildeten vier Veranstaltungen, die sich an unterschiedliche Zielgruppen richteten, welche es galt für das Vorhaben zu gewinnen und die zugleich das Areal öffnen sollten.

- Veranstaltung „Salz und Brot“ für die Stadtpolitik: Die Auftaktveranstaltung des „Aktivierungssommers“ diente der gezielten Ansprache der Stadtpolitik und wichtiger Akteure für das Pilotvorhaben in Wendlingen. In Verbindung mit der erstmaligen Präsentation eines Prototyps des selbst entwickelten Paneelsystems „endo“ vor Ort und einer ergänzenden Ausstellung, nutzte Adapter diese Veranstaltung den Teilnehmenden die Möglichkeit der Umnutzung von Produktionshallen für Wohnkonzepte aufzuzeigen.
- Veranstaltung „Hoffest“ für die Nachbarschaft: Diese öffentliche Informationsveranstaltung richtete sich an die Nachbarschaft sowie die Stadtgesellschaft von Wendlingen. Im Vorfeld wurde sie breit über Hauswurfsendungen, Anzeigen in lokalen Medien sowie Flyern und Plakaten im öffentlichen Raum beworben. Den etwa 500 Besucherinnen und Besuchern wurden Führungen über das Areal und Vorträge zum Thema Wohnen sowie ein Unterhaltungsprogramm geboten. Es hat allen gezeigt: das öffentliche Interesse an dem Ort und an dem Projekt ist vorhanden.
- Veranstaltung „Summerschool Sommerspinnerei“ für Stadtmacherinnen und Stadtmacher: Die Teilnahme an der überregional beworbenen Summerschool war für alle interessierten Personen möglich, die das Wohnen an diesem ungewöhnlichen Ort in ungewöhnlichen Zimmern einmal vier Tage erproben wollten. Dabei gab es eine Aufgabe für die schließlich zwölf Teilnehmenden: Ein Nutzungskonzept für den Ort sollte entwickelt werden. Im Rahmen des Programms wurden das Areal und die Umgebung anhand unterschiedlicher Methoden erforscht und besondere Qualitäten herausgearbeitet. Ergänzend gab es Inputs zur thematischen Auseinandersetzung mit Leerstand.
- Veranstaltung „NQ_Festival“ (NQ steht für Neckarspinnerei Quartier) für alle: Das große Finale des „Aktivierungssommers“ richtete sich an die breite Öffentlichkeit und war zur Vernetzung gedacht. In Kooperation mit Kunstkollektiven und anderen gemeinwohlorientierten Initiativen wurde ein Programm kuratiert, das inhaltliche Impulse setzte und Unterhaltung bot.

Erkenntnisse

- Vorbereitung braucht Zeit: Bett, Tisch, Stühle rein und losgewohnt – so einfach ist es leider nicht, Wohnen im Gewerbeleerstand zu realisieren. Es braucht – im Anschluss an die oft lange Suche nach Räumen – eine

sorgfältige Vorbereitung, in der die Rahmenbedingungen geklärt, Wissen über den Ort generiert und Menschen aktiviert werden.

- **Umgang mit Baurecht:** Es muss für jedes Vorhaben von Wohnen im Gewerbeleerstand die rechtliche Möglichkeit geprüft werden (in der Regel im Nutzungsänderungs- beziehungsweise Genehmigungsverfahren). Je mehr gute Beispiele bekannt werden, umso leichter fällt es kommunalen Entscheidungstragenden ihre Ermessensspielräume zu nutzen und die (temporäre) Wohnnutzung zu ermöglichen.
- **Bereitschaft zur Kooperation:** Eine Schlüsselrolle kommt den Eigentümerinnen und Eigentümern zu. Neben dem generellen Einverständnis zur Nutzung ihrer Räume gibt es eine Vielzahl von Punkten, die miteinander abzustimmen sind. Dabei muss die Stadtmachen-Initiative nicht als Bittsteller auftreten, sondern kann selbstbewusst darauf aufmerksam machen, auf welche Art und in welchem Umfang die Immobilie (und damit ihre Eigentümerinnen und Eigentümer) von den Aktivitäten profitiert.
- **Ungewohntes Wohnen braucht sensibles Vorgehen, um Akzeptanz zu schaffen:** Mit den verschiedenen Veranstaltungen während des Aktivierungssommers wurden unterschiedliche Personen und Gruppen auf das Vorhaben aufmerksam gemacht. So lässt sich identifizieren, welche Vernetzungs- und Unterstützungspotenziale es gibt, was den Ort für Menschen attraktiv macht und welche Bedeutung sie ihm beimessen. Ein lebendiger Ort entsteht nicht auf Knopfdruck, sondern Schritt für Schritt.

5 Schlussfolgerungen I: Akteure und Organisationsformen

Mit Kapitel 5 beginnt die Querauswertung der sieben Stadtmachen-Initiativen. Hier stehen die Akteure und die Organisationsformen im Mittelpunkt der Betrachtung. Da die einjährige Begleitung der Stadtmachen-Initiativen einen tiefen Einblick in ihre Arbeitsweisen ermöglichte und insbesondere Motivation und Engagement auslösende Impulse untersucht wurden, sind diese im Folgenden ausführlich dargestellt. Stadtmachen-Akteure beeindrucken durch ihr hohes Engagement, das sie für ihre Visionen und Projekte aufbringen. Kapitel 5.1 zeigt Antworten auf die Frage nach der Motivation der Stadtmachen-Initiativen: Was treibt junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher an? Was sind auslösende Faktoren für ihr Engagement? Wie werden Stadtmachen-Initiativen in der Innenstadt initiiert?



Foto: Planergemeinschaft

Eindruck aus dem Workshop



Foto: Planergemeinschaft

Social Media-Beitrag

Die Motivation, sich aktiv in einem Stadtmachen-Projekt zu engagieren, allein reicht noch nicht aus, um die Vorhaben zum Erfolg zu führen. Es braucht auch Organisationsformen, die die Zusammenarbeit strukturieren und ermöglichen. Die sieben untersuchten Initiativen haben ganz unterschiedliche Formen für sich gefunden und ausgeprägt. Diese sind Gegenstand von Kapitel 5.2, in dem die Frage im Mittelpunkt steht: Wie organisieren junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher sich und ihre Arbeit?

Bürgerschaftliches Engagement geht mit einem hohen Zeiteinsatz einher. Nicht selten wird aus zeitlicher Belastung ein Gefühl der Überlastung bei einzelnen Personen. Um dieser Gefahr vorzubeugen gilt es, Verantwortung und Aufgaben auf verschiedenen Schultern zu verteilen. Wie die sieben Initiativen diesbezüglich vorgehen, ist in Kapitel 5.3 dargestellt. Zudem wird hier ein Thema angesprochen, das gerade in Bezug auf das Engagement junger Menschen von großer Bedeutung ist: Es geht um den Umgang mit Fluktuation von Mitgliedern in den Gruppen, um den Ein- und Austritt von Mitmachenden. Dieser Abschnitt widmet sich also den Fragen: Wie sieht die Verantwortungs- und Aufgabenteilung aus? Und wie gehen die Gruppen mit Wechseln in der Gruppe und der Fluktuation von Aktiven um?

5.1 Motivation und Auslöser für das Engagement zum Stadtmachen

Was treibt junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher an, sich mit großer Energie ihrem Vorhaben zu widmen? Welchen Sinn sehen sie hinter dem Ziel, das sie verfolgen? Mit diesen Fragen sind weniger die individuelle Bereitschaft der einzelnen Akteure gemeint, sich zu engagieren, sondern die Motivation der Gesamtgruppe für ihr Projekt. Alle untersuchten Gruppen, unabhängig von der Dauer ihrer Existenz, haben explizit oder implizit ein gemeinsames Verständnis vom Sinn ihres Handelns entwickelt und damit den Daseinszweck ihres Projekts definiert. Dieses bildet gewissermaßen das Fundament der gemeinsamen Aktivität.

Die [meffi.s](#) in Aachen benennen in diesem Zusammenhang als Beweggrund: „etwas Sinnvolles für die Gesellschaft und für die Stadt tun“. Sie wollen einen Beitrag zu einer resilienten und demokratiefähigen Gesellschaft leisten. „Sich im Lokalen einbringen“ in einen Prozess der sozialökologischen Transformation wird als wichtig angesehen. Sie verstehen sich als Sozialunternehmen und testen mittels social entrepreneurship aus, wie lokale Wertschöpfung erfolgen kann. Dabei sind auch ihre individuellen Interessen wichtig: Es geht ihnen auch darum, auf persönlicher Ebene neue Leute mit ähnlichem Denken über Stadt und bürgerschaftliches Engagement kennenzulernen und mit ihnen in Verbindung zu treten. Zudem wollen sie ihre eigenen professionellen Kompetenzen weiterentwickeln und praktisch anwenden. Diese komplexe Themenstellung ist nicht einfach an die unmittelbare Stadtmachen-Community und in die Nachbarschaft zu transportieren. Das benötigt Entwicklungszeit.



Foto: Planergemeinschaft

Eindruck aus dem Workshop

Demokratie ist auch das Thema, das die Akteure von **FACK** in Altenburg antreibt. Sie wollen Demokratie stärken und das Demokratieverständnis bei jungen Menschen erhöhen. Dafür sehen sie die Notwendigkeit, in der Jugendarbeit neue Wege zu beschreiten. Mit deutlicher Kritik an bisherigen Formen der Jugendarbeit und an der Praxis der Partizipation entwickeln sie neue Formate der Mitwirkung und eine neue Form der Ansprache von jungen Menschen. Dies steht nicht nur, aber auch vor dem Hintergrund rechtspopulistischer Strömungen in der Region. Einem latent vorhandenen Ohnmachtsgefühl wird die Chance entgegengesetzt, Selbstwirksamkeit zu erfahren und Projekte – in der eigenen FACKtory – selbst zu gestalten und umzusetzen.

Einen expliziten räumlichen Bezug zur Innenstadt stellt das Projekt „**Bewegungs(T)räume**“ in Hannover her. Anders als in den anderen Fallstudienprojekten geht hier die Initiative von der Verwaltung, dem Sportamt, aus. Mit Sport- und Bewegungsangeboten soll die Innenstadt belebt und ein Beitrag zur Gesundheitsförderung, speziell von jungen Menschen, geleistet werden. In Orientierung an den positiven Erfahrungen aus dem stadtweiten, vom Oberbürgermeister initiierten Innenstadtdialog als öffentlichem Denk- und Diskussionsprozess, hat der Fachbereich die Möglichkeit, das Thema in der Innenstadt zu etablieren, genutzt. Trendsport- und Bewegungsangebote im öffentlichen Raum werden niedrigschwellig und gut erreichbar für alle platziert. Und da das nicht im Alleingang geht, wird die Zusammenarbeit mit anderen Ämtern gesucht und die Mitwirkung der Trendsportszene sowie der vereinsorganisierten Sportgruppen der Stadt forciert.

Die jugendlichen Macherinnen und Macher des **Makerspace Geistesblitz** in Löbau sind angetreten zu beweisen, dass auch in einer Kleinstadt in einer peripher gelegenen Region an und mit Zukunftstechnologien gebastelt wird. Sie wollen der räumlichen Benachteiligung ihrer Region etwas entgegensetzen und zeigen, dass Innovation (auch in Verbindung mit kultureller Tradition) hier ihren Platz hat. Dazu verbinden sie die Möglichkeit für Jugendliche Selbstwirksamkeit zu erfahren mit der Auseinandersetzung mit Zukunftsthemen. Mit ihren Prinzipien Learning by Doing und Peer-to-peer learning schaffen sie Bildungsangebote, die von Jugendlichen für Jugendliche gestaltet werden.

Das **Juca** in Oranienburg macht die Innenstadt als Ort für Jugendliche zum Thema. Hier geht es darum, in der Innenstadt – einem eigentlich vorrangig kommerziell genutzten Stück der Stadt – eine nicht-kommerzielle Nutzung in einer ehemaligen Gewerbeeinheit zu etablieren. Anliegen ist es, einen Treffpunkt für Jugendliche zu schaffen. Darüber hinaus geht es denjenigen, die den Jugendort voranbringen, darum zu demonstrieren, dass Jugendliche ein Recht auf Beteiligung und ein Recht auf (Innen)Stadt besitzen. Um das Bewusstsein dafür zu stärken und die Belange Jugendlicher zu verdeutlichen und wahrnehmbar zu machen, wird ein zentraler Ort benötigt.

Die Macherinnen und Macher von **LAF – Leerstand als Freiraum** in Pforzheim wiederum motiviert das kreative Spiel und die gedankliche Auseinandersetzung mit freien Räumen. Es geht darum etwas „Cooles“ zu machen, Kultur, Kunst und Nachtleben und das eigene Studium miteinander zu verbinden. Das Empfinden eines Defizits der Stadt (nicht genügend Kunst, Kultur und Nachtleben) wandeln sie in Kreativität um und präsentieren Alternativen. Nachfrage nach Veranstaltungen, Interesse an guter Musik, Lust den Freiraum des Leerstands zu nutzen und als Raumressource für Gemeinschaft (Szene) zu genießen, sind Motor für die Initiative. Daraus können (müssen aber nicht) viele unterschiedliche weitere Wege und Ansätze der Zwischennutzung von Leerstand entstehen. Aus studentischer Initiative heraus entstanden, geht es zudem darum, eigene professionelle Kompetenzen (hier Grafik und Design) insbesondere durch selbstorganisierte Ausstellungen auszuprobieren und weiterzuentwickeln.



Workshopagenda



Eindruck aus dem Workshop

Foto links und rechts: Planergemeinschaft

Antrieb für die Aktiven bei **Adapter** in Stuttgart ist die wissenschaftliche Neugier: Die zum Zeitpunkt der Gründung jungen Architekturstudierenden (heute Mitarbeitende in Architekturbüros und an der Universität) wollen herausfinden, wie das Wohnen der Zukunft aussehen kann. Gepaart ist dieses persönlich fachlich-wissenschaftliche Interesse mit dem gesellschaftspolitischen Anspruch, Wohnformen preiswert, gemeinschaftstauglich, stadtverträglich und für viele soziale Gruppen zugänglich zu entwickeln. Ist Wohnen in Gewerbe- und Industrieerstand möglich? – damit lässt sich die Ausgangsfrage weiter zuspitzen. Auf der Suche nach Antworten kreiert Adapter sein eigenes Reallabor. Angefangen von kleinen, das heißt kurzzeitigen Zwischennutzungen, über den Entwurf eines modularen Paneelsystems, das gestalterisch wie konstruktiv hohen Ansprüchen gerecht werden will, bis hin zu theoretischen Betrachtungen des Themas im eigens konzipierten und herausgegebenen Magazin „urbant“. Schrittweise gehen die Experimente voran und werden Erkenntnisse hinsichtlich dem selbstformulierten Ziel der „Förderung von Teilhabe der Stadtgesellschaft an der Gestaltung des urbanen Lebens- und Wohnraums“ gewonnen.

In der Zusammenschau der sieben untersuchten Initiativen fällt auf, dass einige, aber nicht alle einen Kontext zur Stadtentwicklung, genauer: der Innenstadtentwicklung, ausdrücklich herstellen. Bei **Adapter** liegt das aufgrund des Wohnthemas nahe, auch bei den **meffi.s**, die in einen Innenstadterneuerungsprozess eingebettet sind, ist der Bezug leicht herstellbar. **LAF – Leerstand als Freiraum** fokussiert auf die Innenstadt, weil hier der Leerstand am deutlichsten wahrnehmbar war. Überraschender ist das explizite Interesse der Aktiven rund um das Oranienburger **Juca**, den Jugendort in der Innenstadt zu etablieren. Dies geschieht nicht nur aus pragmatischen Lageerwägungen heraus, sondern zur besseren Wahrnehmung von Jugendlichen und ihrer Interessen in der Stadt. Auch das **Hannoveraner Sportamt** misst der Innenstadt besondere Bedeutung bei. Hier wird ein Flächenpotenzial für Trendsport und Bewegung – und damit für Gesundheitsförderung – gesehen, das so vorher noch nicht auf dem Radar war. **FACK** und der **Makerspace Geistesblitz** sind primär nicht durch Stadtentwicklung motiviert, ziehen aber große Vorteile aus der Innenstadtlage. Bei Erstem ist es die Demokratieförderung und innovative Jugendarbeit, bei Zweitem die Auseinandersetzung mit Zukunftstechnologien.

Auffallend bei allen sieben Projekten: Es lässt sich eine gesellschaftspolitische Komponente feststellen. Früher oder später im Prozess wird offenbar, dass die eigenen Aktivitäten auch einen Mehrwert für die Gemeinschaft haben; teilweise, weil die Aktivitäten nach außen zu legitimieren sind, teilweise, weil erkennbar wird, dass Eigeninteressen auch mit den Interessen anderer vereinbar und kombinierbar sind. Einen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten, sich in demokratische Prozesse einbringen – dies motiviert zum Engagement.

5.2 Interne Organisationsformen

Stadtmachen-Initiativen setzen sich aus vielen unterschiedlichen Akteuren mit durchaus unterschiedlichen Interessen zusammen, die Motivation zum Engagement eint sie. Wie oben dargestellt kann das Demokratieförderung sein oder wissenschaftliche Neugier oder der Wunsch, sich in Stadtentwicklung einzubringen und anderes mehr. Dieses von den Mitgliedern der Initiative geteilte Verständnis allein reicht aber noch nicht aus, um erfolgreich handeln zu können. Benötigt werden Strukturen, die eine gute Zusammenarbeit ermöglichen. Dabei geht es um die interne Organisation der Gruppe, die diese arbeitsfähig macht. Dazu gehört zum einen, dass Verantwortungs- und Arbeitsteilung gut funktionieren (Näheres auch in Kapitel 5.3) und zum anderen, dass Entscheidungsfindungsmechanismen existieren, die von allen als effektiv und legitim empfunden werden. Zudem trägt die Organisationsform dazu bei, die Gruppe nach außen erkennbar und als handlungsfähigen Partner beschreibbar zu machen.

Jede der sieben untersuchten Stadtmachen-Initiativen hat eine solche Form gefunden. Die Wege dorthin allerdings waren unterschiedlich. Manche haben das Thema der Organisationsform an den Anfang ihrer Aktivität gestellt. Die **meffi.s** und **FACK** haben die Art und Weise, wie sie zusammenarbeiten wollen, gleich zu Beginn zum Thema gemacht. Andere wie **LAF – Leerstand als Freiraum** und der **Makerspace Geistesblitz** haben eher

beiläufig, im laufenden Prozess Strukturen entwickelt. Für das **Juca** und die **Bewegungs(T)räume** wiederum sind die Strukturen von Beginn an im Ansatz vorhanden, denn hier ist das Stadtmachen an die Verwaltung angedockt. Aber auch hier werden, wie unten beschrieben, im Laufe des Prozesses Differenzierungen vorgenommen.

Dies gilt für alle: Die Organisationsformen sind nicht festgeschrieben, sondern werden abhängig von äußeren Rahmenbedingungen und inneren Dynamiken flexibel angepasst. Bei der folgenden Darstellung der Organisationsformen der sieben untersuchten Initiativen gilt es also zu berücksichtigen, dass es sich um Momentaufnahmen handelt. Auch bereits etablierte Strukturen werden immer wieder hinterfragt und auf den Prüfstand gestellt. Angesichts der hohen Entwicklungsdynamik erweist sich das als notwendig und sinnvoll.

Die **meffi.s** haben sich als Verein gegründet. Sie sind als Dachorganisation zu verstehen, in der rund 50 Initiativen aktiv sind. Einige der Akteure sprechen explizit von social entrepreneurship, mit dem langfristigen Ziel eine Quartiersgenossenschaft zu etablieren. Demnach ließen sich die **meffi.s** an der Schnittstelle zwischen zivilgesellschaftlicher Initiative und Sozialunternehmen verorten. Mit großer Sorgfalt wurde das Thema der Organisation behandelt. Schon relativ zu Anfang der Aktivitäten wurden Teams gegründet: das übergeordnete Koordinationsteam und Teams, die für verschiedene Bereiche zuständig sind, wie das Bauteam, das Öffentlichkeitsarbeitsteam und das Caféteam. Als verantwortliches Dach arbeitet der – mittlerweile auf fünf Personen erweiterte – Vorstand des Vereins, der quasi geschäftsführende Funktionen ausübt. Immer wieder Anlass zum Nachdenken und zur Diskussion gibt es über das Verhältnis von Vorstand und Teams: Wieviel übergeordnete Struktur braucht es, wie selbständig sollen die Teams arbeiten? Und wie gelingt es besser, alle vor Überlastung zu schützen?

Auch **FACK** ist als Verein organisiert, aber hier ist dies eine juristische Formalie, welche für die gelebte Organisation unerheblich ist. Im Gegenteil: Ausdrücklich erklären die Aktiven, dass sie die Vereinsform eigentlich als nicht passend für ihr Projekt im Speziellen und für jugendliche Teilhabeprojekte im Allgemeinen halten. Stattdessen haben sie ein Modell entwickelt, das auf ihrem Wertesystem beruht. Unter den Prämissen flacher Hierarchie, hoher Teamverantwortlichkeit und Selbstorganisation haben sie die Funktionen der Admins und der Members eingeführt. Den momentan sechs Admins kommt die Aufgabe zu, grundlegende Entscheidungen zu treffen. Die über 120 Members hingegen bringen ihre Ideen ein und unterstützen mit unterschiedlichen Aktivitäten. Speziell um die Entwicklung der Villa zur „Zukunftsfabrik FACKtory“ kümmert sich die Startergruppe bestehend aus zwölf Personen. Von zentraler Bedeutung ist das Prinzip der Do-ocracy, das sich FACK auf die Fahnen geschrieben hat: Man definiert seine Aufgaben selbständig, übernimmt die Verantwortung und besitzt Entscheidungsbefugnis für die Durchführung.



Eine Frage an Bewegungs(T)räume:

Wie kann aus der Verwaltung heraus ein Stadtmachen-Projekt für die Innenstadt initiiert werden?

„Eine wichtige persönliche Erkenntnis aus den bisherigen Erfahrungen der ‚Bewegungs(T)räume Innenstadt‘ ist, dass ohne den Mut, Dinge auszuprobieren, keine Veränderung stattfinden kann. Kurzum: es ist hilfreich, vom Reden einfach mal ins Machen zu kommen! Was zusätzlich hilft, ist, wenn das eigene Handeln aus der Perspektive eines beobachtenden Akteurs gespiegelt wird sowie der Austausch mit anderen ‚Stadtmacherinnen und Stadtmachern‘ – wie es im Rahmen dieses Forschungsprojekts möglich war.“ (Jan Kähler, Fachbereich Sport, Bäder und Eventmanagement, LH Hannover)

Die **Bewegungs(T)räume** haben ihren Ursprung in der Verwaltung; entsprechend wird hier innerhalb der formalen beziehungsweise professionellen Verwaltungsstrukturen gehandelt. Auch hier findet Veränderung statt. Die Abstimmungserfordernisse der ämterübergreifenden Zusammenarbeit haben die Umsetzung erschwert. Für die breite, kontinuierliche Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Gruppen (hier in Form von Vereinen und

der Trendsportszene) waren die Strukturen der Zusammenarbeit noch nicht so eingespielt. Der Ausbau der ämterübergreifenden Zusammenarbeit (nicht als Besonderheit, sondern Normalfall des Verwaltungshandelns) und die Erweiterung der Partizipationsmöglichkeiten wären demnach sinnvoll, um innovative Projekte in Innenstadtlagen mit ihren komplexen Anforderungen umzusetzen. Beides wollen die Verantwortlichen in der zweiten Runde, wenn die temporären **Bewegungs(T)räume** wieder starten, berücksichtigen.

Fast als Gegenstück zu diesen Verwaltungsstrukturen lässt sich der **Makerspace Geistesblitz** ansehen. Dieser kommt ohne formale Strukturen aus. Dafür haben sich die Aktiven – zum Zeitpunkt der Gründung noch Minderjährige – eine Struktur gesucht, die sich als Huckepack-Prinzip beschreiben lässt. Der **Makerspace** ist eng angedockt an den Verein „Löbau lebt“. Auch wenn die Digitalwerkstatt und die damit verbundenen Aktivitäten von den Jugendlichen selbständig betrieben werden, bietet der Verein einen rechtlichen und praktischen Rahmen. Er fungiert als juristische Person, die von Externen adressiert werden kann, er bietet die Räumlichkeiten, zumindest anfangs bot er Unterstützung bei der Fördermittelakquise und auch die Buchhaltung wird darüber abgewickelt. Zu beobachten sind hier aber Veränderungen der Huckepack-Struktur: Wer trägt jetzt wen? – so könnte die Frage auch lauten. Denn auch wenn sich an der Art der Formalisierung nichts ändert, nehmen die Jugendlichen in bestimmten Bereichen nun den Verein mit. Die internen Arbeitsstrukturen im **Makerspace** lassen sich als Allroundspezialistentum beschreiben oder in den Worten eines Beteiligten: „Es gibt Spezialisten, aber alle machen alles.“ Auch Entscheidungen können von allen getroffen werden. Es richtet sich nach dem Prinzip „Wer da ist, entscheidet“.

Das **Juca** findet sich in professionalisierten Strukturen wieder. Eine Sozialarbeiterin baut eine Gruppe Jugendlicher auf, die die „Starterkoalition“ aus professioneller Jugendarbeit und dem formal verfassten Gremium des Jugendbeirats ergänzen wird. Druck aufbauen, öffentliche Aufmerksamkeit schaffen, immer wieder das Thema in Politik und Verwaltung hineintragen – das haben der Jugendbeirat und die Jugendkoordinatorin erfolgreich gemeistert. Insbesondere in „zähen“ Projektphasen, in denen wenig vorangeht, sind es diese professionellen Strukturen, die für Halt sorgen. Nun ist es erklärtes Ziel, mehr Aufgaben und Verantwortung an Jugendliche zu geben.



Eine Frage an LAF:

Ist Improvisation ein Talent, das alle Stadtmacherinnen und Stadtmacher besitzen sollten, oder ein anderes Wort für Stress?

„Wenn mit Improvisation so etwas gemeint ist, wie die Fähigkeit zur schnellen Anpassung an neue Rahmenbedingungen und die geistige Beweglichkeit, dann ist das etwas, was man unbedingt zum Stadtmachen braucht. Wenn man merkt, auf diesem Weg kommt man nicht zum Ziel, dann muss man eben schnell einen anderen Weg finden.“

Wenn mit Improvisation so etwas wie Spontaneität gemeint ist, dann ist das eher Typsache. Man kann das auch anders handhaben, aber bei LAF haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir zum Beispiel bei Veranstaltungen nicht alles durchplanen müssen. Die Spontaneität beschert uns zwar Stress, aber spart uns letztlich viel Zeit. Man entwickelt da so eine gewisse Gelassenheit: Das wird schon und es wird gut.“ (Johannes Mall, LAF – Leerstand als Freiraum)

LAF – Leerstand als Freiraum hat die formale Vereinsform gewählt und vermeidet doch gleichzeitig möglichst jede Art von Formalisierung. Diese gewollte Strukturlosigkeit hat Vorteile, schafft aber auch Leidensdruck bei einigen der Beteiligten. Zu den Vorteilen zählt, dass Improvisation möglich und erforderlich ist, was wiederum enorme Kreativität freisetzt – ein maßgeblicher Faktor für den Erfolg der Initiative. Ebenfalls positiv an dieser losen Form ist die Offenheit für neue Mitmachende. Eintritt und Austritt sind niedrigschwellig und das Mitmachen erfolgt auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichem Zeitaufwand. Interessierte können sich bei der Ausrichtung einer Veranstaltung einbringen, können aber auch mit eigenen neuen Ideen die Räume temporär nutzen oder sich langfristig engagieren. Da dieses Modell attraktiv für Viele ist, sichert gerade das „Unorga-

nisierte“ Stabilität. Zu den Nachteilen zählt die ungleiche Verteilung von Verantwortung und Aufgaben, die für einige kaum tragbar und mit Stress verbunden ist. Auch **Adapter** ist als Verein organisiert und auch hier stimmt die formale Form nicht mit gelebter Praxis überein. Kreatives Zentrum der Initiative bilden vier Personen, die während des Architekturstudiums die Projektidee entwickelt und erste Testballons gestartet haben. Inzwischen gehen sie einer Erwerbstätigkeit nach, begrenzen diese aber so, dass ihnen Zeit bleibt, zwei feste Tage pro Woche an und für Adapter zu arbeiten. Hinzu kommen viele Unterstützerinnen und Unterstützer, die Aufgaben mal kurz-, mal langfristig übernehmen. Mehr als einem Verein gleicht Adapter einem Start-Up mit Geschäftsidee aber ohne Geschäftsabsicht, einem Forscherteam mit selbstgestelltem Forschungsauftrag aber ohne rahmende Forschungsinstitution oder einem Architekturbüro mit hohem Kreativitäts- und Gestaltungsanspruch aber ohne Bauherrn.

Die sieben Fallbeispiele vergleichend zeigt sich, dass die Rechtsform relativ unabhängig von der Art und Weise der internen Organisation der Arbeitsprozesse ist. Und auch wenn es sehr individuelle und fein auf die jeweilige Gruppe und ihre Mitglieder abgestimmte Formen sind, scheint es doch einen allgemeinen Zusammenhang zwischen der Komplexität des Vorhabens, der Gruppengröße und dem Differenzierungsgrad der Organisation zu geben. Kurz benannt: Je komplexer das Vorhaben und seine Ziele, desto mehr Personen werden eingebunden, was wiederum ausdifferenzierte Strukturen der Arbeitsorganisation, der Verantwortungs- und Aufgabenteilung erfordert. Dabei verwischen klare Grenzen zwischen zivilgesellschaftlichem, unternehmerischem und verwaltungsmäßigem Handeln. Viele der Initiativen werden ehrenamtlich betrieben, haben aber den Charakter eines Start-Ups (zum Beispiel Adapter oder Makerspace Geistesblitz). Verwaltung sucht Bündnispartner in der Zivilgesellschaft (wie Sportamt Hannover und die in einem Verein organisierten beziehungsweise freien Sportgruppen). Zivilgesellschaftliche Initiativen stehen vor der Frage, ihre Organisation zu professionalisieren (zum Beispiel die meffi.s oder FACK). Die Zuordnungen sind nicht eindeutig möglich – das kann als Kennzeichen koproduktiver Stadtentwicklung festgehalten werden.

5.3 Verantwortungs- und Aufgabenteilung

Wie das vorangegangene Kapitel zeigt, haben die Stadtmachen-Initiativen differenzierte, zu ihren Kontexten passfähige und flexibel anpassbare Organisationsformen gefunden. Damit verbunden ist die Verteilung von Verantwortung und Aufgaben. Die Ziele und Umsetzungswege der Initiativen sind komplex, sie müssen arbeitsteilig entwickelt werden. Dennoch wird bei einigen Initiativen die hohe zeitliche Belastung einzelner Personen und die Belastung, die durch viel Verantwortung entsteht, als Problem benannt. Daher wird im Folgenden nochmal genauer auf die Verteilung von Verantwortung und Aufgaben bei den Initiativen geschaut. Wie die Organisationsformen insgesamt ist auch die Zuordnung der Tätigkeiten nicht dauerhaft festgelegt, sondern passt sich den verändernden Rahmenbedingungen an. Eine dieser Gegebenheiten ist der Umstand, dass Initiativen, die von jungen Menschen getragen werden, mit häufigem Wechsel der Aktiven umgehen müssen. Biografische Umbrüche – Schulabschluss, Berufsausbildung, Wohnortwechsel – gehören zur Lebensphase junger Menschen. Es lohnt also einen Blick darauf zu werfen, wie die Gruppen mit Fluktuation umgehen.

Die **meffi.s** stehen an einem Punkt des Übergangs von der Konzeptions- in die Betriebsphase. Die vier Ladenlokale sind umgebaut und soweit hergestellt, dass sie für die verschiedenen Nutzungen bereitstehen. Die anfangs gefundene Organisationsform, die aus der fünfzehnköpfigen Koordinationsgruppe und den einzelnen Teams (ausgerichtet an den Nutzungen) sowie dem Vorstandsteam besteht, ist damit einem Test unterworfen. Ist sie über die Konzeptionsphase hinaus auch für die Betriebsphase passend? Mit dieser Frage setzen sich die **meffi.s** aktiv auseinander. Ausgangspunkt ist die Beobachtung einer Zunahme der Arbeitsbelastung und Veränderung der Verantwortungsverteilung zwischen Teams und Vorstand. Die beiden ursprünglichen Vorstände sahen zu viel Verantwortung bei sich, während in den Teams die Aufgabenvielfalt als sehr hoch empfunden wurde. Mit Beginn der Betriebsphase wurde der Vorstand neu gewählt und von zwei auf fünf Personen erweitert, um die Verantwortung somit auf mehrere Schultern zu legen. Hier bessere Balancen herzustellen, wird auch künftig ein Thema im weiteren Prozess sein. Dabei wird auch überlegt, ob feste Stellen, also hauptamtliche Mitarbeitende, sinnvoll sind.



Foto links und rechts: Planergemeinschaft

Eindrücke aus dem Workshop

FAK hat mit der Benennung von Admins, Members und Supporters eine relativ eindeutige Zuschreibung von Verantwortung und Aufgaben vorgenommen. Befördert wird dies durch das Wertesystem, das für jeden, der mitmacht, einen inneren Kompass des Handelns bietet. Entscheidend ist auch das kommunizierte Prinzip der Do-ocracy. Konkret bedeutet das in der Praxis, dass jedem, der sich einbringt, jedem der etwas macht, auch Verantwortung überlassen wird. Man bekommt Verantwortung, muss sie aber auch übernehmen, man bekommt Entscheidungsmacht, muss sie aber auch ausüben. Ein hohes Maß an Eigeninitiative und Selbstverantwortung gehen damit einher.

Bei den **Bewegungs(T)räumen** zeigt sich, dass Aufgaben, die jenseits von Verwaltungsroutinen liegen oder zusätzlich zum Kerngeschäft erfolgen, zu einer hohen Belastung der handelnden Personen führen können. Die **Bewegungs(T)räume** bedeuten zusätzliche Aufgaben für das Sportamt. Neben personeller Aufstockung kann hier Last minimiert werden, wenn ämterübergreifende Zusammenarbeit zur eingespielten „Normalität“ wird. Dies muss sich in Strukturen der Zusammenarbeit und dem Verständnis der Beteiligten abbilden.

Der **Makerspace Geistesblitz** durchläuft derzeit einen Generationenwechsel. Die Gründungsmitglieder haben mit dem Schulabschluss die Stadt verlassen, eine neue Generation muss den Betrieb des **Makerspaces** übernehmen. Dies ist ein Prozess, der sorgfältig anzugehen ist. Bislang haben sich Verantwortungs- und Aufgabenteilung während des Betriebs beiläufig ergeben, was gut funktioniert hat. Nun da der Generationenwechsel anstand, mussten erstmal die Übergabebereiche wie Technik, Management und Soft Skills identifiziert werden. Zugute kommt der Initiative, dass sie mit dem Peer-to-peer learning immer schon Nachwuchs eingearbeitet hat, der nun bereit ist, auch Verantwortung zu übernehmen. Einigen der Macherinnen und Machern, die sich aus dem Tagesgeschäft verabschieden, kommt nun Beratungsfunktion zu, womit die Organisationsstruktur eine weitere Differenzierung erfährt.

Im **Juca** liegen Verantwortung und die meisten Aufgaben derzeit klar auf Seiten der professionellen Jugendarbeit. Aufgrund des langen Prozesses und der immer wieder auftretenden Verzögerungen ist die Fluktuation der beteiligten Jugendlichen groß. So hat sich keine feste Gruppe herausgebildet, die die Entstehung begleitet und sich für den späteren Betrieb verantwortlich zeigt. Hinzukommt, dass auch der Jugendbeirat als formale Interessenvertretung der Jugendlichen und große Unterstützung des Juca personellen Veränderungen unterworfen ist. In dieser Zeit haben die hauptamtlichen Strukturen der Jugendarbeit für Kontinuität gesorgt. Nun ist es Aufgabe der Sozialarbeiterin, Jugendliche für die weitere Mitwirkung zu gewinnen.

LAF – Leerstand als Freiraum hat wie dargestellt eine lose Organisationsform, die Aufgabenteilung ist nicht formal festgehalten, sondern im Prozess entstanden. Sie funktioniert bis heute ad hoc. Wenn beispielsweise

Bedarf beim Aufbau einer Ausstellung besteht, werden kurzfristig Personen aus dem weiten Kreis der Mitmachenden einbezogen. Die Verantwortung allerdings liegt bei einigen wenigen; sie muss übernommen werden, weil es sonst keiner macht. Wer die Verantwortung für welche Bereiche trägt, ist wenig kommuniziert, einige Themen wie zum Beispiel Haftungsfragen, werden ausgeklammert. Dies sorgt für Unbehagen, bei denen, die mehr oder weniger freiwillig Verantwortung übernehmen. In Bezug auf Wechsel von Personen, die bei LAF mitwirken oder ihr Engagement beenden, ist die Initiative studentischen Ursprungs in hohem Maß flexibel und anpassungsfähig. Immer wieder „spült“ es neue Leute, die ein Studium an der Hochschule aufnehmen, hinein. Gerade weil die Initiative offen für neue Ideen ist und sich keiner für eine lange Dauer binden muss, ist es attraktiv bei ihr mitzuwirken. Um dem sehr offenen, wandlungsfähigen Gebilde von LAF etwas mehr Stabilität zu verleihen, gibt es die Möglichkeit studentische Praktika zu absolvieren. Dies sorgt für etwas personelle Kontinuität im Alltag der Initiative.

Bei **Adapter** ist die Verantwortung für das Projekt eindeutig zuzuordnen: Sie liegt bei dem vierköpfigen Projektteam. Je mehr Aufgaben es mit der Fortentwicklung des Projekts werden, umso arbeitsteiliger geht man vor, ohne aber die Verantwortung zu verlagern. Fluktuation ist nicht das Thema dieser Vierergruppe, die sich seit Studientagen kennt und ein aufeinander eingespieltes Team bildet. Ein personeller Wechsel – von einer temporären Arbeitsreduzierung Einzelner abgesehen – wäre wohl auch nur schwer vorstellbar.

Im Quervergleich zeigen die Initiativen ein breites Spektrum der Verantwortungs- und Aufgabenverteilung. Während es bei den verwaltungs- beziehungsweise durch professionell-hauptamtlich geprägten Projekten wie **Bewegungs(T)räume** und **Juca**, aber auch bei dem studentisch initiierten **Adapter** ein Zentrum der Verantwortung gibt, von dem aus Aufgaben verteilt werden, arbeiten **LAF – Leerstand als Freiraum** und **FACK** mit diffuser beziehungsweise nicht festgeschriebener Verantwortungs- und Aufgabenverteilung. Bei **FACK** ausgesprochen, bei **LAF** implizit greift das Prinzip, wer eine Aufgabe übernimmt, trägt auch die Verantwortung. Bei den **meffi.s** und dem **Makerspace Geistesblitz** ist genau diese Verteilung ein Thema, das die Gruppen beschäftigt.

6 Schlussfolgerungen II: Netzwerke und Community-Building

Im folgenden Kapitel wird eine Querauswertung der sieben Stadtmachen-Initiativen zu den Themen Netzwerke und Ressourcen (6.1) sowie Community-Building (6.2) vorgenommen. Kooperationen mit Partnerinnen und Partnern, die vielfältige Formen der Unterstützung anbieten, sind für alle Stadtmachen-Initiativen relevant. Sich in bestehende Netzwerke zu integrieren beziehungsweise neue aufzubauen, ist ein bedeutsamer Faktor für den Projekterfolg. Denn über die Netzwerke werden Ressourcen mobilisiert sowie Knowhow ausgebaut und weitergegeben. Kapitel 6.1 beschäftigt sich daher mit den Fragen, welche Akteursgruppen als Netzwerkpartner interessant sind, wie sich junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher in bestehende Netzwerke zur Stabilisierung und Gestaltung der Innenstadt einbringen können und wie es ihnen gelingt, auf Innenstadtakteure zuzugehen. Ebenfalls wird hier den Fragen des Knowhow-Erwerbs und -Transfers sowie der Unterstützung nachgegangen. In Kapitel 6.2 stehen die Kommunikation von Ideen und die Aktivitäten der Stadtmachen-Initiativen in die Zentren hinein im Mittelpunkt. Das Community-Building und der Aufbau von Kontakten in die Nachbarschaft werden von den Initiativen mitgedacht. So werden hier die Fragen behandelt, wie Stadtmachen-Initiativen die Kommunikation gestalten und welche Formate und Methoden sie anwenden.



Foto: Planergemeinschaft

Eindruck aus dem Workshop

6.1 Netzwerke und Ressourcen

Es liegt in der „Natur“ koproduktiver Stadtentwicklung, dass sie in Netzwerken, die unterschiedliche Akteursgruppen verbinden, stattfindet. So sind auch die sieben Stadtmachen-Initiativen in vielfältige Kooperationsbeziehungen eingebunden. Nur wer sich in bestehende Netzwerke einweben kann beziehungsweise in der Lage ist, eigene Netzwerke aufzubauen, wird langfristig Erfolg haben. Diesen Grundsatz haben die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher erkannt und erweisen sich als geschickt darin, Verbindungen zu knüpfen und sich in verschiedenen Konstellationen von Kooperationen zu bewegen.

Es lassen sich fünf Kategorien von Netzwerkpartnerinnen und -partnern unterscheiden, die in die Zusammenarbeit mit den Stadtmachen-Initiativen eingebunden sind: kommunale Verwaltung und Stadtpolitik, mit Knowhow unterstützende Einrichtungen, Quartierspartnerinnen und -partner, gleichgesinnte Initiativen mit ähnlichem Stadtmachen-Ansatz sowie Immobilieneigentümerinnen und -eigentümer. Die Partnerinnen und Partner in jeder dieser Kategorie bringen unterschiedliche Ressourcen ein.

Kommunale Verwaltung und Stadtpolitik

Wer in innenstädtischen Räumen etwas bewegen will, muss in Kontakt mit der Stadt treten. Das ist eine einfache Feststellung. In der Praxis aber kann es durchaus ein anspruchsvolles Unterfangen sein, die Zuständigen ausfindig zu machen, wie einige der sieben Stadtmachen-Initiativen erfahren haben.

Netzwerkpartner zu sein, heißt für Kommunen mehr zu tun als erforderliche Genehmigungen erteilen (zum Beispiel für Nutzungsänderungen, Aktionen im öffentlichen Raum). Als Partnerin im Stadtmachen-Netzwerk kann kommunale Verwaltung projektbezogen finanzielle Unterstützung gewähren (zum Beispiel **LAF**: Kulturamt) und vor allem kann sie eigene Räume und Flächen zur Verfügung stellen beziehungsweise städtische Gesellschaften überzeugen, dies zu tun (**meffi.s**: städtische Entwicklungsgesellschaft SEGA, **Juca**: kommunales Wohnungsunternehmen).

Stadtpolitik kann zum einen für Rückendeckung sorgen, um Verwaltungsvorgänge zu beschleunigen oder öffentliche Wahrnehmung zu bewirken. Zum anderen kann die Stadtspitze gezielt innovative Verfahren einsetzen, damit junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher mit ihren Ideen zum Zug kommen (**FACK**: Konzeptvergabe).

Unterstützerinnen und Unterstützer mit Knowhow

Stadtmachen-Initiativen junger Menschen erwerben Kompetenzen auch dadurch, dass sie sich mit entsprechenden Einrichtungen im Netzwerk zusammentun. Dies kann beispielsweise technischer Art sein (**Maker-space Geistesblitz**: Mitglied im Verbund der Lokallabore), rechtliche Beratung umfassen (**Adapter**: Diskussion baurechtlicher Fragen mit Experten der Internationalen Bauausstellung Stuttgart) oder Beratung hinsichtlich Fördermittelakquise und Projektmanagement.

Quartierspartnerinnen und -partner

Die sieben untersuchten Stadtmachen-Initiativen junger Menschen gehen aktiv auf andere Innenstadttakteure, ihre Nachbarinnen und Nachbarn zu, um auszuloten, welche Synergien für das Quartier und die Innenstadt erreicht werden können (**FACK**: Kooperation mit Raumpartnern am gemeinsamen Standort sowie Aufbau von Quartierspartnerschaften mit anderen soziokulturellen Einrichtungen im Umfeld; **Bewegungs(T)räume**: Kooperation mit Sportvereinen und Gruppierungen der Trendsportszene; **LAF**: Teil des Netzes von innenstädtischen Kulturstandorten). Durch die Mitwirkung in Netzwerken der Innenstadttakteure können auch mögliche Vorbehalte gegenüber Jugendorten ausgeräumt werden (**Juca**: Mitwirkung in der Gewerbegemeinschaft).

Gleichgesinnte Stadtmachen-Initiativen

Eine weitere Art Knowhow zu generieren, ist der Austausch und die Vernetzung mit Stadtmachen-Initiativen innerhalb der Stadt und darüber hinaus. Die Experimente und innovativen Verfahren, die Stadtmachen-Initiativen entwickeln, laden dazu ein, Erfahrungen und gewonnene Erkenntnisse weiterzugeben. Gute, gelungene Beispiele können Anregungen geben, denn was in der einen Kommune funktioniert hat, lässt sich gegebenenfalls auch in einer anderen Form adaptiert anwenden (zum Beispiel waren **Adapter** und **FACK** Teil der Urbanen Liga).

Immobilienigentümerinnen und -eigentümer

Dringend nötig, doch oft nicht in entsprechenden Netzwerken vertreten, sind die privaten Immobilieneigentümerinnen und -eigentümer und ihre Bereitschaft mitzuwirken. Das ist ein Grund, warum es schwer ist, trotz Leerständen Räume und Flächen für Stadtmachen-Initiativen junger Menschen zu erhalten. Bei

etlichen Immobilien gelingt es nicht herauszufinden, in wessen Eigentum sie sich befinden. Und falls doch ein Kontakt hergestellt werden kann, ist das Interesse an einer (Zwischen)Nutzung durch Stadtmachen-Initiativen gering. Diese entsprechen nicht gängigen Logiken und Praktiken der Immobilienwirtschaft. Etwas leichter scheint es zu sein, wenn es gelingt, Einzeleigentümerinnen oder -eigentümer anzusprechen, insbesondere die Stadtmachen-Initiativen aus den kleineren Städten beobachten dies. Hier scheint die Verbundenheit mit der Stadt und die Verantwortung für die Immobilie und ihr Umfeld größer. So kann schneller Vertrauen aufgebaut werden und durch gute Ideen überzeugt werden.

Eine Frage an Adapter:

Welche Arten von Eigentümerinnen und Eigentümern gibt es und auf welche lohnt es zuzugehen?

„Aufgrund unserer Erfahrungen mit unterschiedlichen Zwischennutzungsprojekten unterscheiden wir drei Gruppen von Eigentümerinnen und Eigentümern. Die erste Gruppe, das sind die „Offenen“. Sie haben vielleicht schon mal Zwischennutzungen in ihren Räumen ermöglicht oder zeigen große Bereitschaft, dies zu tun. Die zweite Gruppe umfasst diejenigen, deren Räume zwar leerstehen, die aber nichts über die Möglichkeit der Zwischennutzung wissen oder davon gehört haben. Die dritte Gruppe besteht aus Eigentümerinnen und Eigentümern, die die Nutzung ihrer Leerstände durch Stadtmachen-Initiativen ablehnen. Die zweite Gruppe ist natürlich besonders interessant und birgt großes Potential für Stadtmachen-Initiativen. Sie gilt es, mit guten und funktionierenden Beispielen von den Vorteilen einer Leerstandszwischennutzung zu überzeugen. Im besten Fall werden diese Eigentümerinnen und Eigentümer dann Bestandteil der ersten Gruppe.“ (Elif Kälberer, Adapter)

Innerhalb der Netzwerke fallen Personen auf, die der jeweiligen Stadtmachen-Initiative besonders zugetan sind und sich für ihre Anliegen stark machen. Diese „Komplizen“ (vgl. Ziemer 2013) helfen vor allem bei Schwierigkeiten und tragen dazu bei, Hürden in der Umsetzung abzubauen. Sie sind zur Stelle, wenn Genehmigungen oder die Bereitstellung von Sachmitteln anstehen. Sie öffnen Türen, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen oder um Kontakt zu Entscheidungstragenden zu bekommen. Überzeugt vom Mehrwert, den Stadtmachen-Initiativen für den Ort generieren, nutzen sie ihre Ermessensspielräume, die auch vermeintlich starre rechtliche Regelwerke bieten, in vollem Umfang aus, um Projekte zu ermöglichen.

Aus der Kooperation in Netzwerken gehen wesentliche Ressourcen hervor. Die Ressourcen sind Knowhow und finanzielle Unterstützung (hier sind neben Fördermitteln auch Stiftungsgelder zu nennen, deren Beantragung und Management oftmals unkomplizierter sind). Darüber hinaus wird hier die Ressource Sozialkapital generiert, dessen Währung das Vertrauen ist. Dieses Vertrauen wiederum ermöglicht das Stadtmachen in seiner experimentellen, innovativen Form.

Eine Frage an meffi.s:

Wie funktionieren Quartiersstunden und was bringen diese?

„Die ehrenamtliche Arbeit der meffi.s wird als geldwerte Leistung anerkannt. Eine Stunde der ehrenamtlichen Arbeit entspricht 20 €. Diese Quartiersstunden werden von der Kaltmiete, die wir für die Räume zahlen, abgezogen. Welche Aktivitäten als Quartiersstunden angerechnet werden können, wird gemeinsam mit der Vermieterin entschieden. In der Regel zählen die handwerklichen, kreativen Arbeiten und für die Quartiersentwicklung relevante Arbeit als Quartiersstunden. Diese Art der Zusammenarbeit zwischen einer jungen zivilgesellschaftlichen Initiative und einer städtischen Gesellschaft auf Augenhöhe gibt es zum ersten Mal in Aachen. Das sehen wir als positive Entwicklung an. Dennoch wünschen

wir uns, dass es noch größere systematische Veränderungen in der Zukunft gibt. Es ist viel Aufwand für die Ehrenamtlichen, für die Basisfinanzierung (Miete, Betriebskosten etc.) zu sorgen. Wenn wir, und viele andere Vereine wie wir, diesen Aufwand für die Finanzierung sparen könnten, würden wir uns mehr auf unsere eigentliche Arbeit, nämlich die gemeinwohlorientierte und sozio-kulturelle Quartiersentwicklung, konzentrieren können.“ (Sumin Kim, meffi.s)

6.2 Community-Building und Kommunikation nach außen

Die untersuchten Stadtmachen-Initiativen denken über die Grenzen ihres eigenen Projekts und ihrer Gruppe der Mitwirkenden hinaus. Sie wollen Verbindungen in ihren Nachbarschaften aufbauen und ihre eigene Blase verlassen. Sie tun dies aus verschiedenen Gründen, die sich im Laufe des Prozesses auch immer wieder verändern können. Zum einen geht es – oft am Anfang des Prozesses – darum zu zeigen, dass man kein Störfaktor sein will. Es gilt, eventuell vorhandenes Misstrauen abzubauen: Von Anfang an Kontakt in die Nachbarschaft aufzubauen, hilft Konflikte zu vermeiden. Zum anderen geht es darum, für das jeweilige Anliegen zu werben und Verbündete zu finden. Je mehr Stadtmachen-Initiativen im Laufe des Prozesses in die Rolle als Innenstadtdakteur hineinwachsen, je stärker die Beziehungen zur Nachbarschaft werden, umso höher fällt der Mehrwert für die Innenstadt aus, umso deutlicher werden die Synergien. Indem sie prinzipiell offene und einladende Orte schaffen, sind Stadtmachen-Projekte junger Menschen prädestiniert für die Stärkung von Nachbarschaften. So ermöglichen sie Begegnung unterschiedlicher Menschen in der Innenstadt.

Die Wege der Stadtmachen-Initiativen zur Kommunikation in das Quartier und in die Stadtgesellschaft und die gezielte Ansprache ihrer Zielgruppe, sind vielfältig und bedienen sich einer breiten Palette unterschiedlicher Medien. Zu den konventionellen Arten der Außenkommunikation gehören die Pressearbeit und die Darstellung der Initiativen und ihrer Projekte auf eigenen Webseiten. Stark genutzt, und damit sicherlich als Hauptkommunikationsmedium einzustufen, werden soziale Medien, allen voran Instagram. Hier lässt sich schnell und aktuell eine junge Zielgruppe erreichen. Neben der Vermittlung von Informationen (zum Beispiel Veranstaltungsankündigungen) können auf diesem Weg auch Abstimmungen durchgeführt sowie Einschätzungen und Kommentare erbeten werden. Eine weitere Methode, um auf sich aufmerksam zu machen und Neugier zu wecken, sind Aktionen im öffentlichen Raum, meist direkt vor der eigenen Tür. Ein Sofa aufstellen und zum Gespräch einladen, zufällige Begegnungen mit Passantinnen und Passanten beim öffentlichen Grill-event oder in der Einkaufsstraße, präsentierte digitale Gadgets zum Ausprobieren unter Anleitung der Jugendlichen – mit ungewöhnlichen und Aufmerksamkeit erregenden Aktionen machen junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher erfahrbar, dass sie zur Innenstadt dazugehören. Und ein weiteres Medium, das in Zeiten des Online-Handels kaum noch Berücksichtigung findet, wird wiederentdeckt: das Schaufenster. War es während des Leerstands trauriger Beweis, dass diese Immobilie keine Nutzung mehr beherbergt, wird es, wenn die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher eingezogen sind, zur vielfältigen Gestaltungsfläche mit Kommunikationskanal zum Außenraum. Es wird als Schwarzes Brett für Informationen an die Vorbeigehenden genutzt, es wird immer wieder neu dekoriert, es wird als Eyecatcher verwendet, um auf das neue Leben, das eingezogen ist, aufmerksam zu machen – ein starkes visuelles Signal gegen die Verödung.

7 Schlussfolgerungen III: Räume, Flächen und die Innenstadt

Kapitel 7 widmet sich einer Auswertung der Stadtmachen-Initiativen hinsichtlich des Zugangs zu Räumen und Flächen sowie der Lage in der Innenstadt. Der Zugang zu Räumen und Flächen, in oder auf denen sie ihre Projekte verwirklichen können, ist das zentrale Thema, mit dem sich jede Initiative auseinandersetzen muss. Kapitel 7.1 behandelt daher die Fragen, wie Stadtmachen-Initiativen Zugang zu Räumen und Flächen erhalten, in welchem Eigentum sich diese befinden und zu welchen Konditionen sie bereitgestellt werden. Kapitel 7.2 blickt auf die Innenstadt und fragt, welche Rolle die Lage für die Stadtmachen-Initiativen spielt.

7.1 Zugang zu Räumen und Flächen

Auch wenn Leerstände in den Innenstädten zu verzeichnen sind, heißt das noch lange nicht, dass sie Stadtmachen-Initiativen zur Verfügung stehen. Der Zugang zu Räumen und Flächen, in oder auf denen sie ihre Projekte verwirklichen können, ist ein zentrales Thema, mit dem sich jede Initiative auseinandersetzen muss. Die sieben untersuchten Initiativen waren alle erfolgreich: Sie haben Räume und Flächen erhalten. Sie alle haben dabei Herausforderungen meistern müssen, teils gestaltete sich die Suche schwierig. Daher wird im Folgenden der Frage nachgegangen, wie es den Akteuren gelungen ist, Räume und Flächen zu bekommen, und zu welchen Konditionen sie diese nutzen können.

Die **meffi.s** bespielen vier nebeneinanderliegende Ladenlokale, die sich in einem innenstädtischen Transformationsgebiet befinden. Hier wird ein ganzes Quartier neu- und umgestaltet. Die dazu gegründete Entwicklungsgesellschaft SEGA hatte in einem öffentlichen Aufruf zur Einreichung konkreter Ideen für die Nutzung der vier Ladenlokale aufgefordert. Daraufhin schlossen sich rund 50 Initiativen unter dem Dach der **meffi.s** zusammen und waren als solche mit ihrem Konzept erfolgreich. Die Baukosten für die Umgestaltung der Räume wurden von der SEGA getragen, die damit aber auch Mitspracherecht in baulichen Fragen geltend machte. Die **meffi.s** zahlen für die Nutzung der Räume Miete und Betriebskosten. Allerdings kann ein Teil der Miete durch Quartiersstunden – also ehrenamtliche Arbeit im Projekt – geleistet werden. Die Betriebskosten wiederum können in der Anfangsphase des Betriebs ratenweise bezahlt werden. Die **meffi.s** erzielen Einnahmen über den Cafébetrieb, den Coworking-Space und aus der Vermietung weiterer Räume.

Eine Frage an FACK:

Was bedeutet Konzeptvergabe genau und was musste FACK dafür tun?

„Konzeptvergabe bedeutete in unserem Fall, dass der Gebäudebesitzer – hier die Stadt Altenburg – strategisch entscheidet, welchen Zweck ein Objekt im Stadtraum, im Stadtbild oder in der Stadtgesellschaft einnehmen soll. Unter dieser Prämisse werden dann Indikatoren für eine offene Ausschreibung und die folgende Entscheidung festgesetzt. Dadurch ist es möglich, dass eben andere Parameter als beispielsweise allein das finanzielle Vermögen eines Akteurs darüber entscheiden, wer den Zugriff auf einen kommunalen Raum erhält. In unserem Fall hat die Stadt ein Konzeptverfahren ausgeschrieben mit dem Schwerpunkt Soziales, Kultur, Technik und Gemeinwohl. Da dieses Verfahren mit genügend Vorlauf kommuniziert wurde, waren wir in der Lage, 280 junge Menschen aus Altenburg in das Schreiben eines solchen Konzeptes einzubeziehen und uns Alliierte zu suchen, die dem Konzept weiter Gewicht verliehen. Das circa 50seitige Konzept haben wir dann eingereicht und vor einem Entscheidungsgremium der Stadt vorgestellt. Im Anschluss fiel die Wahl auf das Konzept unserer FACKtory – der Zukunftsfabrik!“ (Valentin Rühlmann, FACK – Futurist's Agency for a new cultural Kick-Off)

FACT hat ebenfalls auf einen städtischen Aufruf reagiert. Für die Villa, vormals das Einwohnendemeldeamt, wurden per Konzeptvergabe neue Nutzungen gesucht. Bei diesem Verfahren erhält den Zuschlag, wer das beste Konzept einreicht. Ein 50seitiges Nutzungskonzept für die Umnutzung der Villa in die „Zukunftsfabrik FACTtory“ hat **FACT** zusammen mit seinen Raumpartnern (der Deutschen Schreberjugend sowie zwei ortsansässigen Unternehmen) erarbeitet und die Stadt als Eigentümerin überzeugt. Damit beweist die Stadt auch ein großes Vertrauen in die Gruppe und ihre Kompetenzen. Rechtlich basiert die „Zukunftsfabrik FACTtory“ auf einer Nutzungsvereinbarung, die zwischen der Stadt und **FACT** geschlossen wurde, sowie weiteren Mitnutzungsvereinbarungen zwischen **FACT** und den Raumpartnern. An Kosten fallen für **FACT** die Betriebskosten an. Für beide Seiten – sowohl **FACT** als auch die Stadt – sind das neue Wege. Offenheit für neue Ansätze und auch die Bereitschaft zum Risiko sind dabei kennzeichnend.

Tabelle 2
„Schlüssel“ zu leerstehenden Räumen und öffentlichen Flächen

Stadtmachen-Initiativen	„Wie wurde die Tür aufgeschlossen?“ (Zugang zu Räumen)	Eigentum
meffi.s, Aachen	Rückendeckung der Verwaltung: Im Rahmen der Transformation des innenstädtischen Quartiers Büchel erfolgte ein „Changemaker“-Aufruf durch die SEGA für die Nutzung der vier Ladenlokale.	städtische Entwicklungsgesellschaft
FACT – Futurist's Agency for a new cultural Kick- Off, Altenburg	Rückendeckung der Stadtpolitik (Bürgermeister): Teilnahme an einem Konzeptverfahren der Stadt für die Nachnutzung des früheren Einwohnendemeldeamtes (auf Vorschlag des Bürgermeisters).	öffentliche Hand
Bewegungs(T)räume Innenstadt, Hannover	Überzeugung: Diskussionsprozess innerhalb der Verwaltung für temporäre Nutzung kommunaler Flächen.	öffentliche Hand
Makerspace Geistesblitz, Löbau	Netzwerk: Räumlichkeiten einer ehemaligen Bäckerei im Erdgeschoss werden über den Verein „Löbau lebt“ zur Verfügung gestellt, der ebenfalls in dem Wohnhauses ansässig ist.	Privatbesitz
Juca – Jugendcafé, Oranienburg	Aufbau von Druck, dann Rückendeckung der Stadtpolitik: Ein digitaler Abstimmungsprozess, organisiert durch den Jugendbeirat, ergab Votum für einen Standort. Stadt mietet von städtischer Wohnungsbaugesellschaft.	kommunales Wohnungsunternehmen
LAF – Leerstand als Freiraum, Pforzheim	Überzeugung: Nach erfolgreichen Zwischennutzungen konnte die Stadt von der längerfristigen Bereitstellung eines Ladenlokals in einem mehrgeschossigen Gebäude überzeugt werden.	öffentliche Hand
Adapter, Stuttgart	Vermittler: Über die Vermittlung Dritter kommt ein Kontakt zum Eigentümer zustande. Dieser stimmte, aus Überzeugung und auch aus Eigeninteresse, einer temporären Zwischennutzung zu.	Privatbesitz

Quelle: Planergemeinschaft

Um die **Bewegungs(T)räume** zu realisieren musste das Sportamt in Hannover auf öffentliche Flächen zugreifen, über die es nicht direkt verfügen kann. Die drei Plätze, auf denen die Trendsportangebote aufgebaut wurden, werden vom Tiefbauamt verwaltet. Für die dortigen Mitarbeitenden war die Idee der temporären Bewegungsangebote neu, insofern bedurfte es bei der ämterübergreifenden Zusammenarbeit guter Argumente und Überzeugungskraft. Schließlich wurden die Genehmigungen erteilt. Kosten fallen für die Nutzung nicht an, aber Bedingungen sind daran geknüpft: Angebote mit begrenzter Dauer, geringer Lärm, keine Verankerung im Boden wegen darunterliegender Leitungen, komplett rückbaubar ohne Schäden an der Bausubstanz.

Der **Makerspace Geistesblitz** hat seine Räume zunächst über den Verein „Löbau lebt“ gefunden. Dieses Huckepack-Prinzip ist im Kontext der Kleinstadt mit ihren kurzen Kommunikationswegen und dem „Man kennt sich“ zu sehen. Im Haus, das der Verein in zentraler Lage gemietet hat, waren noch Räume einer ehemaligen Bäckerei frei – also konnte der Makerspace einziehen und seine Geräte auspacken. Weitere Räume kommen hinzu. Bereits jetzt bespielt er die gesamte Erdgeschosszone mit Angeboten für Jugendliche. Weitere Aktivitäten, die mit Platzbedarf einhergehen, sind schon in der Planung, wie zum Beispiel die Einrichtung einer Holzwerkstatt.

Nachdem Jugendliche einen innenstädtisch gelegenen nicht-kommerziellen Treffpunkt für sich gefordert hatten, suchte die Stadt Oranienburg nach geeigneten Räumlichkeiten für das **Juca**. Nach zunächst erfolgreicher Suche, versuchte die Stadt einen Alternativstandort, dessen Umbau kostengünstiger schien, durchzusetzen. Hier mussten die Jugendlichen intervenieren: Mit einem stadtweiten Beteiligungsverfahren, durchgeführt durch den Jugendbeirat, gelang es den favorisierten zentralen Standort wieder ins Spiel zu bringen. Eigentümerin dieser Räumlichkeiten einer ehemaligen Bankfiliale ist das kommunale Wohnungsunternehmen, das die Kosten für den Umbau trägt. Die laufenden Kosten im späteren Betrieb werden durch die Stadt übernommen.

Bei **LAF – Leerstand als Freiraum** versuchten die Aktiven zunächst Räume privater Eigentümer zu nutzen. Die Erfahrung zeigte aber bald: Viel leichter gelingt der Zugang zu Räumen, die im kommunalen Besitz sind. Über die Jahre hat sich hier eine gut funktionierende Kooperation ergeben. Der Projektraum im Erdgeschoss eines mehrgeschossigen Büro- und Geschäftshauses konnte als Zentrale der Initiative etabliert werden, weitere Räume wurden kurzzeitig bespielt. Dabei handelt es sich um Räume, die zwar innenstädtisch liegen, aber dort oftmals etwas versteckt und in den „Schmuddelecken“. Kunst in diesen Räumen kann die Orte aufwerten. Die Nutzung des Projektraums basiert auf einem mündlichen Vertrag, die Konditionen sind günstig. Aufgrund der positiven Erfahrungen sehen die LAF-Aktiven auch dem Umstand gelassen entgegen, dass der Gebäudekomplex, in dem der Projektraum liegt, perspektivisch abgerissen wird. Mit großer Entspannung erwartet man, auch dann wieder passende Räume zu finden.

Weniger entspannt waren die Wege zu Räumlichkeiten, die **Adapter** erlebt hat. Es wurden in den vergangenen Jahren sehr viele Anfragen an private und städtische Eigentümergruppen und Immobilienverwaltungen gestellt. Viele Absagen gingen ein. Zusagen bezogen sich immer nur auf einen sehr kurzen Zeitraum. In 2022 ist es erstmals gelungen, ein großes Pilotprojekt zu starten und die dafür passenden Räume zu finden. Dazu musste **Adapter** aber Stuttgart verlassen und nach Wendlingen (circa 30 Kilometer entfernt) ziehen. Hier gibt es ein großes Industrieareal, in dem bis vor kurzem noch eine Textilspinnerei ansässig war. Nach Geschäftsaufgabe sucht der Eigentümer nun nach neuen Entwicklungsmöglichkeiten für das gesamte Areal. Dafür braucht es Zeit. Um diese zu überbrücken können Zwischennutzungen, darunter **Adapter**, in die Hallen einziehen – eine Win-Win-Situation. **Adapter** hat sein Wohnreallabor hier eingerichtet, das Gelände droht nicht brachzufallen und in Vergessenheit zu geraten, sondern bleibt durch viele Aktionen im öffentlichen Bewusstsein. Auch hier ist das gegenseitige Vertrauen die Basis für den Erfolg des Vorhabens.

Tabelle 3

Art der Vereinbarung zur Nutzung der Räume oder Flächen, Konditionen und Finanzierung

Stadtmachen-Initiativen	Art der Vereinbarung	Konditionen/ Bedingungen der Raumnutzung	Finanzierung
meffi.s, Aachen	Mietvertrag mit der städtischen Entwicklungsgesellschaft SEGA	geringe Miete und Übernahme der Betriebskosten (zu Beginn in Ratenzahlung)	Mitgliedsbeiträge; (Weiter)Vermietung der Räume; Quartiersstunden
FACK, Altenburg	Nutzungsvereinbarung mit der Stadt, Mitnutzungsvereinbarungen mit den beiden Raumpartnern	Übernahme der Betriebskosten	Mitgliedsbeiträge; Fördergelder, Stiftungsmittel; Unterstützung von Supporters; Aufteilung der Kosten unter Raumpartnern
Bewegungs(T)räume Innenstadt, Hannover	Genehmigungen der betreffenden Verwaltungsabteilungen	Bedingungen: temporäre Nutzung; geringer Lärm; keine Verankerung im Boden; Rückbau ohne Schäden	Fördergelder für die Deckung der Anschaffungs-/ Installationskosten
Makerspace Geistesblitz, Löbau	Gentleman's Agreement mit Hauptmieter	keine Raumkosten	Verkauf/ Reparatur von Produkten; Fördergelder, Stiftungsmittel; Crowd-Funding
Juca, Oranienburg	Mietvertrag mit der städtischen Wohnungsbauengesellschaft WOBA	keine Raumkosten	keine Einnahmen
LAF – Leerstand als Freiraum, Pforzheim	mündlicher Mietvertrag mit der Stadt	Übernahme Betriebskosten Bedingungen: temporäre Nutzung	Veranstaltungen; Fördergelder
Adapter, Stuttgart	Gentleman's Agreement mit Eigentümer	keine Raumkosten Bedingungen: temporäre Nutzung	Mitgliedsbeiträge; Veranstaltungen; Fördergelder; Sponsoring; Verkauf Magazin „urbant“

Quelle: Planergemeinschaft

Auch wenn, wie dargestellt, alle sieben Stadtmachen-Initiativen letztlich erfolgreich Zugang zu Räumen und Flächen gefunden haben – leicht war der Weg nicht. Alle sieben können Ablehnungsgründe nennen, die ihnen bei Raumanfragen begegnet sind.

Aus welchen Gründen die Nutzung von Leerstand abgelehnt wird oder nicht gelingt:

- Brandschutz
- Denkmalschutz
- Räume stehen kurz vor der Neuvermietung (auch wenn sie danach immer noch lange Jahre leerstehen)
- Haus wird abgerissen oder umgebaut (auch wenn sich nach der Anfrage der bauliche Zustand nicht ändert)
- Lärm (Befürchtung, dass Aktionen junger Menschen generell mit Lärm einhergehen)
- Beeinträchtigung von Sichtachsen im öffentlichen Raum (obwohl für ein temporäres Event angefragt)
- Leitungstrassen unter Freiflächen
- Schlüssel zur leerstehenden Gewerbeinheit nicht mehr auffindbar
- die Räume stehen gar nicht leer (auch wenn der Augenschein anderes besagt)
- Ablehnung der Leerstandsnutzung ohne Nennung eines Grundes
- Kontakt zur Eigentümerin/zum Eigentümer nicht herstellbar

Manche dieser Gründe mögen im Einzelfall einleuchten, andere erscheinen vorgeschoben oder gar skurril. Auf jeden Fall gilt es, einen Umgang damit zu finden. Wie oben beschrieben haben die sieben Stadtmachen-Initiativen den „Schlüssel“ zu ihren Räumen und Flächen gefunden, wobei sich zeigt, dass es kein Patentrezept gibt, sondern sehr individuelle Überzeugungsstrategien entwickelt werden müssen. Letztlich basieren diese darauf, das Vertrauen der Eigentümerinnen und Eigentümer zu gewinnen. Als weitere Wege, die Hürden abbauen helfen, werden die Schaffung öffentlicher Aufmerksamkeit (zum Beispiel durch Presse), die Kommunikation über Vermittlungseinrichtungen (zum Beispiel Zwischennutzungsagenturen) sowie das Bekanntmachen guter Beispiele von Stadtmachen-Projekten junger Menschen, die dann Überzeugungskraft für weitere Projekte entwickeln, genannt.

7.2 Lage in der Innenstadt

Ihre Projekte und Aktivitäten sehen die Stadtmachen-Initiativen in enger Verbindung mit der Lage in der Innenstadt. Mehr noch: Der Innenstadtstandort macht einen Teil der Identität der jeweiligen Stadtmachen-Initiative aus. „Wir wären nicht wir, wenn wir nicht in der Innenstadt wären“ oder „dann wäre unser Konzept obsolet“ sind Äußerungen der jungen Stadtmachen-Akteure, die auf die große Bedeutung der Lage hinweisen.

Als konkreter Vorteil wird die Erreichbarkeit genannt. Mit der zentralen Lage ist verbunden, dass der Ort beziehungsweise die Räume der Stadtmachen-Initiativen auf kurzen Wegen gut erreichbar sind. „Gut erreichbar“ bedeutet für junge Menschen vor allem eine Erreichbarkeit ohne Auto, zu Fuß, mit Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln. Für junge Menschen, die keinen Führerschein besitzen, sich kein Auto leisten können oder es im Sinne der Mobilitätswende ablehnen, ist die Stadt der kurzen Wege besonders wichtig.

Die zentrale Lage bringt es auch mit sich, dass sich weitere Jugendorte und Orte, die für die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher selbst oder ihre jeweiligen Zielgruppen wichtig sind, in der Nähe befinden. Der **Makerspace Geistesblitz** und das **Juca** befinden sich in der Nähe der Schulen und des (Bus)Bahnhofs (wichtige Orte für den Schülerverkehr in den beiden kleineren Kommunen). So ist für ihre jugendliche Zielgruppe der Besuch bei den Stadtmacherinnen und Stadtmachern ohne Wege- und Zeitaufwand möglich. Das LAF wiederum liegt in Nähe von Gastronomie- und Kultur-Hot-Spots der Stadt. So kann das Vernissage-Publikum weiter zum gemeinsamen Feiern ziehen.

Den Stadtmachen-Initiativen eigen ist, dass sie nicht nur den einzelnen Gewerbeleerstand oder die Einzelimmobilie sehen, sondern diese im Zusammenhang mit ihrem Umfeld betrachten, wie in Kapitel 6 erläutert wird. **FAK** sucht Synergien mit seinen Quartierspartnerinnen und -partnern. Die **meffi.s** erklären es zu ihrem Anspruch, Kontakte in die Nachbarschaft aufzubauen, um nicht in der eigenen Blase zu verharren. Nicht als Ufo will man im Quartier landen, sondern als Begegnungsort für Nachbarinnen und Nachbarn Wurzeln schlagen.

Und schließlich geht es den Stadtmachen-Initiativen mit ihrem Innenstadtstandort darum, gesehen und wahrgenommen zu werden. Mit Trendsportarten auf öffentlichen Plätzen regen die **Bewegungs(T)räume** Passantinnen und Passanten vielleicht zu mehr Bewegung an, vielleicht schicken diese ihre Enkel zu einem der offenen Trainingsworkshops auf dem Basketballfeld. Anders, aber ähnlich spielerisch greift **Adapter** das Thema der Wirksamkeit ihrer Aktivitäten in der Innenstadt auf. Auch wenn die Gruppe für die erste Testphase ihres Paneelsystems auf einen nicht so zentral gelegenen Standort zurückgreifen musste, wird doch in ihren früheren Projekten deutlich, worum es **Adapter** auch geht: um ein Ausprobieren der Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre. Dazu wird die Innenstadt zur Bühne, wobei die Rollenzuschreibung verschwimmt. Die im Schaufenster Frühstückenden sind sowohl Protagonisten als auch Zuschauende, genauso wie die stehenbleibenden Passantinnen und Passanten sich in beiden Rollen wiederfinden.

Auch wenn einige der Stadtmachen-Initiativen eine Hauptzielgruppe adressieren, ist allen gemeinsam, dass sie offen sind für zufällige Begegnungen mit Vorbeikommenden. Gerade die Laufkundschaft ist willkommen. Dies und die zuvor genannten Aspekte machen deutlich, wie eng verbunden die Ideen und Visionen der Stadtmachen-Projekte junger Menschen sowie ihr Alltagshandeln mit der Lage in der Innenstadt sind.

Eine Frage an Juca:
Warum gehören Jugendorte in die Innenstadt?

„Junge Menschen sollten als wertvoller Teil der Gesellschaft wahrgenommen, gefördert und unterstützt werden, indem ihnen unter anderem auch die dafür notwendigen Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Jugendräume in Innenstädten können zur Sichtbarkeit junger Menschen in den Städten beitragen und auch ein Zeichen der Wertschätzung für die jüngeren Generationen sein, wenn es sich beispielsweise um beliebte Räumlichkeiten in den Innenstädten handelt. Darüber hinaus können gut besuchte Jugendräume in Innenstädten dazu beitragen, dass sich junge Menschen mit den Innenstädten beziehungsweise ihrem Wohnort identifizieren und Innenstädte als Aufenthalts- und Möglichkeitsräume entdecken und nutzen (und das auch im späteren Erwachsenenalter). Ferner sollten Jugendräume gut erreichbar sein, um möglichst vielen jungen Menschen die Möglichkeit zu bieten, diese zu nutzen und sie am Angebot teilhaben zu lassen – auch aus diesem Gesichtspunkt eignen sich die vorwiegend gut angebotenen Innenstadtbereiche. Durch Jugendräume in den Innenstädten können junge Menschen schließlich lernen, sich als aktiv mitgestaltender Teil der Stadt beziehungsweise der Gesellschaft zu erleben, und vor Ort Kontakte knüpfen.“ (Katharina Huber, Juca)

8 Fazit und Empfehlungen

Die im Forschungsprojekt begleiteten jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher entwickeln Projekte mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten, aber orientiert am Prinzip der koproduktiven Stadtentwicklung. Sie leisten damit substantielle Beiträge, die den gegenwärtigen Herausforderungen der Innenstädte mit Kreativität begegnen. Dieser Schluss lässt sich aus der Begleitung und Untersuchung der sieben Stadtmachen-Initiativen im Rahmen des Forschungsprojekts ziehen.

Im letzten Kapitel werden nun die Forschungserkenntnisse thesenartig zusammengeführt. Zudem wird die Wirkung der Stadtmachen-Initiativen auf die Innenstadt herausgearbeitet. Was zu tun ist, um Stadtmachen-Initiativen junger Menschen zu unterstützen und Hürden ihrer Realisierung abzubauen, ist in Empfehlungen, dargestellt.

8.1 Fazit

Vier Faktoren lassen sich identifizieren, die einen wesentlichen Einfluss auf erfolgreiches Stadtmachen junger Menschen haben. Um ihre Vorhaben gelingen zu lassen, müssen junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher

- eine Idee entwickeln, die flexibel und anschlussfähig ist,
- ihre Gruppe arbeitsfähig machen, indem sie für sich passende, selbstorganisierte Strukturen aufbauen,
- Netzwerke knüpfen und Ressourcen ausfindig machen und
- Zugang zu leerstehenden Räumen und freien Flächen herstellen.

Um diese vier Faktoren kreisen die folgenden Thesen, in denen die Schlussfolgerungen des Forschungsprojekts festgehalten sind:

Die thematische Bandbreite der Ideen junger Stadtmacherinnen und Stadtmacher für Nutzungen und Aktivitäten, die Innenstädte beleben können, ist groß. Die Projekte sind ein Beitrag zur Nutzungsmischung – einem wichtigen Ziel der Innenstadtentwicklung.

Die sieben im Workshop vorgestellten Stadtmachen-Projekte/-Initiativen junger Menschen wurden so ausgewählt, dass möglichst viele verschiedene Themenbereiche im Forschungsprojekt abgedeckt sind. Gemeinsam ist ihnen, dass sie beispielgebend zeigen, wie eine nicht primär kommerzielle, nicht auf Einzelhandel ausgerichtete Nutzung von innenstädtischen Räumen aussehen kann und wie diese Räume selbstbestimmt angeeignet werden.


„Junge Menschen wünschen sich entkommerzialiserte und auch mal entpädagogisierte Räume in der Innenstadt.“ (Dominik Ringler, Kompetenzzentrum Kinder- und Jugendbeteiligung Brandenburg, Teilnehmer des zweiten Workshops)

Damit eine Idee trägt, das heißt damit sie genügend junge Menschen anspricht, die an ihrer Realisierung mitwirken wollen, muss sie hinreichende Elastizität aufweisen.

Kennzeichen der Projekte der jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind elastische Ideen. Mit Elastizität ist gemeint: Unter dem Dach einer Idee ist so viel Spielraum, dass die mitgestaltenden Akteure Aktivitäten nach ihren Interessen, Fähigkeiten und zeitlichen Budgets ausrichten können. Es entstehen facettenreiche und entwicklungs offene Nutzungen, Projekte oder Angebote. Es können auch nur Teile großer Vorhaben realisiert werden und trotzdem trägt die Grundidee. So wird es möglich, die Intensität des Engagements flexibel anzupassen. Das wiederum macht es attraktiv für junge Menschen, sich in Stadtmachen-Initiativen zu engagieren.

Antrieb und auslösende Impulse für das Engagement junger Stadtmacherinnen und Stadtmacher liegen in der Verknüpfung persönlicher Bedürfnisse und Interessen mit darüber hinaus gehenden Zielen. Diese Ziele orientieren sich am Gemeinwohl und an gesellschaftlicher Transformation.

Die Stadtmachen-Projekte junger Menschen sind in übergeordnete gesellschaftspolitische Anliegen eingebettet. Einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt zu leisten, sich in demokratische Prozesse einzubringen und gesellschaftliche Teilhabe (junger) Menschen zu fördern – dies sind wesentliche Motivationsmomente für das Engagement. Dabei geht es nicht darum, eigene Interessen in den Hintergrund zu stellen. Vielmehr geht es um eine Ausgewogenheit zwischen dem, was junge Menschen in der Innenstadt brauchen oder machen wollen, und den Interessen der Stadtgesellschaft.



„Jede soziale Gruppe, also auch junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher, handelt aus eigenem Interesse, das ist ja der Handlungsimpuls. Der Mehrwert hinsichtlich des Gemeinwohls besteht doch darin, dass die Stadtmachen-Initiativen bereit sind, Dinge auszuhandeln und verschiedene Interessen anzuhören und zuzulassen.“ (Sebastian Beck, vhw Stadtmachen-Akademie, Teilnehmer des zweiten Workshops)

Trotz ambitionierter Ideen und Zielvorstellungen ist das Vorgehen auf das Machen ausgerichtet.

Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher handeln im positiven Sinne unbedarft, experimentell und gegenüber auftretenden Schwierigkeiten reaktionsfähig. Es besteht keine Angst vor dem Unperfekten, prozessorientiertes Lernen und Ausprobieren stehen im Vordergrund.

Eine Voraussetzung für erfolgreiches Stadtmachen ist die Fähigkeit, sich als Gruppe selbst zu organisieren.

Viele Formen ehrenamtlichen Engagements finden in vordefinierten Strukturen statt (zum Beispiel in einem Sportverein). Anders das Stadtmachen: Es zeichnet Initiativen aus, die in der Lage sind, sich selbst Strukturen der internen Organisation zu schaffen. Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher haben ein genaues Gespür dafür, welche Organisationsform zu ihnen passt. Das Vorgehen ist dabei unterschiedlich: Manche fangen einfach an und überlegen schrittweise, wie sie sich dafür organisieren müssen, andere stellen diese Überlegungen im Vorfeld der Aktivitäten an. Erstes scheint für viele attraktiv, weil man sofort loslegen kann, zweites eignet sich für sehr komplexe Vorhaben. Für alle gilt: Organisationsstrukturen müssen an sich verändernde Gegebenheiten anpassbar sein. Der Grad der Selbstorganisation unterscheidet sich. Während Initiativen von sehr jungen Stadtmacherinnen und Stadtmachern mehr „Anlehnung“ an professionelle Strukturen brauchen (Huckepack-Organisation), gibt es auch Initiativen von Studentinnen und Studenten sowie Menschen am Anfang des Berufslebens mit hoher Autonomie.

Stadtmachen-Initiativen junger Menschen können mit Personalwechseln umgehen. Es gelingt ihnen, trotz dieser Wechsel kontinuierlich zu arbeiten.


Der Schulabschluss, die Liebe, Studium und Ausbildung, Freundschaften, der Berufseinstieg oder die persönlichen Interessen – Jungsein ist von biografischen Umbrüchen und Meilensteinen geprägt, die auch mit Wohnortwechseln einhergehen können. Daher müssen Stadtmachen-Initiativen den Weggang von Leuten, die Eintritte von neuen Mitwirkenden und manchmal auch die Rückkehr Ehemaliger immer mitdenken und mitbearbeiten: Im Peer-to-peer learning werden neue Mitwirkende eingearbeitet, in einem beständigen Prozess werden neue Aktive angesprochen und zum Mitmachen gewonnen, werden Aufgaben den Kompetenzprofilen angepasst. Aber auch der umgekehrte Weg wird beschritten. Dort entfaltet das Stadtmachen-Projekt solche Bindekraft auf seine Mitwirkenden, dass zum Beispiel ein Wegzug aus der Stadt vermieden wird. Attraktiv zum Mitmachen erscheinen solche Projekte, bei denen ein längerfristiges Engagement möglich, aber nicht zwingend ist. Trotzdem kann es vorkommen, dass es Phasen mit wenig jungen Mitwirkenden gibt. Dann wirkt hauptamtliche Jugendarbeit stützend.

Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher wollen sich nicht in ihrer eigenen Blase bewegen, sondern versuchen Communities aufzubauen.

Mit ihrem Anspruch an gesellschaftliche Teilhabe im Hinterkopf wollen die Initiativen nicht nur ihre eigene Klientel der Engagementbereiten, eloquenten und stadtinteressierten jungen Menschen bedienen. Sie nehmen ihr (nachbarschaftliches) Umfeld aufmerksam wahr und bauen Kontakte auf. Für die Außenkommunikation sind Auftritte in den sozialen Medien selbstverständlich. Größere Wirkung aber wird direkten Gesprächen, die zum Beispiel bei Aktionen im öffentlichen Raum entstehen, beigemessen.

Erfolgreiches Stadtmachen junger Menschen steht mit der Fähigkeit Netzwerke zu knüpfen im Zusammenhang.

Indem sie geschickt Netzwerke knüpfen und Partnerschaften zu Institutionen und Menschen in der Stadt und der Region aufbauen, erhalten die Stadtmachen-Initiativen passgenaue Unterstützung und finden Austauschmöglichkeiten. Auf diese Weise erwerben sie Knowhow und geben ihres weiter. Und nicht zuletzt können über Netzwerke Zugänge zu Räumen und Flächen hergestellt werden. Geschicktes Knüpfen von und an Netzwerken beinhaltet verschiedene Aspekte. Die jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind in der Lage wichtige Ansprechpersonen in relevanten Institutionen ausfindig zu machen, sie kommunizieren ihre eigenen Projekte klug und mutig und sie sind offen, Impulse von Partnerinnen und Partnern aufzunehmen.



„Eine Vermittlungsinstanz (eine städtische Institution oder ein Verein) zwischen Stadtmachen-Initiativen, Verwaltung und Eigentümerinnen und Eigentümern kann zur Vernetzung beitragen. Diese Stelle kann beispielsweise bei Themen der Flächenerschließung oder formalen Rahmenbedingungen unterstützen sowie helfen, Hemmschwellen gegenüber kreativen Nutzungen abzubauen und passende Konzepte für verschiedenste Raumangebote zu finden.“
(Celina Behn, Hamburg Kreativ Gesellschaft, Förderprogramm Frei_Fläche: Raum für kreative Zwischennutzung, Teilnehmerin des zweiten Workshops)

Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher gehen Komplizenschaften ein.

Stadtmachen-Projekte junger Menschen sind auf „Komplizen“ (in der Verwaltung, bei Eigentümerinnen und Eigentümern) angewiesen. So gelingt es, gemeinschaftlich Neues und Experimentelles zu wagen. Das heißt auch, die Grenzen bestehender Spielräume zu dehnen, wenn etwa existierendes Regelwerk nicht so streng ausgelegt wird, oder wenn mal nicht so ganz genau hingeschaut wird. Diese Komplizenschaft ermöglicht manchmal kreative Nutzungen von Räumen und die Verwirklichung der Ideen junger Stadtmachen-Akteure. Wesentliche Währung von Komplizenschaft ist Vertrauen.

Finanzielle Ressourcen sind auch für Stadtmachen-Initiativen ein Thema aber nicht unbedingt knapp.

Passfähige öffentliche Förderprogramme für junge Stadtmacherinnen- und Stadtmacherinitiativen sind grundsätzlich vorhanden. Herausfordernd aber sind das Auffinden dieser Programme, das Fördermittelmanagement sowie rigide Förderbestimmungen. Mal erlauben diese nicht die Verwendung für Mietkosten, mal ist es rechtliche Beratung, die erforderlich, aber nicht abrechenbar ist. Die Initiativen reagieren kreativ und mit einem hohen Maß an Flexibilität auf die vorgegebenen Förderbedingungen. Die Finanzierung über Stiftungsmittel wird geschätzt, da sie in der Regel einfacher in der Handhabung ist. Auch die Erwirtschaftung eigener Mittel trägt wesentlich dazu bei, Ausgaben bestreiten zu können. Mit ihrem Unternehmensgeist entwickeln die Initiativen Produkte und Dienstleistungen, mit denen sie Geld verdienen können. Durch Verhandlungsgeschick erreichen die Initiativen meist kostengünstige Lösungen für ihre Räumlichkeiten, etwa wenn die Miete gering angesetzt wird oder nur Betriebskosten zu zahlen sind. Auch innovative Finanzierungsinstrumente werden ausprobiert. Dazu zählen Crowd-Funding und Quartiersstunden, bei denen ehrenamtliche Arbeit für das Quartier auf die Miete angerechnet wird.

Es ist für junge Menschen nicht leicht, Räume und/oder Flächen zur Umsetzung ihrer Ideen zu bekommen. Rechtliche Bestimmungen und hohe Kosten stellen große Hürden dar.

Die sieben im Forschungsprojekt begleiteten Stadtmachen-Initiativen haben es geschafft: Sie haben Räume und Flächen gefunden, die sie auf ihre Art nutzen können. Das war kein leichter Weg. Planungsrechtliche und bauordnungsrechtliche Bestimmungen können einer Nutzung, auch wenn sie temporär ist, entgegenstehen. Brandschutzaufgaben und der Denkmalschutz sind Ablehnungsgründe, die junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher oft zu hören bekommen. Zudem sind die Initiativen auf kostengünstige Lösungen angewiesen. Gerade in der Innenstadt aber werden hohe Mieten aufgerufen. Wie es doch gehen kann: Räume und Flächen der öffentlichen Hand sind oftmals kostengünstiger; Partnerinnen und Partner aus den Netzwerken und die Komplizen unterstützen, private Eigentümerinnen und Eigentümer zu überzeugen, dass Nutzung von Leerstand dem Gebäude und der Innenstadt gut tut. Der bauliche Zustand der Räume spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist, dass die Räume, die Elastizität der Vorhaben widerspiegelnd, selbst ausgestaltet werden können.

Ein Standort in der Innenstadt hat große Bedeutung für die Projekte junger Menschen.

Eine Lage in der Innenstadt und die damit verbundene Zentralität sind von großer Bedeutung für die Stadtmachen-Projekte junger Menschen. Zentral gelegen bedeutet, dass die Orte gut erreichbar sind, zum Beispiel mit dem ÖPNV oder dem Fahrrad oder zu Fuß. Die Wege sollen kurz sein, etwa von der Schule oder der Universität. Auch das ist an einem innenstädtischen Standort eher gewährleistet. Ein Innenstadtstandort erhöht zudem die Sichtbarkeit und die öffentliche Wahrnehmung von Aktivitäten und derjenigen Menschen, die sie umsetzen. Das kann auch ein spielerischer Umgang mit „Gesehen werden“ und „Rückzug“ sein.

Stadtmachen-Projekte junger Menschen entfalten Wirkung auf Innenstadt. Sie tragen zur Nutzungsmischung bei, machen sie lebendig und attraktiv. Junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher zeigen dabei auf, welche Potenziale für Innovationen in den innenstädtischen Räumen schlummern und wie man sie aufweckt.

Stadtmachen-Projekte junger Menschen zielen auf die sozialkulturelle Entwicklung der Innenstädte. Sie sehen sie nicht primär auf die Einzelhandelsfunktion ausgerichtet, sondern als Orte der Zusammenkunft. Mit neuen Nutzungen in leerstehenden Räumen oder auf Freiflächen, mit neuem Leben hinter bislang leeren oder zugeklebten Schaufensterflächen schaffen sie Orte, die neugierig machen. Das setzt Anreize für Menschen vorbeizukommen, die sonst nicht die Innenstadt aufsuchen. Dabei sind es unterschiedliche Menschen, die von innenstädtischen Jugendorten angezogen werden. Diese sind Gemeinschaftsorte, an denen heterogene Gruppen sich begegnen können. Aus diesen Treffen wiederum können neue Ideen hervorgehen, die Kombination aus interessanten Leuten an ungewöhnlichen Orten kann Innovationskraft entfalten. Aus kleinen Ideen einer kleinen Gruppe von Leuten können große Projekte von professionell agierenden Stadtmachen-Initiativen mit vielen Mitwirkenden und Unterstützenden werden. Dafür braucht es „offene“ Räume in der Innenstadt, die Experimente zulassen und dazu einladen. Belebung, Begegnung und vielfältige Angebote – so stärken junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher die Innenstädte.

8.2 Empfehlungen

Abschließend werden Empfehlungen formuliert, die sich an kommunale Verwaltungen und Politik, an Eigentümerinnen und Eigentümer und alle weiteren Innenstadtakteure richten. Sie sollen zum Nachdenken über geeignete Unterstützungsformen und -angebote für Stadtmachen-Initiativen anregen. Geeignete Unterstützung heißt hier, die Initiativen in ihrer Autonomie und Selbstbestimmtheit nicht zu stark einzuschränken und sie nicht zu vereinnahmen. Bei jeglicher Form der Unterstützung muss der Grundsatz der Gedanken des Empowerments sein.

- Bottom-up-Ansatz ernstnehmen: Viele Kommunen wollen die Beteiligung junger Menschen in der Stadtentwicklung stärken, sind aber etwas ratlos, wie sie die Zielgruppe adressieren sollen. Für Stadtmachen-

Initiativen gilt: Sie kommen von selbst auf die Verwaltung zu. Man muss sie also gar nicht adressieren, sondern sich als Kommune ansprechbar machen und die Antennen auf Signale der jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher ausrichten. Das ist der erste Schritt in Richtung

- „Unorganisierte“ Organisation als Qualität erkennen: Kennzeichen von Stadtmachen-Initiativen junger Menschen sind flache Hierarchien, lose Strukturen der Organisation und häufige Personalwechsel, weil die Möglichkeit, sich unverbindlich zu engagieren die Mitwirkung attraktiv macht. Und trotzdem oder gerade deswegen agieren junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher hoch professionell. Das vermeintliche „Unorganisierte“ ist kein Defizit, sondern Beweis für die Qualität der Stadtmachen-Projekte.
- Integriertes Verwaltungshandeln und ämterübergreifende Zusammenarbeit stärken: Die Innenstadt liegt im Aufgabenbereich des Stadtplanungsamtes, das Jugendamt kümmert sich um Jugendprojekte – in dieser Arbeitsteilung funktioniert koproduktive Stadtentwicklung und die Unterstützung von Stadtmachen-Initiativen junger Menschen nicht. Wenn es aber gelingt, Routinen der ämterübergreifenden Zusammenarbeit zu entwickeln, kann Verwaltung ein starker Partner der Initiativen sein. Mehr noch: Dann kann ein Impuls für das Stadtmachen von der Verwaltung ausgehen, der von jungen Menschen aufgegriffen wird.
- Zugang zu Räumen und Flächen erleichtern: Räume zu finden, in denen Ideen verwirklicht werden können, ist trotz zunehmendem innenstädtischen Leerstands eine große Hürde für Stadtmachen-Initiativen. In diesem Bereich liegt der größte Unterstützungsbedarf. Eigene Räume zur Verfügung stellen und dabei auf günstige Konditionen achten, ist eine der Möglichkeiten für die öffentliche Hand. Eine zweite liegt darin, als Vermittlerin zu privaten Eigentümerinnen und Eigentümern aufzutreten beziehungsweise vermittelnde Organisationen, wie zum Beispiel Zwischennutzungsagenturen, einzurichten.
- Für Aufmerksamkeit und Austausch sorgen: Junge Menschen sind eine gesellschaftliche Gruppe, die eher wenig Gehör findet. Gerade Stadtmachen-Projekte der jungen Altersgruppen aber verdienen Aufmerksamkeit, weil sich viel von ihnen lernen lässt. Ein gutes Beispiel kann weitere Eigentümerinnen und Eigentümer überzeugen, ihre Räume zur Verfügung zu stellen. Austausch zwischen Initiativen ist wichtig, um voneinander zu lernen. Was in Kommune A funktioniert hat, könnte in Kommune B auch realisiert werden.
- Auf das Gemeinwohl blicken: Auch, wenn Stadtmachen-Projekte das Gemeinwohl als Ziel nicht selbst formulieren, lohnt es sich für Kommunen zu prüfen, ob mit den Projektzielen nicht letztendlich doch das Gemeinwohl erfasst wird. So können Projekte auf den ersten Blick partikulare Interessen junger Menschen bedienen, auf den zweiten Blick doch eine Gemeinwohlorientierung erkennen lassen.
- Experimente zulassen: Die Innenstädte brauchen solche Experimentierräume, wie sie junge Stadtmacherinnen und Stadtmacher aufmachen. Diese Forderung ist bereits vielfach erhoben (zum Beispiel durch die Urbane Liga 2020) oder in der Innenstadtstrategie (vgl. BMI 2021) und hat Eingang in die Grundsätze der Städtebauförderung gefunden (vgl. zum Beispiel Verwaltungsvereinbarung Städtebauförderung 2022). Nun ist sie umzusetzen. Hilfreiche Tipps dazu sind im Innenstadt-Ratgeber, einer Planungshilfe für Realexperimente in der Innenstadtentwicklung, aufgeführt (vgl. BMWSB 2023). Ein zusätzlicher Schritt könnte sein, dass auch bau- und planungsrechtliche Regelungen auf diese experimentellen Vorhaben stärker Bezug nehmen. Und es gehört mit dazu, private Immobilieneigentümerinnen und -eigentümer mit Nachdruck darauf aufmerksam zu machen, dass Eigentum verpflichtet.

Zu guter Letzt eine Empfehlung, die sich noch einmal an Verwaltungen und Politik, an Eigentümerinnen und Eigentümer und alle weiteren Innenstadtakteure richtet: Empowerment in anderer Richtung denken! Lassen Sie sich vom Schwung, vom Engagement, vom Gestaltungswillen, vom Unternehmungsgeist, von der Flexibilität und Unerschrockenheit und der Professionalität auch im (kreativen) Umgang mit Konflikten und Herausforderungen der jungen Stadtmacherinnen und Stadtmacher begeistern – sie zeigen Wege in die Zukunft der Innenstädte.

Literaturverzeichnis

Abt, J., 2022: Koproduzieren – eine lebenswerte Stadt gemeinschaftlich entwickeln, umsetzen und bewahren. In: Abt, J.; Blecken, L.; Bock, S.; Diringer, J.; Fahrenkrug, K. (Hrsg.): Von Beteiligung zur Koproduktion. Stadtforschung aktuell. Wiesbaden: 251–268. Zugriff: https://doi.org/10.1007/978-3-658-36181-5_10 [abgerufen am 17.10.2022].

Adapter e. V., 2020: urban, 1. Auflage.

agora42 Verlagsgesellschaft mbH, 2022: Aus Leerstand einen Möglichkeitsraum machen. Agora 42 4/2022: 88–91.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2016a: Freiraumfibel: Wissenswertes über die selbstgemachte Stadt. Bonn. Zugriff: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2016/freiraum-fibel-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [abgerufen am 17.10.2022].

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2016b: Jugend.Stadt.Labor: Wie junge Menschen Stadt gestalten. Bonn. Zugriff: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2016/jugend-stadt-labor.html> [abgerufen am 17.10.2022].

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2021: Neue Leipzig-Charta: Die transformative Krise der Städte für das Gemeinwohl. Bonn. Zugriff: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2021/neue-leipzig-charta-pocket-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=3 [abgerufen am 17.10.2022].

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2020: Urbane Liga: Visionen für die koproduzierte Stadt von morgen. Bonn.

Beck, S., 2022: Stadtmachen als Narrativ – zwischen Impulsprojekten und transformativer Veränderung. vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung 6: 319–322.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2020: In gemeinsamer Verantwortung: Politik für, mit und von Jugend. Die Jugendstrategie der Bundesregierung. Zugriff: www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/jugendbildung/jugendstrategie/jugendstrategie-der-bundesregierung/77406 [abgerufen am 17.10.2022].

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hrsg.), 2021: Innenstadtstrategie des Beirats Innenstadt beim BMI. Zugriff: www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/themen/bauen/wohnen/innenstadtstrategie.html;jsessionid=57325DE35E6E6D5A0AABF8299AA92443.1_cid287 [abgerufen am 17.10.2022].

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, 2011: Weißbuch Innenstadt: Starke Zentren für unsere Städte und Gemeinden. Berlin, Bonn.

BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (Hrsg.), 2023: Innenstadt-Ratgeber. Realexperimente: Planungshilfe und Impulsgeber für die Innenstadtentwicklung. Zugriff: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/Webs/BMWSB/DE/veroeffentlichungen/stadtentwicklung/realexperimente.pdf;jsessionid=62A7D99F62135E5BB5E136F07FB0C332.live871?__blob=publicationFile&v=4 [abgerufen am 29.11.2023].

Bohle, A. K., 2021: Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Innenstadtentwicklung. Zugriff: https://www.dbz.de/artikel/dbz_Auswirkungen_der_Corona-Pandemie_auf_die_Innenstadtentwicklung_3601277.html [abgerufen am 17.10.2022].

Fehre, A.; Fischer, A.; Horn, C.; Rühlmann, V.; Seifert, S., 2022: Radikal Subjektiv. Drei Jahre „Stadtmensch“ in Altenburg. Vier Erzählungen. Altenburg.

Haury, S., 2022: Innenstädte zum Leben erwecken, Drei Beispiele der Urbanen Liga. IzR – Informationen zur Raumentwicklung, 49. Jg. (2): 106–112.

Haury, S.; Willinger, S., 2020: Junge Stadtmacher in der offenen Stadt: Urbane Transformation neu denken. PlanerIn 05/2020: 9–11.

HDE – Handelsverband Deutschland, 2021: Online Monitor 2021. Zugriff: <https://einzelhandel.de/online-monitor> [abgerufen am 17.10.2022].

Initiative Urbane Praxis, 2021: Vorstellung der Initiative auf dem Jour Fixe „Berlin entwickelt neue Nachbarschaften“ am 7. Oktober 2021, unveröff. Präsentation.

Kennel, C.; Jahnke, K.; von Appen, K., 2023: Junge Ideen für die Innenstadt – ExWoSt-Forschungsvorhaben. PlanerIn 04/2023: 55–56.

Klemme, M., 2022: Transformation der Innenstädte: Zwischen Krise und Innovation. IzR – Informationen zur Raumentwicklung, 49. Jg. (2): 6–15.

Kuder, T., 2022: Stadtmachen – zur stadtplanerischen Einordnung eines aktuellen Fachbegriffs. vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung 6: 323–326.

Neumüllers, M.; Kennel, C.; Rensing, L., 2017: Stadt machen – Orte, Tempo, Engagement. Ludwigsburg.

Reink, M., 2021: Handel im Wandel. Der Weg Richtung Zukunft ist eine gelungene Mischung aus digitalen und analogen Angeboten mit Erlebnischarakter. meta.polis 01/2021:19–21.

Schmitz-Morkramer, C., 2021: Retail in Transition – Verkaufswelten im Umbruch. Berlin.

Schnur, O., 2021: Quartier als Schlüsselbegriff. In: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.): Stadt gemeinsam gestalten! Neue Modelle der Koproduktion im Quartier. Bonn: 13–17.

Team stadtstattstrand, 2020: Werkzeuge der Mitgestaltung. 2. Auflage. o. O.

Verwaltungsvereinbarung Städtebauförderung 2022 über die Gewährung von Finanzhilfen des Bundes an die Länder nach Artikel 104b des Grundgesetzes zur Förderung städtebaulicher Maßnahmen vom 29.06.2022/11.10.2022. Zugriff: https://www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/downloads/DE/Grundlagen/VV2022.pdf?__blob=publicationFile&v=4 [abgerufen am 24.04.2023].

vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (Hrsg.), 2021: Lokale Politik und Beteiligung. Neue Wege des Stadtmachens und die Rolle lokaler Politik. vhw Forschung, Bd. 28. Berlin.

von Meding, C., 2023: Menschen wollen mehr Orte zum Verweilen. Hannoversche Allgemeine Zeitung, 13. Februar.

Ziemer, G., 2013: Komplizenschaft, Neue Perspektiven auf Kollektivität. Bielefeld.